

Die konstruktive Funktionsweise des Gedächtnisses

Christa Wolfs Werke und die kognitive Neurowissenschaft



MASTERARBEIT

Vorgelegt von
Elżbieta Untiedt

Beratung: Amanuensis Tor Jan Ropeid

Germanistisk Institutt
Universitetet i Bergen

November 2006

Mein herzlicher Dank gilt meinem Berater amanuensis Tor Jan Ropeid, für ermutigende Kritik und unermüdliche Unterstützung beim Zustandekommen der vorliegenden Arbeit. Ohne seine geduldige Betreuung wäre diese Arbeit nicht zustande gekommen. Ihm sei auch dafür gedankt, dass er stets für eine freundliche und angenehme Arbeitsatmosphäre gesorgt hat. Besonderen Dank schulde ich Professor für kognitive Psychologie Rolf Reber, der sich die Zeit genommen hat, das Manuskript zu lesen und zu kommentieren. Ihm bin ich auch für instruktive Gespräche über das Gedächtnis dankbar.

Für Literaturhinweise bin ich Professor für kognitive Psychologie Svein Magnussen dankbar.

Nicht zuletzt bin ich meinem Verlobten Tore Melvær und meiner Tochter Anna, für ihre Liebe und Unterstützung, einen großen Dank schuldig.

Bergen, November 2006

Elżbieta Untiedt

„Erinnern heißt leben“

Saul Bellow, *Bellarosa Connection*¹

¹ Zitiert nach Schacter, Daniel L.: *Wir sind Erinnerung. Gedächtnis und Persönlichkeit*, Hamburg 2001 [1999]: Verlag, Reinbek bei Hamburg, S. 16.

INHALT

1	Einleitung.....	2
1.1	Zur Themenwahl.....	4
1.2	Arbeithypothese.....	7
2	Eine Entwicklung der Erinnerungstheorie.....	9
2.1	Die neue Sicht: Rekonstruktion.....	14
3	Christa Wolfs Weg zu sich selbst.....	22
4	Schreiben aus der Erinnerungsperspektive.....	30
5	Literatur und Naturwissenschaften als Nachbargebiete.....	39
6	Das Gehirn, das Gedächtnis und die Gedächtnissysteme.....	57
6.1	Das menschliche Gehirn.....	58
6.2	Das Gedächtnis.....	71
6.3	Die Vielzahl der Gedächtnissysteme.....	84
6.3.1	Das episodische Gedächtnis.....	85
6.3.2	Das implizite Gedächtnis.....	95
7	Schlusswort.....	118
8	Ein kurzes Nachdenken.....	123
9	Literaturverzeichnis.....	126
9.1	Primärliteratur.....	126
9.2	Sekundärliteratur.....	127
9.2.1	Aus dem Internet.....	129

1 Einleitung

Groß ist die Macht des Gedächtnisses, gewaltig groß,
mein Gott, ein Tempel, weit und unermesslich...
Eine Kraft meines Geistes ist's, zu meiner eigenen
Natur gehörig.

Aurelius Augustinus, *Bekenntnisse*²

Diese Worte hat der weltbekannte Gedächtnisforscher Daniel Schacter seiner Abhandlung *Wir sind Erinnerung* vorangestellt. Daraus folgt die Frage: Worüber dachte, redete und schrieb der Philosoph und Theologe Aurelius Augustinus, ein Mann, der im 4. Jahrhundert nach Christus lebte, und der nicht nur seine Zeitgenossen, sondern auch unsere Gegenwart fasziniert? Eine ausführliche Antwort auf diese Frage würde hier zu weit führen, aber die Tatsache, dass er in seinen *Bekenntnissen* sowohl seine eigene Biographie deutend verarbeitet als auch über die Macht des Gedächtnisses und die Natur der Erinnerungen reflektiert, ist von Bedeutung. Bei Augustinus finden sich einigen Stellen, die sich mit den neuen bahnbrechenden Erkenntnissen im Bereich der Psychologie und Neurowissenschaften vergleichen lassen. Besonders ergiebig ist in diesem Zusammenhang das zehnte Buch. Hier behauptet Augustinus, dass die Ereignisse im menschlichen Gehirn nicht starr gespeichert werden, um dann in der ursprünglichen Form wiedererlangt zu werden, sondern dass sie sich mit der Zeit ändern, oder sogar in Vergessenheit geraten. Dies entspricht dem was die heutigen Wissenschaftler Rekonstruktion nennen:

[...][ich] werde [...] zu den Gefilden und weiten Palästen meines Gedächtnisses [kommen], wo sich [...] die Schätze unzähliger Vorstellungen [befinden], welche über irgendwelche Dinge durch die Sinne eingezogen sind, bald vermehrend, bald vermindert, bald irgendwie verändernd, was die Sinne berührt hat; und wenn etwas anderes da zur Aufbewahrung niedergelegt ist, was nicht die Vergeßlichkeit verzehrte oder begrub.³

Es regt zum Nachdenken an, dass der Philosoph Aurelius Augustinus schon vor mehr als eineinhalbtausend Jahren über die subjektive Erfahrung des Erinnerns

² Schacter (2001), S. 8.

³ *Bekenntnisse* Zehntes Buch – Achstes Kapitel in:
<http://www.ub.uni-freiburg.de/referate/04/augustinus/bekannt1.htm#1008>

sprach, während die Wissenschaft erst vor einigen Jahrzehnten den subjektiven Faktor zu berücksichtigen begann und erst vor gut 20 Jahren eine außergewöhnliche, sogar revolutionäre Veränderung durchlief.⁴ Die neuen Erkenntnisse innerhalb der Gedächtnisforschung verdanken wir einer faszinierenden Synthese dreier verschiedener Wissenschaftszweige, der kognitiven Psychologie, der klinischen Psychologie und der Neurowissenschaften. Diese Synthese hat sowohl in der Entstehung einer neuen Disziplin - der kognitiven Neurowissenschaft - resultiert als auch zu neuen Methoden in der Gedächtnisforschung geführt. Darüber wird ausführlicher im Kapitel 2.1 berichtet.

Auch im 19. und 20. Jahrhundert versuchten viele Schriftsteller und Künstler das Geheimnis des Gedächtnisses zu erforschen, indem sie die persönlich erlebten Gedächtnisaspekte in ihre Werke hineinbrachten oder die Auseinandersetzung mit ihrem Gedächtnis und seinen Erinnerungen zum Gegenstand ihrer Arbeit machten. In diesem Kontext sind die Künstler Cheryl Calleri, Carl Beam, Rosemary Pittman und Schriftsteller wie Yasunari Kawabatas, Saul Bellows, Matthew Stadler, Marcel Proust erwähnenswert. Nach Daniel Schacter steht kein literarisches Werk in so enger Beziehung zum menschlichen Gedächtnis wie das Werk *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* von Marcel Proust. In den sieben Bänden dieses Romanzyklus beschäftigt er sich mit den persönlichen Erinnerungen und reflektiert über das Wesen des Gedächtnisses. Proust fand heraus, dass das Erinnern aus der Kombination von Informationen aus Gegenwart und Vergangenheit resultiert, und mit dieser Einsicht nahm er die wissenschaftliche Forschung um mehr als ein halbes Jahrhundert vorweg.⁵

In diese Schriftstellerkategorie können wir auch Christa Wolf einreihen, die bis zum Ende der DDR als angesehenste Schriftstellerin ihres Staates galt. In ihrem Werk wird ein starkes Interesse für Psychologie, wissenschaftliche Arbeitskollektive und Medizin sichtbar. *Die Dimension des Autors*⁶. Dass sie Kenntnisse auf diesen Gebieten erworben hat, ist in ihren Romanen deutlich. In *Nachdenken über Christa*

⁴ Vgl. Schacter (2001), S. 21. und Kotre, John: *Der Strom der Erinnerung. Wie das Gedächtnis Lebensgeschichten schreibt*, München 1998 [1996]: Verlag, Deutscher Taschenbuch, S. 48.

⁵ Schacter (2001), S. 54-57.

⁶ Wolf, Christa: *Die Dimension des Autors*, Reden und Gespräche 1959-1985, 2 Bände. Frankfurt am Main 1990: Luchterhand Literaturverlag, S. 798. (Abgekürzt: DA)

T.⁷ erfahren wir viel über die Natur der Erinnerungen, (z. B. S. 7 und 75) in *Störfall*⁸ wendet sie sich den Neurowissenschaften zu (z. B. S. 24, 29 und 75) und schließlich ist *Kindheitsmuster*⁹ in dieser Hinsicht ein besonders reicher Roman. Hier finden wir immer wieder Hinweise auf Erinnerungsvorgänge, Gedächtnisstörungen, Gedächtnissysteme und Gehirnfunktionen. (z. B. S. 13, 14, 61, 23, 107, 211 und 219) Der Leser stößt in ihren Werken auf Fragen, die das Gedächtnis und das Sich-Erinnern betreffen, wie z. B.: „Wie funktioniert das Gedächtnis?“, (K 74) „Arbeitet das Gedächtnis mit Vorliebe als Anekdotenspeicher?“, (K 521) „Ist Sich–Erinnern an Handeln geknüpft?“ (K 228) „Erinnert man Zärtlichkeit?“ (N 148). „Brauchen wir Schutz vor den Abgründen der Erinnerung?“, (K 109) „Was machen wir mit dem, was sich uns eingeprägt hat?“ (K 450) Die Thematisierung des Erinnerns war eine der Aufgaben, die sich Christa Wolf im *Kindheitsmuster* stellte.¹⁰ Wie eingangs dieses Kapitels erwähnt, hat sie aber auch in *Nachdenken über Christa T.* und *Störfall* derartigen Überlegungen viel Platz gewidmet. Vielleicht ist sie schreibend zu den Erkenntnissen gelangt, dass das Gedächtnis, „[...] das nach Inselprinzip arbeitet und dessen Auftrag lautet: Vergessen! Verfälschen!“ (K 19) „[...] kein fest gefügter Block ist, der in unserem Gehirn unveränderlich sitzt;“ (K 211) und deswegen entstehen [...] aus ganz ähnlichen Erlebnissen bei verschiedenen Menschen ganz unterschiedliche Erfahrungen. *Im Dialog*¹¹.

1.1 Zur Themenwahl

Im Licht von Christa Wolfs Werken und neuen Erkenntnissen der kognitiven Neurowissenschaften wendet sich die vorliegende Arbeit einem Thema zu, welches

⁷ Wolf, Christa: *Nachdenken über Christa T.*, München 2002 [1968]: Luchterhand Literaturverlag. (Abgekürzt: N)

⁸ Wolf, Christa: *Störfall. Nachrichten eines Tages*, München 2002: Luchterhand Literaturverlag. (Abgekürzt: S)

⁹ Wolf, Christa: *Kindheitsmuster*, München 2002: Luchterhand Literaturverlag. (Abgekürzt: K)

¹⁰ Vgl. *Die Dimension des Autors* S. 809.

¹¹ Wolf, Christa: *Im Dialog*, Hamburg 1994 : Luchterhand Literaturverlag, S. 25. (Abgekürzt: ID)

im gesamten Werk Christa Wolfs eine große Rolle spielt, der konstruktiven Funktionsweise des Gedächtnisses. Obwohl es Untersuchungen gibt, die die Problematik des Erinnerns in Christa Wolfs Werk berühren oder sogar ausführlich behandeln,¹² ist mir keine wissenschaftliche Arbeit bekannt, die die kognitiven Neurowissenschaften zur theoretischen Basis hat. Die Inspiration, Christa Wolfs Werke in einem völlig neuen Licht zu sehen, ist auf einen Hinweis auf einen Artikel zurückzuführen, der die neuen Errungenschaften der Gedächtnisforschung bezüglich falscher Erinnerungen behandelte.¹³ Dort wurde unter anderem auf den Umstand hingewiesen, dass die imaginären Erinnerungen¹⁴ durch die gleichen neuronalen Netze hervorgerufen werden, die an der Wahrnehmung faktischer Ereignisse beteiligt sind.¹⁵ Daraus lässt sich folgern, dass es äußerst schwierig, oder sogar unmöglich ist, zwischen „echten“ und „falschen“ Erinnerungen zu unterscheiden. In diesem Zusammenhang fiel mir eine deutliche Parallele zwischen dieser Infragestellung der Zuverlässigkeit des Gedächtnisses und dem Misstrauen gegenüber dem Gedächtnis, das sich durch viele von Christa Wolfs Werken zieht, auf. Des Weiteren hat die Integrierung der Erkenntnisse der Naturwissenschaften und die Problematisierung des Gehirns, des Gedächtnisses und des Sich-Erinnerns in Christa Wolfs Texten bei mir Neugier geweckt, und ich habe mir überlegt, ob es möglich wäre, dieses Problemkomplex mit Hilfe der kognitiven Psychologie zu erläutern. Die Fachliteratur, die mir von dem kognitiven Psychologen Svein Magnussen empfohlen wurde, stellte sich als äußerst nützlich und anregend dar. Die Art und Weise wie Psychologen wie Daniel L. Schacter, Harald Welzer und Joseph LeDoux literarische Werke¹⁶ in ihren Werken gebrauchten um komplizierte Sachverhalte zu erklären und die Anerkennung die sie der Kunst und der Literatur

¹² In diesem Zusammenhang sind folgende Arbeiten nennenswert: Gutjahr, Ortrud: „Erinnerte Zukunft“. Gedächtnisrekonstruktion und Subjekt-konstitution im Werk Christa Wolfs“, in *Erinnerte Zukunft. 11 Studien zum Werk Christa Wolfs*, Würzburg 1985: Verlag, Dr. Johannes Königshausen + Dr. Thomas Neumann und Chen, Linhua: *Autobiographie als Lebenserfahrung und Fiktion*, Frankfurt am Main 1991: Verlag, Peter Lang. Untersuchung zu den Erinnerungen an die Kindheit im Faschismus von Christ Wolf, Nicolaus Sombart und Eva Zeller.

¹³ Vgl. Warum Erinnerungen so trügerisch sein können:
<http://www.wissenschaft.de/wissen/gutzuwissen/246254.html> <16.10.2004>

¹⁴ Eine übersichtliche Darstellung findet sich in Kapitel 2.

¹⁵ Vgl. Schacter (2001), S. 440. Darüber wird auch in D. Schacters Werk *Wir sind Erinnerung* berichtet.

¹⁶ Schacter bedient sich auch der bildenden Kunst.

zollen, hat mich sehr beeindruckt.¹⁷ Nicht uninteressant in diesem Zusammenhang erscheint die Tatsache, dass J. Kotre sich selbst sogar als Künstler bezeichnet:

Schließlich wurde ich ein Psychologe, der sich ständig für das *Sehen* interessiert, der dauernd versucht, in Worte zu kleiden, was er sieht. Kein „wissenschaftlicher“ Psychologe, kein „klinischer“, sondern einer, der individuelles Leben porträtieren will. Ein Künstler, wenn man so will, wenn auch nur dem Temperament nach.¹⁸

Der kognitive Psychologe Daniel L. Schacter dagegen wird von den Fachkollegen für seine poetische und präzise Annäherung an den Stoff gelobt¹⁹ und ein „genaue[r] und zugleich poetische[r] Beobachter“ (Einführung zu *Wir sind Erinnerung*) genannt.

Nicht zuletzt möchte ich in diesem Kontext den kognitiven Psychologen Rolf Reber und seine Kollegen Norbert Schwarz und Piotr Winkelman, erwähnen, die in ihrem theoretischen Artikel „Processing Fluency and Aesthetic Pleasure: Is Beauty in the Perceiver’s Processing Experience?“ Wahrheit und Schönheit in Kunst und Wissenschaft diskutierten:

Rolf Reber und seine Kollegen, Norbert Schwarz und Piotr Winkelman, fanden heraus, dass die Leichtigkeit der Wahrnehmung die affektive Beurteilung von Stimulusmaterial beeinflusst: je leichter wahrnehmbar ein Stimulus war, desto positiver wurde er beurteilt. Zudem konnten sie zeigen, dass dieselben Variablen, die Wahrnehmungsleichtigkeit beeinflussen, auch die beurteilte Wahrheit von Aussagen beeinflusste: Je leichter eine Aussage zu lesen war, für desto wahrer wurde sie gehalten. *In einem 2004 publizierten theoretischen Artikel diskutierten die Autoren, wie Wahrheit und Schönheit in Kunst und Wissenschaft zusammenhängen* und postulierten, dass die Leichtigkeit der kognitiven Verarbeitung der zu Grunde liegende Mechanismus ist. (von mir hervorgehoben)²⁰

Aus diesem Zitat ergibt sich, was oben in diesem Abschnitt betont wurde: Im Bereich der kognitiven Neurowissenschaften werden Kunst und Literatur nicht nur geschätzt, sondern auch als ein wertvolles Mittel betrachtet, mit dessen Hilfe man wissenschaftliche Erkenntnisse gewinnen kann.

Christa Wolf dagegen fügt das Wissen, das sie über das Gehirn, Gedächtnis und Sich-Erinnern besitzt in ihre Werke ein um eigene Erfahrungen mit Gedächtnisvorgängen besser zu verstehen. Aufschlussreich in diesem

¹⁷ Vgl. unten S. 42, 45 ff. und 54.

¹⁸ Kotre (1998), S. 12.

¹⁹ Vgl. Magnussen, Svein: *Vitnepsykologi. Pålitelighet og troverdighet i dagligliv og rettssal*, Oslo 2004: Abstrakt forlag, S. 66.

²⁰ Diese Information entstammt einer Mail, die ich von Rolf Reber am 15. November 2006 bekommen habe.

Zusammenhang ist auch der Umstand, dass die Autorin die Auseinandersetzung mit der menschlichen Psyche als Hauptziel der Literatur ansieht: „[...] momentan [müssen] wir die Probleme der inneren Entwicklung des Menschen und der menschlichen Psyche diskutieren [...] – meiner Meinung nach ist dies die Hauptaufgabe der Literatur [...]“ (DA 851)

Sowohl Christa Wolfs besonderes Interesse an Psychologie, das aus diesem Zitat hervorgeht und sich in ihrem gesamten Werk widerspiegelt, als auch die Berührungspunkte zwischen Christa Wolfs literarischem Schaffen und den kognitiven Neurowissenschaften, auf die hier hingewiesen wurde und die in Kapitel 5 erörtert werden, führten dazu, dass ich mich dazu entschloss, den konstruktiven Charakter der Erinnerungen mit Hilfe der kognitiven Neuropsychologie und Christa Wolfs Werken zu erklären.

1.2 Arbeitshypothese

In dieser Arbeit werde ich mich insbesondere mit den Romanen *Nachdenken über Christa T.*, und *Kindheitsmuster* sowie der Erzählung *Störfall* befassen. Um die Kontinuität zwischen Christa Wolfs Werken zu betonen, werden auch die Erzählungen *Kein Ort. Nirgends* und *Was bleibt* Berücksichtigung finden. Diese Werke sind alle nach Christa Wolfs Bruch mit dem sozialistischen Realismus entstanden. Die von dem Dogmatismus entbundene Schriftstellerin²¹ gebraucht dort frei ihre Sinne und die erworbenen Kenntnisse im Bereich der Naturwissenschaften, was diese Werke besonders gut geeignet macht, für eine Analyse, die es sich zum Ziel setzt, Christa Wolfs Verhältnis zu den kognitiven Neurowissenschaften darzustellen. Auch die Tatsache, dass „das Gedächtnis prinzipiell die Grundlage aller Kunst [ist]“²² spricht für die Wahl der literarischen Werke als Quelle zur Gedächtniserforschung.

²¹ Vgl. unten Kapitel 3.

²² Schacter (2001), S. 32.

Ich gehe von der Arbeitshypothese aus, dass Christa Wolfs literarisches Schaffen wichtige Informationen zur Erörterung der konstruktiven Funktionsweise des Gedächtnisses liefert. Um diese Hypothese zu bestätigen, werde ich Christa Wolfs Überlegungen zum Gehirn, zum Gedächtnis und zu den Erinnerungsvorgängen mit Hilfe der neuen Erkenntnisse der kognitiven Neurowissenschaften zu erklären versuchen. So werden sowohl die alltäglichen Erfahrungen der Schriftstellerin als auch die theoretischen Passagen, die bei Christa Wolf zu finden sind und dem Leser meistens unverständlich erscheinen, erörtert.

Im Folgenden geht es darum zu zeigen, dass die Erinnerungen keine festen und objektiven Größen sind. Vielmehr sind sie äußerst subjektiv und werden von Variablen wie Zeit, eigenen Erfahrungen, äußeren Einflüssen, Aufmerksamkeit oder Emotionen beeinflusst. Dabei wird auch diskutiert, inwiefern es der Schriftstellerin gelungen ist, die Gedächtnisarbeit des Gehirns in ihrem Schreiben darzustellen.²³ Bevor ich mich mit dieser Problematik auseinander zu setzen beginne, wird die Entwicklung innerhalb der Gedächtnisforschung kurz präsentiert. Zu beachten ist, dass zwischen dieser Entwicklung und Christa Wolfs Weg zu sich selbst eine Ähnlichkeit besteht, die darauf zurückzuführen ist, dass in beiden Fällen die Objektivität durch die Subjektivität ersetzt wird, was wiederum erlaubt, Literatur und kognitive Neurowissenschaften als Nachbargebiete zu betrachten.

²³ Vgl. unten S. 34.

2 Eine Entwicklung der Erinnerungstheorie

„Wie merkwürdig, daß A-tom auf griechisch das gleiche heißt wie In-di-viduum auf lateinisch: unspaltbar. Die diese Wörter erfanden, haben weder die Kernspaltung noch die Schizophrenie gekannt.“ (S 33)

Christa Wolf hat eine interessante Beobachtung gemacht: Unser Denken und Weltverständnis scheinen eng mit den Fortschritten in der Wissenschaft und Technologie zusammenzuhängen. Das gleiche Phänomen beobachten wir, wenn wir uns mit der Geschichte des menschlichen Gedächtnisses beschäftigen. Der Psychologe John Kotre weist darauf hin, dass jede neu erfundene äußere Gedächtnisstütze zu einer Metapher für das Gedächtnis wurde. Als das Schreiben etabliert war, konnten wir uns ein „wortwörtliches“ Gedächtnis vorstellen; mit der Erfindung des Buchdrucks durch Gutenberg dachten wir an „Skripts“ aus der Kindheit, die unserem Geist „eingepägt“ worden waren. Die Erfindung der Kamera brachte die Vorstellung vom „fotografischen Gedächtnis“ mit sich, die des Kassettenrecorders das „menschliche Tonbandgerät“; und nach der Erfindung des Computers fand schließlich im Gehirn „Informationsverarbeitung“ statt.²⁴ Eine ähnliche Observation hat der Psychologe Daniel L. Schacter gemacht:

Seit griechischer Zeit hat man sich die systematische Beschäftigung mit dem Gedächtnis sehr häufig dadurch erleichtert, daß man irgendeine räumliche Metapher für den menschlichen Verstand ersann. Die griechischen Philosophen verglichen das Gedächtnis mit einer Wachstafel, auf der sich Erfahrungen - womöglich für immer – einprägten. Viele Jahrhunderte später äußerten Sigmund Freud und William James die Auffassung, Erinnerungen seien wie Gegenstände, die in den Zimmern eines Hauses abgelegt worden seien. Ein kluger Mann verglich das Gedächtnis mit einem Mülleimer, der ein wahlloses Durcheinander von Dingen enthalte.²⁵

Viele von diesen Überzeugungen wurden durch zahlreiche Untersuchungen untermauert. Ende der dreißiger Jahre, also zu der Zeit, als das Tonbandgerät das Licht der Welt erblickte, untersuchte der kanadische Neurochirurg Wilder Penfield einen bestimmten Bereich des Kortex, indem er ihn mit einem schwachen elektrischen Strom stimulierte. Dies geschah in Verbindung mit hirnchirurgischen Eingriffen bei epileptischen Patienten. Er legte vorsichtig eine Elektrode an der

²⁴ Kotre (1998), S. 26.

²⁵ Schacter (2001), S. 72.

Oberfläche des freigelegten Schläfenlappens an, und während dieser Experimente blieben die Patienten bei vollem Bewusstsein. Sie berichteten bisweilen von Phänomenen, die an Rückblenden erinnerten. So hörten sie zum Beispiel ein Lied, das alte Freunde sangen. In diesem Fall wurde auch von verschiedenen Visionen berichtet. Diese Rückblenden wirkten so realistisch, dass Penfield glaubte, er hätte vergessene Erinnerungen reaktiviert. In der Zusammenfassung seiner Arbeiten behauptete er, dass das lebende Gehirn sich mit einem Tonbandgerät vergleichen ließe.²⁶ Christa Wolf sind Penfields Experimente bekannt, und in *Störfall* lesen wir:

[...] ein gewisser Neurologe namens Penfield [aktivierte] Erinnerungsspuren in den Gehirnrinden seiner Patienten, indem er Strom durch sie leitete. Töne. Farben. Einen Geruch aus der Vergangenheit. Eine Orchesterkomposition mit allen ihren Feinheiten. (S 61)

Sie fürchtet, dass auf diese Weise völlig neue Erinnerungen eingepflanzt werden können:

So könnte man also, habe ich zu meiner Beklemmung denken müssen, [...] menschliche Wesen eine gewisse Zeit lang – zwanzig Jahre? Fünfundzwanzig? – ein normales, ja, ein besonders reiches menschliches Leben führen lassen, mit dem Ziel, ihren Erinnerungsspeicher „bis an den Rand“ zu füllen. (S 61 f.)

Penfields Absicht war jedoch nicht neue Erinnerung einzupflanzen, für ihn waren diese Beispiele ein Beweis für die Dauerhaftigkeit der Aufzeichnungen von Erlebnissen im Gehirn. Doch das Phänomen der Einpflanzung falscher Erinnerungen ist in der Psychologie nicht unbekannt. Auf die durch die Suggestibilität erzeugten Erinnerungen an Ereignisse, die nie stattgefunden haben, werde ich später in diesem Kapitel näher eingehen.

Bereits zu einem früheren Zeitpunkt war Sigmund Freud auf andere Weise zu ähnlichen Schlussfolgerungen wie Penfield gelangt. Obgleich Freud im Laufe der Zeit völlig unterschiedliche Positionen eingenommen hatte, behauptete er schließlich, dass alle unsere autobiographischen Aufzeichnungen „da drin“ seien, verborgen oder nicht. 1930 schrieb er, dass im Seelenleben nichts untergehen kann, was einmal gebildet wurde, und unterstrich, dass man nur geeignete Umstände braucht, beispielsweise eine weit reichende Regression, um auf die ursprünglichen Aufzeichnungen zurückzugreifen.²⁷

²⁶ Vgl. Kotre (1998), S. 41 und Schacter (2001), S. 130.

²⁷ Vgl. Kotre (1998), S. 43.

Um die Erinnerung wiederzuerwecken, benutzte Penfield eine Elektrode, Freud dagegen bediente sich Techniken wie die Psychoanalyse, die freien Assoziationen und die Traumanalyse. Obwohl ein Operationstisch sich von dem Sofa eines Psychoanalytikers unterscheidet, ist es aber nicht ohne Bedeutung, dass sich sowohl Penfields wie auch Freuds Patienten gegenüber ihren Erinnerungen passiv verhielten, wenn sie auf dem Rücken liegend sprachen.²⁸ Aber das Sich-Erinnern hat nichts mit der Passivität zu tun, es ist ein produktiver und fortdauernder Prozess.

Penfield und Freud waren nicht die einzigen, die die Erinnerungen von Menschen untersuchten, die sich ihnen gegenüber passiv verhielten. So wurden in den vierziger Jahren Menschen von Hypnotiseuren in eine so genannte „Altersregression“ geschickt. Den hypnotisierten Patienten wurde mitgeteilt, sie seien drei oder vier Jahre alt. Sie begannen wie Kinder zu sprechen und produzierten lebensechte Erinnerungen an Ereignisse, die sie längst vergessen hatten. In diesem Fall wurde der bewusste Geist passiv gemacht, und man kommunizierte mit dem Unterbewussten, um freizusetzen, was dort verborgen liegt.²⁹ Auch diese Experimente unterstützen die Hypothese, dass überhaupt keine Information im Gehirn verloren gehe und dass die Information sofort wieder gegenwärtig sei, wenn der richtige Hinweisreiz sie aktiviert.³⁰

Anfang der siebziger Jahre bewies die Psychologin Elisabeth Loftus, dass die Suggestion auch bei Menschen, die nicht hypnotisiert wurden, von großer Bedeutung ist. Gut bekannt in der Psychologie sind die Experimente, die im Labor durchgeführt wurden. Einer Gruppe von Studenten wurde ein Film gezeigt, in dem eine Szene mit einem Autounfall vorkam. Danach wurden zwei verschiedene Fragen an die Versuchspersonen gestellt. Eine Gruppe bat man die Geschwindigkeit einzuschätzen, wenn die Autos „aufeinander treffen“. In der Frage an die zweite Gruppe wurde „aufeinander treffen“ durch „ineinander krachen“ ersetzt. Es erwies sich, dass die Ineinanderkrachen-Gruppe die Geschwindigkeit höher eingeschätzt hatte als die Aufeinandertreffen-Gruppe. Nach Loftus können solche Leitfragen die mentalen Bilder von Versuchspersonen verändern und sie sehen das, was ihnen

²⁸ Vgl. Kotre (1998), S. 43 f.

²⁹ Vgl. Kotre (1998), S. 44 f.

³⁰ Vgl. Kotre (1998), S. 44 f.

suggestiert wurde.³¹ Andere Untersuchungen von Loftus zeigen, dass die kleinsten Veränderungen in der Frageformulierung wie zum Beispiel die Verwendung des bestimmten oder des unbestimmten Artikels zu unterschiedlichen Antworten führen können.³² Die Macht der kleinen Wörter wird auch in *Kindheitsmuster* zur Sprache gebracht:

Die kleinen Leute, pflegte Nellys geliebte Lehrerin Juliane Strauch zu sagen, die kleinen Leute und die kleinen Wörter haben es in sich. Mit den kleinen Leuten meinte sie sich selbst, mit den kleinen Wörtern die Bindewörter, mit denen man allerhand anstellen, zum Beispiel die Aussage eines Nebensatzes in ihr Gegenteil verkehren kann. Nelly brachte es darin zur Meisterschaft. „Niemand liebte ihn, obwohl er sich so sehr darum bemühte.“ - „Niemand liebte ihn, weil er sich so sehr darum bemühte.“ (K 388)

Beobachtungen wie diese haben uns zu der Feststellung gebracht, dass Sprache nicht nur Realität spiegelt, sondern auch die Realität schafft.

Weitere Beispiele für Suggestibilität lieferten Wissenschaftler, wenn sie den nicht hypnotisierten Versuchspersonen völlig neue Erinnerungen einpflanzten. In einem Laborexperiment baten die Forscher die Versuchspersonen, sich nächtliche Geräusche vorzustellen und sie zu beschreiben zu versuchen. Selbst ohne Hypnose verwandelten sich einige Beschreibungen in Erinnerungen. Nicht nur Laborexperimente bestätigen die Anfälligkeit des menschlichen Gedächtnisses. Auch im forensischen Zusammenhang ist die Suggestibilität ein großes Problem. Oft werden die verdächtigten Personen irrtümlich als Täter identifiziert. Die Ursachen solcher versehentlichen Identifizierungen sind oft die Suggestivfragen und Feed-back anderer. Schacter berichtet auch über Psychotherapeuten, die an der Erzeugung von falschen Erinnerungen bei ihren Patienten Schuld haben. In diesem Fall wurden die Suggestivtechniken wie Hypnose und gelenkte Vorstellungsübungen benutzt, in denen sich die Patienten mögliche Missbrauchsszenen vorstellen sollten, um die angeblich vergessenen traumatischen Erlebnisse wiederzuerlangen. Falsche Erinnerungen kennzeichnen oft Klarheit, Lebhaftigkeit und die persönliche Überzeugung, dass diese Ereignisse tatsächlich stattgefunden hätten.³³

³¹ Vgl. Kotre (1998), S. 50 f.

³² Vgl. L. Greuel, S. Offe, A. Fabian, P. Wetzels, T. Fabian, H. Offe und M. Stadler: *Glaubhaftigkeit der Zeugenaussage. Theorie und Praxis der forensisch-psychologischen Begutachtung*, Weinheim 1998: Psychologie Verlags Union, S. 30-34, hier S.34.

³³ Vgl. Kotre (1998), S. 51 und Schacter, Daniel L.: *Aussetzer. Wie wir vergessen und uns erinnern*, Bergisch Gladbach 2005: Verlagsgruppe Lübbe. KG S. 20 und 197.

Wenn wir uns mit der Entwicklung der Erinnerungstheorie beschäftigen, kommen wir nicht um Behavioristen herum, die in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts einen großen Einfluss auf den Bereich der Psychologie übten. Für Behavioristen waren die subjektiven inneren Zustände des Geistes wie Wahrnehmung, Erinnerungen und Emotionen keine geeigneten Gegenstände der Psychologie. Ihnen zufolge sollte sich die Psychologie nicht mit dem Bewusstsein beschäftigen, sondern mit beobachtbaren Tatsachen, also objektiv messbare Verhaltensweisen erforschen. Bewusstsein war für die Behavioristen nicht wissenschaftlich erforschbar, da es subjektiv und unbeobachtbar ist.³⁴

Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts wurde jedoch der Einfluss der Behavioristen in der Psychologie schwächer. In der Zwischenzeit gab es elektronische Computer, und bald wurde den Ingenieuren, Mathematikern, Philosophen und Psychologen klar, dass es zwischen der Art und Weise, wie Computer Informationen verarbeiten und wie der menschliche Geist funktioniert, Übereinstimmungen gibt. Computeroperationen wurden zur Metapher für mentale Funktionen, was in Entstehung des neuen Fachs der künstlichen Intelligenz (KI) resultierte, das durch Computersimulation zu einem Modell des menschlichen Geistes gelangen möchte. Die Wissenschaftler, die die Überzeugung vertraten, dass der Geist ein Gerät zur Informationsverarbeitung sei, wurden rasch zu den Kognitionswissenschaftlern gerechnet. Durch die Entthronung der Behavioristen und Rehabilitierung des Geistes revolutionierte die Kognitionswissenschaft die Psychologie. Deshalb wird die Kognitionswissenschaft die neue „Wissenschaft des Geistes“ bezeichnet.³⁵ Genau genommen ist die Kognitionswissenschaft aber nur eine Wissenschaft von einem Teil des Geistes, jenem Teil, der sich mit Denken, Logik und Verstand befasst. Die Emotionen werden ausgelassen.³⁶ Generell betrachten Kognitionswissenschaftler also das menschliche Gedächtnis als eine Art Datenverarbeitungsmaschine - einen Computer, der zum Speichern, zur Aufbewahrung und zum Abruf der Information dient.³⁷ Die Auffassung vertretend, dass der Geist ein Instrument zur

³⁴ Vgl. LeDoux, Joseph: *Das Netz der Gefühle*, München 2004 [1991]: Verlag, Deutscher Taschenbuch, S. 29.

³⁵ Vgl. LeDoux (2004), S. 29.

³⁶ Vgl. LeDoux (2004), S. 28.

³⁷ Vgl. Schacter (2001), S. 39.

Informationsverarbeitung sei, ging es der Kognitionswissenschaft darum, die funktionelle Organisation der Prozesse zu begreifen, auf denen mentale Vorgänge basieren und denen sie entstammen, und weniger um die Natur des Bewusstseins und seiner subjektiven Inhalte.³⁸

Die bisher beschriebenen Überzeugungen, die für die Dauerhaftigkeit von Erinnerungen plädieren, nannte der kognitive Psychologe Ulric Neisser die „Wiederkehr-Hypothese“:³⁹

Bei dieser Sichtweise des Gedächtnisses gelangt zwar alles hinein, aber nichts wieder hinaus. Gedächtnisverlust bedeutet, dass Gedächtnisinhalte nicht bewusst erinnert werden können, nicht, dass sie aus dem Speicher verschwunden oder gar nicht erst hineingekommen sind.⁴⁰

Diese vorherrschende Sichtweise wurde auch die „alte“ genannt. Es ist schwierig dabei zu sagen, wie alt sie in der Menschheitsgeschichte ist, da die Aufzeichnungen, die uns darüber Informationen geben, schon selbst die Externalisierung des Gedächtnisses ausmachten. Man nimmt jedoch an, dass diese Sicht seit ein oder zwei Jahrhunderten dominierend sei.⁴¹ Die „alte“ Sichtweise lehnt die neue Generation der Forscher aber ab, und sie sind überzeugt, dass das im Gehirn Gespeicherte sich verändert, weil das Gehirn selbst sich verändert.⁴²

2.1 Die neue Sicht: Rekonstruktion

Wenn es stimmt, dass der liebe Gott im Detail steckt – und auch der Teufel, selbstverständlich –, dann werden sich beide in den nächsten Jahren mehr und mehr aus dem Gedächtnis zurückziehen [...] Nicht, daß es keine Bilder mehr gäbe: Blitzlichtaufnahmen, auch Abfolgen. Aber ihre Leuchtkraft hat nachgelassen, als seien die Farben der Wirklichkeit nicht mehr von der gleichen Qualität wie früher. Dafür werden andere Erinnerungszeichen - Erkenntnisblitze, Einsichten, Gespräche, Gefühlszustände, Gedankengänge –

³⁸ Vgl. LeDoux (2004), S. 33.

³⁹ Schacter (2001), S. 72.

⁴⁰ Kotre (1998), S. 45.

⁴¹ Vgl. Kotre (1998), S. 48.

⁴² Vgl. Kotre (1998), S. 60.

merk-würdig. Worauf deutet das: Auf altern? Oder nicht auch auf die Veränderung des Materials, das erinnert werden muß? (K 488)

Durch diese Worte gibt Christa Wolf einen Hinweis darauf, dass die Erinnerungen einer ständigen Veränderung unterliegen, was der Kern der konstruktiven Sichtweise des Gedächtnisses ist.

Im Bereich der Psychologie kann man Friedrich Bartlett einen Vorläufer der Generation nennen, die die neue Sicht vertrat. An der Universität Cambridge, wo er arbeitete, führte er ein ziemlich einfaches Experiment durch. Den Versuchspersonen wurden Ansichtskarten gezeigt. Einige von ihnen sollten sich auf visuelle Eindrücke stützen, die anderen auf die Worte, mit denen die Karten beschrieben wurden. Zwei Wochen danach vertrauten diejenigen Teilnehmer, die sich auf die visuellen Eindrücke stützten ihrer Erinnerung stärker als diejenigen, die sich auf die Worte, mit denen sie die Karten zu beschreiben versuchten, verließen. Aber es gab keine Belege dafür, dass die Trefferquote der ersten Gruppe höher lag. Bartlett hatte dadurch gezeigt, dass die Lebhaftigkeit einer Erinnerung nichts mit ihrer Genauigkeit zu tun hat und nahm an, dass Erinnerungen eher rekonstruiert als in der ursprünglichen Form wiedergegeben werden. Auch Freud äußerte sich zuzeiten genauso.

Ein halbes Jahrhundert nach Bartlett und Freud begann die Psychologin Elisabeth Loftus die Richtigkeit dieser „rekonstruktionistischen“ Sichtweise nachzuweisen. Zusammen mit ihrem Mann Geoffrey Loftus begann sie, die „Rückblenden“ von Wilder Penfields Patienten genauer zu untersuchen. Sie entdeckten ausreichend Widersprüchliches und Unmögliches, um an Penfields Hypothese von der Dauerhaftigkeit von Erinnerungen zweifeln zu können. In dieser Forschung wurden Fehlattritionen entdeckt. Eine Frau hatte zum Beispiel den Schauplatz einer Erinnerung aus „der Nachbarschaft“ auf „den Holzplatz“ verlegt. Als eine bestimmte Stelle ihres Gehirns ein weiteres Mal stimuliert wurde, behauptete sie aber, dass sie niemals in ihrem Leben auch nur in der Nähe des Holzplatzes gewesen sei. Dieses Experiment bezeugt, dass einige Erinnerungen nicht der Wirklichkeit, sondern der Phantasie entstammen.⁴³ Ein anderes Problem, das Penfields Überzeugung zweifelhaft macht, ist die Tatsache, dass bestimmte Arten von

⁴³ Vgl. Kotre (1998), S. 47 f.

Erinnerungen niemals vorkamen. Beispielsweise wurden Erinnerungen an den Geschmack eines bestimmten Essens, an sexuelle Erlebnisse, Entscheidungsfindungen oder erlittenes Leid vermisst.⁴⁴

In einer neueren Untersuchung sind französische Forscher zu ähnlichen Schlussfolgerungen gelangt: Die Erinnerungsszenen, die durch elektrische Reizung in der Nachbarschaft der Schläfenlappen hervorgerufen wurden, waren in der Regel genereller und unbestimmter Art.⁴⁵ Daraus folgt, dass die aus den Gehirnreizungen resultierenden Rückblenden sich von den gewöhnlichen Erinnerungen unterscheiden. In den echten Erinnerungen kommen sowohl Szenen von genereller Art vor als auch Erinnerungen, die in Penfields Experimenten niemals oder nur selten registriert wurden, zum Beispiel Erinnerungen an den Geschmack eines bestimmten Essens, erlittenes Leid oder Geruchserinnerungen:

Man weiß: Elektrische Reizungen des Gehirns zwischen Hinterhaupt-, Schläfen- und Scheitellappen aktivieren Episoden aus der Kindheit, die dann, von optischen und akustischen Halluzinationen begleitet, wie ein Filmstreifen ablaufen sollen. Geruchshalluzinationen scheinen weniger vorzukommen. Aber für Nelly verbindet sich Maiglöckchenduft unweigerlich mit dem Bild eines weißen, gestärkten und gefalteten Taschentuchs, das über ein schwarzes Gesangbuch gelegt ist. Mit Orgelmusik [...] Mit einem gehemmten, widerwilligen Schreiten – schreiten! Nicht trampeln! Flüstert Pfarrer Grunau – auf Steinfußboden. (K 372)

In der Psychologie und Neurowissenschaft herrscht heutzutage Einigkeit, dass Penfields These von der Dauerhaftigkeit der Erinnerungen kaum zu belegen ist. Von 520 Patienten, die untersucht worden waren, erzählten nur 40 von so etwas wie Rückblenden. Noch schwieriger wiegt die Tatsache, dass Penfield keine Dokumente dafür hatte, ob die stimulierten Erlebnisse seiner Patienten auf wirkliche Ereignisse zurückzuführen waren oder bloß Produkte der Phantasie und Halluzinationen.⁴⁶

Ähnlicher Zweifel an der Dauerhaftigkeit von Gedächtnisspuren entstanden, als die Behauptungen von Hypnotiseuren kritisch untersucht wurden. Es erwies sich, dass sie sich der Mittel der Suggestion bedienten. So fragten sie ihre Versuchspersonen zum Beispiel nicht: „Welcher Tag ist heute?“, sondern eher „Ist heute Sonntag?“ Die richtige Antwort wurde ihnen automatisch gegeben.⁴⁷ Mit anderen Worten:

⁴⁴ Vgl. Kotre (1998), S. 43.

⁴⁵ Vgl. Schacter (2001), S. 131.

⁴⁶ Vgl. Schacter (2001), S. 130.

⁴⁷ Vgl. Kotre (1998), S. 49.

„Die Frage stellen heißt sie beantworten.“ (K 254) Auf diese Weise wurde Hypnose eher ein Beweis für Leistungsfähigkeit der Suggestion als für Leistungsfähigkeit des Gedächtnisses.⁴⁸ Obwohl über Zufälle berichtet wird, in denen die hypnotisch wiedererlangten Erinnerungen zur Aufklärung von Kriminalfällen führten,⁴⁹ wird die Hypnose immer weniger gebraucht, weil die Forschung generell nachgewiesen hat, dass die Berichte der Menschen unter Hypnose nicht nur Fakten, sondern auch Phantasiegebilde enthalten. Es erwies sich auch, dass es äußerst schwierig ist, zwischen Tatsachen und Produkten der Phantasie zu unterscheiden. Zu gleicher Zeit entwickelt sich bei den hypnotisierten Versuchspersonen ein größeres Zutrauen zu ihren Erinnerungen „[...] und [sie] verwandeln sich in Augenzeugen von großer Überzeugungskraft.“⁵⁰

Endlich hat auch die kognitive Psychologie sich selbst revidiert, indem sie die verlockende, aber falsche These, dass „[...] das menschliche Bewusstsein [...] ein Softwarepaket [sei], das im Netzwerk der Gehirnzellen installiert sei [...]“⁵¹ verwarf.⁵¹ Dies ist der faszinierenden Synthese innerhalb der Gedächtnisforschung zu verdanken, die in der Entstehung der kognitiven Neurowissenschaft resultierte.

Noch vor fast dreißig Jahren wurde das Gedächtnis von verschiedenen Wissenschaftszweigen untersucht. Die kognitiven Psychologen erforschten das Gedächtnis im Labor, bemühten sich aber nicht so sehr um die Gedächtniswelt außerhalb des Labors. Dem Gehirn dagegen schenkten sie fast gar keine Beachtung. Die Kliniker – Psychologen, Neurologen und Psychiater – berichteten über die Gedächtnisstörungen, aber die erfolgreichen Techniken zur Analyse des Gedächtnisses, die Kognitionswissenschaftler entwickelten, waren ihnen nicht bekannt. Die Neurowissenschaftler konzentrierten sich auf die Erforschung des Gedächtnisses, indem sie Tiergehirne untersuchten. Die Untersuchungsergebnisse und Theorien der kognitiven Psychologen oder Kliniker wurden von ihnen kaum beachtet. Ab den achtziger Jahren begannen die verschiedenen Gruppen – kognitive Psychologen, Kliniker und Neurowissenschaftler fachübergreifend zusammenzuarbeiten.⁵² Die Neurowissenschaft hat in dieser Zusammenarbeit eine

⁴⁸ Vgl. Kotre (1998), S. 49.

⁴⁹ Vgl. Kotre (1998), S. 45.

⁵⁰ Kotre (1998), S. 50.

⁵¹ Schacter (2001), S. 67.

⁵² Vgl. Schacter (2001), S. 23-25.

große Rolle gespielt. Die neuen Entdeckungen innerhalb der Gedächtnisforschung entspringen teilweise den bahnbrechenden Fortschritten eben dieser Disziplin.⁵³ Die Forschung im Bereich der Neurobiologie hat nachgewiesen, dass die Gedächtnisspuren im Gehirn mit der Zeit schwächer werden und sogar verschwinden können. Obwohl diese Experimente nicht an Säugetieren, sondern an wirbellosen Organismen durchgeführt wurden, plädieren die Neurowissenschaftler für die Plausibilität dieser Annahme.⁵⁴

Diese Untersuchungen untergraben die im vorigen Kapitel geschilderten Positionen. Die Psychologie alleine wäre nicht im Stande, die „alte Sichtweise“ zu widerlegen, die besagt, dass alles, was wir erleben, für immer im Gehirn bewahrt wird und dass man nur Tast-, Seh- oder Geschmackserlebnisse braucht, um es wieder abzurufen. Obwohl die Psychologen beweisen können, dass die Versuchspersonen sich trotz einer großen Zahl von Abrufreizen eines bestimmten Ereignisses nicht entsinnen können, liegt immer die Möglichkeit vor, dass es Hinweisreize gibt, die einen plötzlichen Abruf verursachen können. Zwar ermöglicht oft die Darbietung von Abrufreizen oder Wiederherrichtung des physischen oder psychischen Kontextes, die während des Ereignisses vorhanden waren, einen Abruf von Erinnerungen. Das bedeutet aber nicht, dass alle Erlebnisse im Gehirn gespeichert werden und dass alles dort nur wartet, gefunden zu werden.⁵⁵

In der Psychologie wird auch von anderen Ursachen des „Verlusts“ von Erinnerungen berichtet. Die Unmöglichkeit, die Ereignisse wiederzuerlangen, ist nicht immer als Verschwinden aus dem Gehirn zu verstehen. Nicht der fehlende Abrufreiz ist die Ursache des fehlenden Abrufs. Manchmal geht die Information einfach an uns vorbei, und was nicht registriert wird, kann gar nicht wiedererlangt werden. In anderen Fällen führt zu wenig Aufwand bei Registrierung und Enkodierung der Information zu flüchtigen Erinnerungen, die sehr schnell dem Vergessen anheim fallen.⁵⁶ Dies bezeugt unter anderem der subjektive Charakter der Erinnerungen. Unterschiedliche Menschen registrieren unterschiedliche Aspekte vom Alltagsleben, weil unser Vorwissen und frühere Erlebnisse, die darüber entscheiden, was wir uns aus dem Strom der Ereignisse bemerken, nicht identisch

⁵³ Vgl. Schacter (2005), S. 15.

⁵⁴ Vgl. Schacter (2001), S. 132.

⁵⁵ Vgl. Schacter (2001), S. 132.

⁵⁶ Eine übersichtliche Darstellung findet sich in Schacters Werk *Aussetzer* S. 70-98.

sind. So werden auch die Informationen und Gefühle, die erst nach dem Ereignis zur Verfügung stehen, unsere Erinnerungen beeinflussen.⁵⁷ Mit anderen Worten: Unsere Erfahrungen zeichnen wir nicht wie eine Kamera auf. Aus unseren Erfahrungen wählen wir Schlüsselemente heraus, und nur diese werden gespeichert. Wie wir noch sehen werden, haben die Geräte für das Neuroimaging im großen Maß zu diesen Einsichten beigetragen. Mithilfe dieser Apparate können die Neurowissenschaftler das lebendige Gehirn beobachten, während es lernt und sich erinnert. Messungen der Gehirnaktivitäten, während eine Wahrnehmung in eine Erinnerung verwandelt wird, haben gezeigt, dass bei der Enkodierung von Ereignissen, an die sich die Versuchspersonen später erinnerten, eine größere Aktivität zu beobachten war, als bei Ereignissen die später vergessen wurden. Auf diese Weise können die Forscher das künftige Erinnern und Vergessen eines bestimmten Ereignisses vorhersagen. Diese Experimente sind aber keine „Übung in wissenschaftlicher Wahrsagerei“,⁵⁸ sondern liefern wichtige Informationen zu dem Zusammenhang zwischen Transienz (Vergänglichkeit der Erinnerungen) und den in den Sekundenbruchteilen ablaufenden Prozessen, die unter der Umwandlung der Wahrnehmung in eine Erinnerung geschehen.⁵⁹ Diese Experimente haben bestätigt, was den kognitiven Psychologen seit langem klar war: „[...] Transienz [wird] durch die Ereignisse beeinflusst, welche die Registrierung und Enkodierung eintreffender Informationen begleiten.“⁶⁰ Also, je mehr Einsatz bei der Enkodierung der Information, desto weniger transiente (flüchtige) Erinnerungen. Dank dieser Geräte sind die Gedächtnisforscher auch zu anderen Erkenntnissen gelangt. Vor allem sind sie heute überzeugt, dass das Gedächtnis nicht „eine einzige oder einheitliche Fähigkeit des Geistes ist“, wie man es lange vermutet hat, „[...] sondern daß es sich aus einer Vielzahl verschiedener und gesondert zu betrachtender Prozesse und Systeme zusammensetzt“⁶¹. Die Geräte, die zu den bildgebenden Verfahren benutzt werden, ermöglichen auch die Beobachtung, wie die einzelnen Teile des Gehirns zu unterschiedlichen Gedächtnisprozessen beitragen.⁶² Es wundert deswegen nicht, dass die spektakulären Erfindungen, die den Zutritt zum menschlichen Gehirn

⁵⁷ Vgl. Schacter (2005), S. 21.

⁵⁸ Schacter (2005), S. 48.

⁵⁹ Vgl. Schacter (2005), S. 42-48.

⁶⁰ Schacter (2005), S. 46.

⁶¹ Schacter (2001), S. 21.

⁶² Vgl. Schacter (2001), S. 21. Diese Informationen sind auch von einer großen Bedeutung, wenn wir uns mit dem autobiographischen Gedächtnis beschäftigen. Darüber werde ich an späteren Stellen dieser Arbeit berichten.

ermöglichen, mit Science–Fiction verglichen werden.⁶³ Die technische Fortschritte hat Christa Wolf in *Störfall* auf diese Weise kommentiert: „In unserem Jahrhundert sei nur ein hauchdünnes Wändchen zwischen einer gedachten technischen Phantasie und ihrer Verwirklichung.“ (S 62) Die Errungenschaften der Technologie und der Wissenschaft scheinen der Autorin wichtig zu sein: „Alles, was sie Fortschritt nennen und woran auch ich hänge [...]“ (S 32)⁶⁴

Die kognitiven Psychologen waren auch in großem Maß an der Entwicklung der kognitiven Neurowissenschaft beteiligt. Sie erweiterten ihren Horizont dadurch, dass sie in den achtziger Jahren aus den Laboratorien, wo man Erinnerungen von nur kurzer Zeit untersucht hatte, drängten und begannen das Gedächtnis unter Alltagsbedingungen zu untersuchen.⁶⁵ So wurden Ereignisse aus dem wirklichen Leben wie zum Beispiel Tagebücher, Zeugenaussagen und Erinnerungen an historische Ereignisse Gegenstand der Forschung. Die Forscher entdeckten neue Aspekte des Gedächtnisses und fanden heraus, dass das Gehirn ganz anders funktioniert, als man gedacht hatte.⁶⁶ Die Erinnerungen, die es aufbewahrt, unterliegen einer ständigen Revision, sie verändern sich mit der Zeit. Veränderung und Hinzuerfindung von Erinnerungen ist nach heutigen Psychologen ein grundlegendes Element der Rekonstruktion.⁶⁷ Ähnlich wie das Gehirn unterliegen auch unsere Erinnerungen einer Veränderung. Sie sind nicht ein für allemal verfestigt und ändern sich mit der Zeit. Dies wird durch die Eigenschaften des Gehirns wie Flexibilität, Geschmeidigkeit, Formbarkeit und Kompliziertheit bestimmt. Diese Merkmale unterscheiden es von der Kamera, dem Computer und dem Tonbandgerät, mit denen es oft verglichen wurde: „Obwohl die Verdrahtungen des Gehirns eine hohe Stabilität aufweisen, die im genetischen Programm für sein Wachstum ganz präzise festgelegt ist, verhält es sich viel flexibler als irgendeine Maschine. Es ist geschmeidig, formbar [...]“⁶⁸ Dies ist eine Formulierung, die Christa Wolf aber nicht gefällt: „Bestimmte Reaktionen sind in unserem Gehirn verdrahtet - dies ist der Ausdruck, den die Biologen verwenden, ohne das unschöne

⁶³ Vgl. Schacter (2005), S. 48.

⁶⁴ In diesem Zusammenhang ist von Bedeutung, dass Christa Wolf der Meinung ist, dass „[e]s [...] Grenzen [gibt], über die ein Mensch nicht gehen soll, auch dann nicht, wenn er nicht an irgendeine höhere Instanz glaubt, die ihm das verbietet.“ (ID 116)

⁶⁵ Vgl. Schacter (2001), S. 24.

⁶⁶ Vgl. Kotre (1998), S. 16.

⁶⁷ Vgl. Kotre (1998), S. 52.

⁶⁸ Kotre (1998), S. 39.

Bild zu scheuen, das sie uns dadurch suggerieren.“ (S 43)⁶⁹ Zwar enthalten die oben erwähnten Metaphern einige wichtige Merkmale des Gedächtnisses wie zum Beispiel: „[...] Einlesen-Speichern, Abrufen [...]“ (K 74), lassen aber die Subjektivität aus – etwas, was als Schlüsselwort in Untersuchung von Erfahrungen und Ereignissen aus der Vergangenheit fungiert.

Die Einsichten, die wir der modernen Forschung verdanken, haben dazu beigetragen, dass das autobiographische Gedächtnis heute in einem völlig anderen Licht steht als vor einigen Jahrzehnten, und Lichtjahre entfernt ist von der Denkweise, die während des sonstigen Teils der menschlicher Existenz vorherrschte.

⁶⁹ Vgl. unten S. 55. Dieser Kommentar ist auf Christa Wolfs Sensibilität gegenüber der Sprache zurückzuführen.

3 Christa Wolfs Weg zu sich selbst

„Was ist das:

Dieses Zu-sich-selber-Kommen des Menschen?“

Das Motto, das Christa Wolf für den 1968 erschienen Roman *Nachdenken über Christa T.* ausgewählt hatte, könnte ohne weiteres für fast ihr ganzes Leben und Schaffen stehen. Dieses Zitat stammt aus Johannes R. Bechers *Auf andere Art so große Hoffnung. Tagebuch 1950*. Der Kontext des von der Autorin übernommenen Satzes lautet:

Die tiefe Unruhe, von der wir befallen sind und die mit der Schwermut und der Angst in uns verbündet ist, lässt nicht von uns ab, wenn wir sie auch mit Tröstungen niederzuhalten und sie mit Mitteln aller Art zu übertünchen versuchen – denn diese tiefe Unruhe der menschlichen Seele ist nichts anderes als das Witterungsvermögen dafür und die Ahnung dessen, daß der Mensch noch nicht zu sich selber gekommen ist. Was ist das: dieses Zu-sich-selber-Kommen des Menschen.⁷⁰

Zu sich selbst kommt die Autorin schreibend: „[...] innerlich beteiligtes Schreiben [hat] immer auch mit Selbstbehauptung und Selbstentdeckung zu tun [...]“ (N 67) Dieser Vorgang gibt ihr „Schlüssel zu dem Tor, hinter dem die unerschöpflichen Bereiche [ihres] Unbewussten verwahrt sind“ (DA 75). Das Schreiben ist „der Weg zu dem Depot des Verbotenen, von früh aus Ausgesonderten und Verdrängten; zu den Quellen des Traums, der Imagination und der Subjektivität.“ (DA 75). Das Schreiben erhöht sie zum „geistige[n] Abenteuer“ (DA 75), das ihr verhilft, „jene Kräfte in [sich] zu finden und womöglich zu entfesseln, die im Lauf [ihres] Lebens [...] als unnutz, [...] schädlich, [...] strafbar, [...] krankhaft [...] verrückt [...] radikal [...] – kurz, als subjektivistisch verdächtig [...] lahmgelegt wurden.“ (DA 75). Seit Jahrzehnten ist für Christa Wolf demnach Schreiben das Mittel zur Selbsterkenntnis und gleichzeitig die Möglichkeit zur Bewältigung von Wirklichkeit⁷¹. Diese Haltung hat sich bei der Autorin früh entwickelt, was sich aus ihren Werken ablesen lässt. Sie hat schon lange geschrieben und sich verschiedener

⁷⁰ Wolf, Christa: Nachwort zu *Nachdenken über Christa T.*, Luchterhand Literaturverlag in der Verlagsgruppe Random House, München 1999, S. 233. (Abgekürzt: NN)

⁷¹ Vgl. *Die Dimension des Autors* S. 778 und 933.

Gattungen bedient. Früher hat sie meist Tagebücher geschrieben. Märchen, „Erzählungen“ und Entwürfe zu Stücken, Romane, Filmdrehbücher, Interviews, Vorträge, Essays und Aufsätze gehören auch zu ihrem Schaffen.⁷²

Bereits als Studentin schrieb sie Literaturkritiken.⁷³ Sie studierte Germanistik und war von Lukaács Theorie beeinflusst, die damals eine starke Position innehatte. Die Zukunft des deutschen Romans sah Lukaács unter anderem in „der Totalität der Widerspiegelung der Wirklichkeit“.⁷⁴ Der realistische Roman sollte kein offenes Ende und keine Experimente enthalten.⁷⁵ Der sozialistische Realismus, den er vertrat, beschäftigte sich mit „Typisierungen“ und betrachtete Literatur als Beitrag zum Klassenkampf. Eigentlich handelte es sich aber um keine Widerspiegelung der Wirklichkeit, sondern um Aussonderung der Details, die in Einklang mit einer übergreifenden Idee zu bringen waren.⁷⁶ Über diese Zeit sagt Christa Wolf 1974 Folgendes: „Das Studium der Germanistik hat mich [...] zunächst irritiert und in eine kritisch–theoretische Richtung gedrängt: ich schrieb Literaturkritiken. Vielleicht war mir eine gewisse Unmittelbarkeit im Kontakt mit der Realität abhanden gekommen [...].“ (DA 776) Später im Jahre 1983 stellt sie fest: „Ich habe Kritiken geschrieben im falschen Sinne.“ (DA 897) Laut Wolf haben die Literaturkritiker damals ihre Aufgabe missverstanden. Das literarische Werk wurde als Objekt behandelt, das heißt, es wurde nach bestimmten Kriterien beurteilt und das sich im Buch ausdrückende Subjekt wurde nicht berücksichtigt. Die Autorin bemerkt gleichzeitig, dass eine Kritik, in der man sich in ein offenes Verhältnis zu dem Autor setzt, viel schwieriger ist, weil uns immer die Beurteilung leichter fällt als das Mitdenken. Die Verstrickung in Theorien resultierte ihrer Meinung nach in „schematischen Kritiken“, die nicht für Leute geschrieben zu werden scheinen, und gar nicht für den Autor, sondern für eine imaginäre höhere Instanz.⁷⁷ In einem Gespräch aus dem Jahr 1972 gesteht Christa Wolf, dass sie die eigenen „schematischen Kritiken“ (DA 766) aus den 50er Jahren am liebsten nicht gedruckt

⁷² Vgl. *Die Dimension des Autors* S. 776 und Stephan, Alexander: *Christa Wolf*, München 1991 [1976]: Verlag, Beck S. 8 f.

⁷³ Vgl. Magenau, Jörg: *Christa Wolf. Eine Biographie*, Hamburg 2003 [2002]: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 54.

⁷⁴ Vgl. *Die Dimension des Autors* S. 850.

⁷⁵ Vgl. Pinkerneil, Beate: „Gespräche über Christa Wolf“, in *TEXT + KRITIK*, Heft 46, 4. Aufl., München 1994: Verlag, edition text + kritik, S. 17.

⁷⁶ Vgl. Magenau (2003), S. 70.

⁷⁷ Vgl. *Die Dimension des Autors* S. 899-901.

sehen möchte. Die Denkmuster, die darin vorhanden sind und die in den 50er Jahren für die Autorin bestimmend waren, gelten für sie nicht mehr. Trotzdem will und kann sie die aus einer „unschöpferischen, rein ideologisierenden Germanistik“ (DA 766) ausgehenden Aufsätze nicht abstreiten, weil sie ein Teil ihrer Entwicklung sind. Sie versichert gleichzeitig, dass es sich bei ihr niemals um Produkte des Opportunismus, sondern um „einen ehrlichen Irrtum“ (DA 766) handelte.⁷⁸

Dem Marxismus, der ihr Denken in den 50er Jahren stark beeinflusste, begegnete sie 1949. Im November jenes Jahres wird sie Mitglied der FDJ und ein Jahr später tritt sie in die SED ein.⁷⁹ In das Ende der 50er Jahre fällt auch ihre Bekanntschaft mit der Stasi, wo sie selbst von 1959 bis 1962 unter dem Decknamen „Margarete“ tätig war.⁸⁰ Ihr Beitrag als Stasi-Mitarbeiterin war anscheinend von geringem Wert. Aus der umfangreichen Untersuchung, die Joachim Walthers über die Schriftsteller und Staatssicherheit anfertigte, geht hervor, dass Christa Wolf unter der Rubrik „Perspektivlosigkeit“ und „Ineffizienz“ zu finden ist. Weiter nennt er ihr Verhältnis zum MfS als typisch für die Frühphase der DDR.⁸¹ Die Bindung an den Kommunismus erklärt die Autorin als ein Bedürfnis, sich mit jemandem zu identifizieren.⁸² Zwischen 1945 und 1949 lag eine Phase, die durch eine tiefe Verzweiflung über den Verlust von Identifikation gekennzeichnet war.⁸³ Der Schriftstellerin zufolge trugen die Mitläufer des Nationalsozialismus Schuld an dem Krieg. Mit denen, die Widerstand leisteten, hatte niemand Recht sich zu identifizieren⁸⁴, denn

[k]eine Macht der Welt kann aus Mit-Gefühl Gefühl machen, aus Nach-Empfinden Empfinden, aus Vorstellung Erfahrung. Nächtliche Alpträume sind nicht Realität, und selbst die sensibelste Phantasie erreicht nicht auch nur eine einzige Minute im Leben derer, die „drinnen“ waren. (DA 135)

In jener Zeit wurde den jungen Leuten vorgeschlagen, sich an die sozialistische Idee anzuschließen, die das genaue Gegenteil des Nationalsozialismus sein sollte.⁸⁵ Durch die Teilnahme am Aufbau des Sozialismus sollten sie „[...] [ihre] mögliche,

⁷⁸ Vgl. *Die Dimension des Autors* S. 766.

⁷⁹ Vgl. Magenau (2003), S. 43.

⁸⁰ Vgl. Magenau (2003), S. 96 und 423.

⁸¹ Vgl. Magenau (2003), S. 108.

⁸² Vgl. *Im Dialog* S. 29.

⁸³ Vgl. Grebing, Helga: „Die vom Jahrgang 1929/30“, in *TEXT + KRITIK*, Heft 46, 4. Aufl., München 1994: Verlag, edition text + kritik, S. 4.

⁸⁴ Vgl. *Im Dialog* S. 29.

⁸⁵ Vgl. *Im Dialog* S. 29.

noch nicht verwirklichte Teilhabe an dieser nationalen Schuld loswerden oder abtragen [...]“ (ID 29) So lässt sich der schnelle Tausch der einen Idee gegen die andere als Wiedergutmachung erklären. Dadurch wird der Nationalsozialismus, den Christa Wolf „[das] monströse Wahnsystem“ nennt, durch ein neues Denkmuster ersetzt, das „die Widersprüche der Realität nicht zu verleugnen und zu verzerren, sondern adäquat widerzuspiegeln“ forderte.⁸⁶

In dem Netz des Marxismus fühlte Christa Wolf sich nicht wohl, weil er ihr die „Unmittelbarkeit des Erlebens“ verhinderte.⁸⁷ Deswegen begann sie sich von der präskriptiven Ästhetik des sozialistischen Realismus zu befreien. Die Befreiung von dem „theoretischen Korset“ verdankt sie den Einflüssen der DDR-Schriftstellerin Anna Seghers.⁸⁸ Der Urgedanke von Seghers war: „Kunst [ist] nicht bloße Widerspiegelung, sondern eine Kondensierung und Steigerung von Wirklichkeit“ (DA 351) Eine solche Haltung zur Kunst erlaubt, die Sinne frei zu gebrauchen und zu glauben, was man sieht, ohne auf irgendeine Ideologie oder Theorie zu achten. Für Christa Wolf, die Seghers schon in den 50er Jahren als politisches, künstlerisches und menschliches Vorbild hatte,⁸⁹ bedeutete das die beginnende Befreiung von

[dem] Mechanismus der Selbstzensur, der dem der Zensur folgt, [...] gefährlicher als dieser [ist]: Er [...] verwickelt manchen in ein unfruchtbares und aussichtsloses Gerangel mit einander ausschließenden Geboten: dass er realistisch schreiben soll zum Beispiel und zugleich auf Konflikte verzichten; das er wahrheitstreu schreiben soll, aber sich selbst nicht glauben, was er sieht, weil es nicht „typisch“ sei. (DA 790)

Dass es äußerst schwierig ist und viel Zeit fordert, den Selbstzensor loszuwerden, was die Voraussetzung für „dies Zu-sich-selber-Kommen des Menschen“ ist, erfahren wir in dem 1968 erschienenen Roman *Nachdenken über Christa T.* Der in diesem Buch mehrmals vorkommende Satz: „Über die Schwierigkeit, ‘ich’ zu sagen.“ (z.B. S. 186 und 187) suggeriert schon dieses Problem. Auch in ihrem dritten Roman *Kindheitsmuster* (1976/77) ist der Selbstzensor noch präsent:

Das große und vielschichtige Problem der Selbstzensur. Ganz anders muß geschrieben werden. Das Austrocknen, Verdorren, abgeschnitten von den sogenannten Quellen. Wenn die Sehnsucht, die Notwendigkeit, gekannt zu

⁸⁶ Vgl. *Im Dialog* S. 29.

⁸⁷ Vgl. *Die Dimension des Autors* S. 898.

⁸⁸ Vgl. Magenau (2003), S. 160.

⁸⁹ Vgl. Magenau (2003), S. 160.

werden, mehr zu fürchten ist als alles. Als sei die Selbstbewachung und Selbstbespitzelung ein Exklusivleiden der berufsmäßig Schreibenden und nicht die allgewöhnlichste und allgemeinste Erfahrung der Zeitgenossen [...] (K 332)

In der 1979 entstandenen, aber erst 1990 erschienenen Erzählung *Was bleibt*⁹⁰ ist der Selbstzensor immer noch anwesend: „Schön guten Tag, lieber Selbstzensor, lange nichts von Ihnen gehört.“ (Wb 48) Ein konkretes Datum für die Loslösung von dem Selbstzensor lässt sich eigentlich nicht angeben, weil es sich bei Christa Wolf um einen Prozess handelte, der aufs Engste mit der Entfernung von dem dogmatischen Sozialismus zusammenhängt.

Die, in den 50er Jahren glühende Anhängerin des politischen Systems der DDR war zu Beginn der 60er so weit von ihm entfernt, dass man sie als eine loyale Dissidentin bezeichnen könnte. Die früheren Arbeiten, zu denen die oben erwähnten Literaturkritiken gehören, erschienen ihr wie eine „fremde Haut“⁹¹ und wurden von der Schriftstellerin nicht zum Werk, sondern zur journalistischen Vorzeit gerechnet.⁹² Ihr erstes literarisches Werk, die *Moskauer Novelle*, erschien 1961.⁹³ 1963 wird Christa Wolfs zweites Buch *Der geteilte Himmel* veröffentlicht. In einem Gespräch, das mit der Autorin und ihrem Mann Gerhard Wolf 1983 an der Ohio State University geführt wurde, behauptete die Schriftstellerin, dass sie sich in diesem Werk von dem sozialistischen Realismus zu entfernen beginnt.⁹⁴ Über den *Geteilten Himmel* schreibt Alexander Stephan Folgendes:

So wie die Erzählweise, die bei der Verknüpfung der Gegenwarts- und Erinnerungsebene noch recht vorsichtig mit solch „modernen“ Darstellungsmitteln wie innerer Monolog, Zeitsprung, Blende und Montage operiert, nur einen milden Schock bei der DDR-Kritik auslösen konnte [...].⁹⁵

Fünf Jahre später treten die „modernen“ Darstellungsmittel in ihrem Roman *Nachdenken über Christa T.* noch stärker hervor, was in der DDR als starke Provokation aufgefasst wurde. In diesem Buch ist unter anderem die Chronologie

⁹⁰ Wolf, Christa: *Was bleibt Erzählung*, München 2002 [1990]: Luchterhand Literaturverlag. (Abgekürzt: Wb)

⁹¹ Vgl. *Die Dimension des Autors* S. 908.

⁹² Vgl. Magenau (2003), S. 68.

⁹³ Vgl. Magenau (2003), S. 109.

⁹⁴ Vgl. *Die Dimension des Autors* S. 898.

⁹⁵ Stephan (1991), S. 36.

aufgesplittet.⁹⁶ Dort bekennt sie sich auch „[...] zu Freiheit und zur Pflicht des Erfindens.“ (N 53) Die Protagonistin ist nicht „typisch“, „[d]enn sie ist, als Beispiel, nicht beispielhaft, als Gestalt kein Vor-Bild“ (N 53). Zusätzlich stellt sie in einem Selbstinterview fest, dass der Tod eines Menschen⁹⁷ der ihr sehr nahe stand, einen Anlass zur Entstehung von *Nachdenken über Christa T.* war.⁹⁸ Aus diesem Grund ist es nicht falsch zu behaupten, dass sie sich mit diesem Roman von dem sozialistischen Realismus endgültig verabschiedete. Dazu sagt Christa Wolf wortwörtlich:

Die Germanistik und die marxistische Philosophie [...] haben damals in ihrer ziemlich dogmatischen Weise meinen Schreibanfang verzögert. Weil sie mir meine Unmittelbarkeit des Erlebens genommen haben. Das ist eigentlich erst mit „Christa T.“ wieder aufgebrochen. [...] der wirkliche Aufbruch wo die Dämme brechen, war bei „Christa T.“ (DA 898)

1989 in einem Interview mit Aafke Steenhuis gesteht sie, dass die unmittelbare Ursache für die Verwerfung der „großen Ideologien“ darin liegt, dass sie keinen Hinweis für „moralische Werte und moralisches Handeln“ mehr gaben. Deswegen gewann der „normale Alltag“ für sie immer mehr an Bedeutung, während die Ideologien unwichtig und zweifelhaft wurden.⁹⁹ Christa Wolf erzählt jedoch, dass es sich in diesem Fall um eine Befreiung von Abhängigkeiten, und nicht von Bindungen und Verantwortung handelte.¹⁰⁰

Schon 1965, auf dem 11. ZK-Plenum ist ihr Zweifel an der DDR-Politik deutlich. Die Schriftstellerin hat hier eine kritische Rede gehalten, in der sie unterstrich, dass die Psychologie des Schreibens ein komplizierter Vorgang ist.¹⁰¹ Sie war auch der Meinung, dass die Darstellung des „Typischen“ darin resultierte „[...] dass die Kunst überhaupt nur noch Typen schafft.“¹⁰² Danach wurde sie von der Kandidatenliste des ZK gestrichen. Dieser Auftritt hatte auch eine andere, für sie katastrophale Folge: Die systematische und vieljährige Überwachung, die schon

⁹⁶ Vgl. Gidion, Heidi: „Christa Wolfs ‘Nachdenken über Christa T.’“, in *TEXT + KRITIK, Heft 46, 4.* Aufl., München 1994: Verlag, edition text + kritik, S. 56.

⁹⁷ Vgl. Magenau (2003), S. 197. Dadurch verletzte sie ein weiteres Tabu, denn für die damals geltende Ideologie waren der Optimismus und der siegreiche Aufbau wichtig.

⁹⁸ Vgl. *Die Dimension des Autors* S. 31.

⁹⁹ Vgl. *Im Dialog* S. 141.

¹⁰⁰ Vgl. *Im Dialog* S. 55.

¹⁰¹ Vgl. Magenau (2003), S. 185.

¹⁰² Zitiert nach Magenau (2003), S. 185.

1966 einsetzte.¹⁰³ Diese Umstände bedeuteten für Christa Wolf „[...] ein[e] neu[e] Art, in der Welt zu sein.“ (DA 463) Daraus folgt das „Bedürfnis, auf eine neue Art zu schreiben [...]“ (DA 463), das sie schon in *Nachdenken über Christa T* zu erfüllen versuchte¹⁰⁴. Damit schafft sie eine neue literarische Weltsicht, die das Bewusstsein des Autors als wahrnehmendes Subjekt enthält. Die Unterstützung auf die sinnliche Wahrnehmung scheint für Christa Wolf viel günstiger zu sein als die Abhängigkeit von den ideologischen Konzepten: „[...] ich [fühle] mich wohler [...], wenn ich meine Sinne gebrauche. Ich sehe, höre, rieche, schmecke, fühle, nehme auf, wie Menschen sich bewegen und wie ich mich selbst bewege. Damit fängt es ja immer an, daß man den eigenen Körper erfährt.“ (ID 142) Demnach schreibt sie aus der Tiefe der Selbsterfahrung und bemerkt sofort, wenn dies auch bei den anderen Autoren der Fall ist. Über Joseph Conrads Novelle *Das Herz der Finsternis* schreibt sie Folgendes: „Da habe ich endlich einmal wieder jenen Schlag gegen mein Herz gespürt, denn ich nur dann spüre, wenn ein Schreiber aus der Tiefe der Selbsterfahrung zu mir spricht.“ (S 106) Laut Christa Wolf ist das Sich-Hineinbringen des Autors in das, was er schafft, eine Voraussetzung für gute Literatur. Dieses Engagement, das der Autor in das Geschriebene hineinbringt, nennt sie die vierte Dimension der Prosa oder die Tiefe,¹⁰⁵ die sich so definieren lässt: „Nichts mit Händen Greifbares [...] aber etwas ungemein Wirksames“ (DA 32) und sie vertritt die Auffassung, die Tiefe sei ein Resultat von ungeheuerlichen Anstrengungen des Individuums, „sich zu erreichen“.¹⁰⁶

Diese Art von Schreiben, die den Autor ganz fordert und gleichzeitig als Instrument der Selbsterkenntnis dient, scheint anspruchsvoll zu sein, weil „[...] es um viel schwieriger ist, über sich selbst [...] als über die allgemeine Ideen [...] [zu schreiben].“ (K 329) Deswegen sind die Themen wie „‘Volk ohne Raum’“ (K 329) und „‘Nordischer Geist in antiker Dichtung’“ (K 329) oft leichter zu behandeln als ein so zartes Thema wie „‘Der erste Schnee’“ (K 329), das viel über das schreibende Subjekt verrät, weil es von der Wahrnehmung des einzelnen Menschen herrührt.

¹⁰³ Vgl. Magenau (2003), S. 206.

¹⁰⁴ Vgl. Magenau (2003), S. 192. Die ersten Entwürfe zu diesem Roman wurden unmittelbar nach dem 11. Plenum der ZK geschrieben.

¹⁰⁵ Vgl. *Die Dimension des Autors* S. 770 f.

¹⁰⁶ Vgl. *Die Dimension des Autors* S. 467.

Vielleicht ist es die Angst vor weitgehenden Einsichten, die „[...] als Wächter [...] vor die Höllen der Selbsterfahrung [gesetzt]“ (K 556) wurden und uns ständig behindern sich selbst zu erreichen, eine Erklärung dafür, warum derartige Themen wie „Der erste Schnee“ so schwierig zu bewältigen sind.

Ob die Autorin, die jahrzehntelang die Selbsterforschung als Hauptantrieb zum Schreiben sah, ganz zu den „unerschöpfliche[n] Bereiche[n] [ihres] Unbewussten“ (DA 75) gelangt ist, ist schwierig zu sagen. In einem Gespräch mit Hans Kaufmann betont Christa Wolf, dass sie keine auf das Ziel fixierte Autorin ist und dass ihr der Vorgang des Schreibens am wesentlichsten erscheint, denn das Schreiben ermöglicht dem Schriftsteller „intensiver in der Welt zu sein“.¹⁰⁷ In *Nachdenken über Christa T.* bringt sie dies so zur Sprache: „Die Bewegung mehr lieben als das Ziel.“ (N 51)

¹⁰⁷ Vgl. *Die Dimension des Autors* S. 780.

4 Schreiben aus der Erinnerungsperspektive

„Das Vergangene ist nicht tot; es ist nicht einmal vergangen. Wir trennen es von uns ab und stellen uns fremd.“ (K 13)

Dass Christa Wolfs Roman *Kindheitsmuster* mit diesen Worten beginnt, ist sicherlich kein Zufall. Die ersten Sätze, aber auch die ersten Seiten, sind für den Schreibenden immer von großer Bedeutung und vielleicht deshalb sind sie so schwierig zu formulieren. Es hat mehr als zwei Jahre gedauert, ehe die Schriftstellerin den Anfang für *Kindheitsmuster* gefunden hat.¹⁰⁸ „3. November des Jahres 1972, beginnst, indem du, Packen provisorisch beschriebenen Papiers beiseite legend, einen neuen Bogen einspannst, *noch einmal mit der Kapitelzahl I anfängst.*“ (K 13) (von mir hervorgehoben) Die Schwierigkeit, einen passenden Anfang zu finden, gilt nicht nur für *Kindheitsmuster*: „*Ich brauche für jede meiner Arbeiten sehr viele Anfänge,* (von mir hervorgehoben) ich schreibe mich ganz allmählich an die Freiheit gegenüber meinem Material heran [...].“ (ID 59) Bereits in den ersten Zeilen des Romans, der unter anderem von der Kindheit im Nationalsozialismus handelt, lässt sich die rekonstruktionistische Sichtweise der Erinnerungen erkennen, die besagt, dass die Erinnerungen nicht für allemal in unserem Gehirn verfestigt sind und deswegen die Neuerschaffung der Vergangenheit erlauben.

Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist auch die Passage in *Nachdenken über Christa T.*: „[...] den ersten Satz schreiben: Nachdenken, ihr nach – denken.“ (N 110) Diese Worte sind als Hinweis auf die rückblickend– reflektierende Struktur des Textes zu verstehen. Rückblickend versucht die Erzählerin, sich der gestorbenen Freundin Christa T. zu nähern: „Ich dränge in die frühere Welt dieser Toten ein, die ich zu kennen glaube [...].“ (DA 31) Das Nachdenken über Christa T. hat nichts mit der Erinnerung im üblichen Wortsinn zu tun und darf sich deswegen nicht damit begnügen, das Vergangene zu reproduzieren. Dem entgegen ist das Erinnern in *Nachdenken über Christa T.* eine produktive Hervorbringung der Vergangenheit:

¹⁰⁸ Vgl. *Im Dialog* S. 146.

“Dies ist der Augenblick, sie weiterzudenken, sie leben und altern zu lassen [...]“
(N 10)

Ähnlich wie *Kindheitsmuster* und *Nachdenken über Christa T.* wurde auch Christa Wolfs Erzählung *Störfall* aus der Erinnerungsperspektive geschrieben. Dieser Text entstand 1986, nur einige Monate nach der Explosion des Reaktors in Tschernobyl.¹⁰⁹ Bereits in dem ersten Satz erfährt der Leser, dass die Autorin mit der Vergangenheitsform am besten auskommt: „Eines Tages, über den ich in der Gegenwartsform nicht schreiben kann, werden die Kirschbäume aufgeblüht gewesen sein.“ (S 9) Nicht nur in den oben erwähnten, sondern auch in Christa Wolfs anderen Werken wie *Der geteilte Himmel*, *Was bleibt*, *Leibhaftig* und *Ein Tag im Jahr* reflektiert die Protagonistin über das Vergangene.

So ist das Sich-Erinnern, stellt die Autorin fest, oft ein „strukturbildendes Element“ in ihren Werken.¹¹⁰ Deswegen sind es die Gedanken und die Erinnerungen und nicht die Begebenheiten, die ihre Texte strukturieren. In einem fingierten Selbstinterview, in dem die Schriftstellerin über die Arbeit an *Nachdenken über Christa T.* reflektiert, lesen wir: „In dem Strom meiner Gedanken schwimmen wie Inselchen die konkreten Episoden – das ist die Struktur der Erzählung.“ (DA 31) Das Substantiv „der Strom“ und das Verb „schwimmen“ weisen auf das Synonym Fluss hin, das der Psychologe John Kotre als Hauptmetapher für das autobiographische Gedächtnis betrachtet.¹¹¹ Mit dieser Metapher wird die Veränderlichkeit der Erinnerungen suggeriert. So verblasst zum Beispiel das Wann auf Kosten von dem Was. Nach ungefähr einem Jahr werden die Ereignisse nach Inhalten und nicht chronologisch in dem Langzeitgedächtnis geordnet.¹¹² Kotre sagt Folgendes zum Thema Gedächtnis und Chronologie: „Wer jemals die Lebensgeschichte eines anderen [...] niedergeschrieben hat [...], weiß genau, wie wenig sich das Gedächtnis für den Kalender interessiert.“¹¹³ Dies erfahren wir auch, wenn wir uns mit der Prosa Christa Wolf beschäftigen. Die für ihre Texte charakteristischen Sprünge von der einen Ebene auf die andere lassen darauf schließen, dass es der Autorin nicht um

¹⁰⁹ Vgl. Magenau (2003), S. 343 f.

¹¹⁰ Vgl. *Die Dimension des Autors* S. 928.

¹¹¹ Vgl. Kotre (1998), S. 98.

¹¹² Vgl. Kotre (1998), S. 109.

¹¹³ Kotre (1998), S. 109.

eine lineare Hervorbringung der Handlungsabläufe geht. Diese Einsicht wird durch die explizite Loslösung der Erzählerin von der Chronologie in *Nachdenken über Christa T.* bestätigt: „Szenenwechsel, Sprung von sieben Jahren, die Chronologie stört.“ (N 123) Der Grund für die Bevorzugung des Was vor dem Wann ist nach Kotre, die Art und Weise, wie das menschliche Gedächtnis funktioniert: „Daß im autobiographischen Gedächtnis das Wann dem Was weicht, ist wichtig, denn es führt zum eigentlichen Interesse des Gedächtnisses: Das Selbst mit Sinn zu versorgen.“¹¹⁴ Christa Wolfs besonderes Interesse gilt auch dem „Selbst“, und der Autorin ist nicht nur das Subjekt des Autors von Wichtigkeit, sondern auch das des Lesers: „[Ich] habe ganz bewusst jedes Buch in diesem Sinne konzipiert, den einzelnen Menschen zu stärken, das Subjekt zu stärken [...]“¹¹⁵ Dies führt zu einem tiefen Misstrauen gegen die Chronologie. Sie lehnt die traditionelle Erzählweise „[...] mit einem Anfang, mit einem Höhepunkt, mit einem Schluß [...]“ (DA 913) ab und plädiert für eine Struktur, die das Nebeneinander von verschiedenen, ein Muster bildenden, Fäden in einem Text ermöglicht.¹¹⁶ In den für Christa Wolfs Werke charakteristischen abrupten Übergängen von prosaischen zu essayistischen Äußerungen und vom Allgemeinen zu Konkreten lässt sich diese Struktur erkennen.¹¹⁷ Nach Kotre ist der Wechsel von Ebenen in einer Gedächtnishierarchie, in der sich die allgemeingültigen Erinnerungen an der Spitze der Hierarchie befinden, während die Details zu der unteren Ebene konkreter Gegebenheiten gehören, typisch für das autobiographische Gedächtnis:¹¹⁸ „Wenn Menschen ihre Lebensgeschichten erzählen, springen sie mit der Eleganz einer Katze von einer Ebene ihrer Gedächtnishierarchie auf eine andere, vom Allgemeinen zum Besonderen und weiter zurück zum Generellen.“¹¹⁹

Der ständige Wechsel von Ebenen wird nicht von Zufall bestimmt, die Erinnerungen und Gedanken werden vielmehr assoziativ miteinander verbunden. Als ein Beispiel kann der Fall mit den Bränden in *Kindheitsmuster* dienen: „Zwei Brände beschließen dieses Kapitel, einander so ungleich wie die Brände sein können, in Nellys Erinnerung aber unlösbar miteinander verkoppelt: In solchen Dingen kann man sich nicht helfen.“ (K 234) Dass das Assoziationsvermögen der Autorin sich in

¹¹⁴ Kotre (1998), S. 110.

¹¹⁵ Magenau (2003), S. 404.

¹¹⁶ Vgl. *Die Dimension des Autors* S. 913 f.

¹¹⁷ Vgl. *Kindheitsmuster* S. 231 f., *Nachdenken über Christa T.* S. 74 f. und 112 und *Störfall* S. 24.

¹¹⁸ Vgl. Kotre (1998), S. 112-116.

¹¹⁹ Kotre (1998), S. 115.

der schöpferischen Arbeit erhöht, geht aus ihrer Überlegungen hervor: „[...] alles was man tut, liest, hört, sieht und denkt, [bezieht] sich auf den Stoff [...] an dem man arbeitet.“ (DA 755) Dies ist der Fall bei der Erinnerungsarbeit an *Christa T.*: „Merkwürdig, wie alle Geschichten aus dieser Zeit sich von selbst zu ihr zu Christa T., in Bezug bringen.“ (N 23) Christa Wolf spricht in diesem Zusammenhang von einer „Radioaktivität“, die der Stoff, mit dem man sich beschäftigt, entwickelt. So weckt ihrer Meinung nach auch das, was gewöhnlich gleichgültig erscheint, plötzlich Interesse.¹²⁰ Man kann den Titel von Christa Wolfs Erzählung *Störfall* als einen Hinweis auf diese Radioaktivität verstehen.

Titel, ähnlich wie die ersten Worte der Werke, werden immer von Autoren mit Bedacht formuliert und als „Gesicht“ des ganzen Werkes betrachtet. Hamann fasst das in diesen Worten zusammen: „Der Titel ist für mich kein Schild zum bloßen Aushängen, sondern der nucleus in nuce, das Senfkorn des ganzen Gewächses.“¹²¹ So ist der Titel *Kindheitsmuster* ein Ergebnis der wiederholten Bemühungen der Autorin:

Tage mit Titeln, das gab es. Titel – lange nur im jambischen Versmaß denkbar [...] die dann in unjambische Wortbildungen hinübergelitten. „Erinnerung“, als Beispiel, aber auch ihr Gegenteil: „Vergessen“. Und, was beides zuwege bringt, das Gedächtnis. (K 57)

Erst nach zahlreichen Versuchen kommt der eigentliche Titel zum Vorschein: „Grund-Muster. Verhaltens-Muster. Kindheitsmuster, sagte H. beiläufig [...] Damit war es geregelt.“ (K 60)

Ein ähnliches Phänomen, nämlich das der Suche nach dem Titel, ist bei der Entstehung, von *Nachdenken über Christa T.* zu beobachten. Der erste Entwurf zu diesem Roman stammt aus dem Jahre 1966 und trägt den Titel „Nachdenken über Christa T. oder der Versuch, Trompete zu blasen“, der zweite aus dem gleichen Jahr lautet: „Versuch über Christa T.“ und schließlich im April 1966 entscheidet sich Christa Wolf für den Titel „Nachdenken über Christa T.“¹²² Diesen Titel kann man

¹²⁰ Vgl. *Die Dimension des Autors* S. 755.

¹²¹ Geier, Manfred: *Die Schrift und die Tradition. Studien zur Intertextualität*, München 1985: Verlag, Wilhelm Fink, S. 67.

¹²² Vgl. Nachwort zu *Nachdenken über Christa T.* S. 225 f.

nicht nur als thematischen Hinweis verstehen, sondern zugleich als Definition der Erzählstruktur sehen.

Auf den Titel der Erzählung *Störfall* zurückkehrend, lässt sich annehmen, dass die Radioaktivität, die hier angedeutet wird, sich auf das Gehirn der Autorin bezieht, das heißt auf „[das] gleichzeitige Zeigen von vielen Fäden [...]“ (DA 914) die assoziativ miteinander verbunden sind. Für Christa Wolf war die Parallelität von zwei verschiedenen Ereignissen: dem Unfall im Atomkraftwerk von Tschernobyl und der Gehirnoperation ihres Bruders, ein Anlass zum Schreiben und nicht das eigentliche Thema dieses Buchs: „Durch diese Parallelität [...] wollte ich versuchen, Prosastrukturen zu schaffen, die der Arbeit des Gehirns am nächsten kommen [...]. Das war das eigentliche Problem, das mich an diesem Buch interessiert hat.“ (ID 140 f.) Dies kann die nicht linearere, assoziative Struktur Christa Wolfs Werke erklären, die ihrer Meinung nach beschwerlicher und schmerzhafter ist als die chronologische Erzählweise. (ID 140)

So konzipierte Texte können dem Leser nicht anders als kompliziert erscheinen. Dieser Vorwurf ist Christa Wolf schon seit dem *Geteilten Himmel* wohl bekannt.¹²³ Die Autorin lehnt aber ab, dass es sich um eine dürre Konstruktion handelt: „Ich bin überhaupt nicht dafür, in der Literatur etwas künstlich zu komplizieren.“ (DA 760 f.) Sie lehnt auch die Mystifizierung der schöpferischen Arbeit ab: „Aber das ist nichts Mystisches, das ist etwas, was in meinem Gehirn, ohne dass ich davon weiß, entstanden ist. Wahrscheinlich beginnen irgendwelche Nervenenden miteinander zu kommunizieren.“ (DA 756) Die Kompliziertheit der Werke von Christa Wolf kann man folglich auch als Widerspiegelung der schöpferischen Prozesse im Gehirn der Autorin verstehen.

Eine ebenso natürliche Erklärung gibt die Autorin zu der Perspektivisierung in *Kindheitsmuster*. Christa Wolf konnte diesen Roman nicht in der Ich-Form schreiben, weil ihr diese Erzählperspektive den Zugang zu dem Stoff verhinderte, und aus diesem Grund ist auch der ständige Wechsel der Perspektive von einem „Du“ zu einem „Sie“ kein intellektuelles Spiel mit Pronomina und gar kein

¹²³ Vgl. *Die Dimension des Autors* S. 938.

Versteckspiel, das die Autorin mit dem Leser betreibt. Die komplexe Perspektivisierung drückt sowohl die Fremdheit aus, die die Autorin gegenüber der eigenen Vergangenheit empfindet, als auch die Auflösung des einheitlichen Subjekts:

Seit einem nicht auf den Tag genau, aber doch auf eine Zeitspanne genau anzugebenden Moment ist man nicht diese Person, habe ich nicht mehr das Gefühl, daß ich das war, die das gedacht, gesagt oder getan hat [...] Als ob ich mich und den Leser täuschen würde, wenn ich es zu diesem Wesen „ich“ sagte...Und gerade das wollte ich mit der dritten Person ausdrücken, weil das auch ein Ergebnis dieser mehrmals gebrochenen Biographie ist, daß mehrere Personen in uns herumgeistern [...] Das ist eigentlich der Grund für die Brechung der Person in ein „Du“ und ein „Sie“ gewesen. (DA 814 f.)

Zu dieser Erzählperspektive ist die Autorin erst nach sorgfältigen Überlegungen gelangt: „Allmählich, über Monate hin, stellte sich das Dilemma heraus: sprachlos bleiben oder in der dritten Person leben, das scheint zur Wahl zu stehen. Das eine unmöglich, unheimlich das andere.“ (K 13) Von allergrößter Bedeutung in diesem Zusammenhang ist jedoch die Tatsache, dass die Wahl der Erzählperspektive in *Kindheitsmuster* nicht zufällig ist:

Das ist der Mensch, der sich erinnert – nicht das Gedächtnis. Der Mensch, der es gelernt hat, sich selber nicht als ein Ich sondern als ein Du zu nehmen. Ein Stilelement wie dieses kann nicht Willkür oder Zufall sein Der Sprung von der dritten Person in die zweite (die nur scheinbar der ersten näher steht) am Morgen nach einem lebhaftem Traum. (K 177)

Dass die Perspektivierung nichts mit Zufall zu tun hat, geht auch aus den wissenschaftlichen Arbeiten hervor. Interessanterweise haben die kognitiven Psychologen Georgia Nigro und Ulric Neisser im Jahre 1983 die ersten seriösen Untersuchungen zu den Formen des Erinnerns durchgeführt, die man Feldbeziehungweise Beobachtererinnerungen nennt. Bei den Felderinnerungen blickt der Erinnernde nach draußen, und ist folglich nicht Teil des Bildes, das er betrachtet. Wenn die Erinnerungen aus der Beobachterperspektive abgerufen werden, sehen wir uns selbst in dem Geschehen und ähneln dem Zuschauer, der im Theater sitzt und sich selbst von außen betrachtet.¹²⁴ In diesem Kontext wäre wohl danach zu fragen, ob die folgende Stelle aus *Nachdenken über Christa T.* sich auf die Beobachterperspektive bezieht: „Dabei redet man vorsichtshalber in der dritten Person, man selbst kann es sein oder irgendeine, die man zum Beispiel ‘sie’ nennt

¹²⁴ Schacter (2001), S. 45.

[...] man kann sie neben sich stellen, sie gründlich betrachten, wie man sich angewöhnt hat, andere zu betrachten.“ (N 128)

Aus G. Nigros und U. Neissers Studien geht hervor, dass wir uns an die weit zurückliegenden Erinnerungen öfters aus der Beobachterperspektive entsinnen, während die jüngeren Erlebnisse in der Regel als Felderinnerungen ins Gedächtnis gerufen werden.¹²⁵ Diese Beobachtung lässt darauf schließen, dass der Roman *Kindheitsmuster* aus der Beobachterperspektive geschrieben ist. Sowohl der Zeitabstand, den die Autorin brauchte, um mit diesem Roman zu beginnen, als auch die Umschaltung vom Subjekt zum Objekt sprechen für die Beobachterperspektive. Die Erlebnisse, die Christa Wolf in *Kindheitsmuster* zum Ausdruck bringt, stammen aus der eigenen Vergangenheit in der Zeit der Nationalsozialismus, wurden aber erst nach 25 Jahren zu Papier gebracht.¹²⁶ Die Thematik des Romans wurzelt demnach im Biographischen: „[...] ich kaschiere an keiner Stelle, daß es sich sozusagen um Autobiographisches handelt; das wird nicht verschwiegen.“ (DA 814) Der stark biographische Charakter dieses Werks wird von Christa Wolf auch in einem Interview mit Aafke Steenhuis betont: „Es dauerte so lange, bis ich diesem Kind, also ‘mir selbst’, so nahe gekommen war, daß ich diesen bestimmten Ton, diese bestimmte Schreibart gefunden hatte.“ (ID 146) Nichtsdestoweniger wird Nelly in *Kindheitsmuster* mit dem Pronomen „sie“ angeredet, was den Abstand andeutet: „Form als Möglichkeit, Abstand zu gewinnen. Die niemals fälligen, niemals beliebigen Formen des Abstand-Gewinnens.“ (K 241) In diesem Zusammenhang können wir auf die Zuschauermetapher zurückgreifen und behaupten, dass die Autorin auf sich selbst als handelnde Person blickt. Dieser Abstand schaffende Blickwinkel des Gedächtnisses fördert laut Kotre eine genauere Wahrnehmung des Selbst: „[Er] schafft ein Porträt des Selbst, etwas, das wir uns von außen anschauen, so daß wir dann sagen können: ‘Das bin ich, und so bin ich zu dem geworden, was ich bin.’“¹²⁷ Diese Beobachtung legt uns den Schluss nahe, dass die Beobachtererinnerungen zum Ziel der Selbsterkenntnis gut geeignet sind und womöglich auch die Antwort auf die in *Kindheitsmuster* mehrmals gestellte Frage

¹²⁵ Vgl. Schacter (2001), S. 45-48.

¹²⁶ Vgl. *Die Dimension des Autors* S. 827.

¹²⁷ Kotre (1998), S. 148.

„Wie sind wir so geworden, wie wir heute sind?“¹²⁸ geben können. Daraus lässt sich schließen, dass die Schriftstellerin in *Kindheitsmuster* einen Umschaltungsprozess vom Subjekt zum Objekt und wieder zum Subjekt anstrebt. In diesem Roman ist eine Stelle zu finden, die sich auf diesen Prozess bezieht: „Schließlich kann ein Spiel mit sich um sich beginnen. Ein Spiel in und mit der zweiten und dritten Person, zum Zwecke ihrer Vereinigung.“ (K 234) Die Frage, ob es zu einer solchen Vereinigung kommt, bleibt unbeantwortet. Auf der letzten Seite des Romans lesen wir: „Und die Vergangenheit, die noch Sprachregelungen verfügen, die erste Person in eine zweite und dritte spalten konnte – ist ihre Vormacht gebrochen? Werden die Stimmen sich beruhigen? Ich weiß es nicht.“(K 593)

Wenn wir uns dagegen die Erzählperspektive in *Nachdenken über Christa T* näher ansehen, erfahren wir, dass trotz der „Schwierigkeit, ich zu sagen“, (N 187) für diesen Roman die Ich-Form gewählt wird. Obgleich die Autorin „[...] das Geheimnis der dritten Person [begreift]“, (N 187) entscheidet sie sich für die Feldperspektive. Diese Wahl lässt sich auch anhand der schon in diesem Kapitel erwähnten Forschung der kognitiven Psychologen Nigro und Neisser erklären. Außer der Feststellung, dass bei den neueren Erinnerungen meist die Feldperspektive gewählt wird, während aber bei den älteren die Beobachterperspektive die bevorzugte Perspektive ist, haben Nigro und Neisser herausgefunden, dass es andere Faktoren als die Zeit gibt, die die Wahl der Erinnerungsperspektive bestimmen:

Wie Sie sich eines Erinnerns entsinnen, hängt von den Absichten und Zielen ab, die Sie zu dem Zeitpunkt haben, da Sie sich an den Vorgang zu erinnern versuchen. Beim Akt des Erinnerns ergänzen sie wichtige Teile des Bildes.¹²⁹

So erlebten die Versuchspersonen öfters Felderinnerungen, wenn sie sich auf die Gefühle, die mit den erinnerten Ereignissen verbundenen waren, und nicht auf die äußeren Umstände konzentrierten. Dies ist in diesem Zusammenhang eine höchst erhellende Überlegung, weil die Periode nach dem 11. Plenum der SED in Christa Wolfs Leben durch Trauer und tiefe Depression gekennzeichnet ist.¹³⁰ In dieser Zeit

¹²⁸ Vgl. *Kindheitsmuster* S. 209, 307 und 534.

¹²⁹ Schacter (2001), S. 46.

¹³⁰ Vgl. Magenau (2003), S. 186.

beginnt Christa Wolf die Arbeit an dem Roman *Nachdenken über Christa T.*¹³¹ Diese Krise hat aber auch private Gründe. In der Sekundärliteratur finden wir Hinweise auf Christa Wolfs Freundin namens Christa Tabbert-Gebauer, die im Jahre 1963 starb. Jörg Magenau ist der Meinung, dass Christa Wolf diesen Verlust in *Nachdenken über Christa T.* literarisch verarbeitet.¹³² Dass der Antrieb zum Schreiben die Trauer über die verstorbene Freundin war, wird von der Autorin nicht verheimlicht: „Ein Mensch, der mir nahe war, starb zu früh. Ich suche nach einem Mittel, mich wirksam wehren zu können. Ich schreibe suchend“ (DA 31) Damit werden die äußeren Umstände als Anlass zum Schreiben, ausgeschlossen: „Denn da ist kein Stoff gewesen, der mich zum Abschildern reizte, da ist kein ‘Gebiet unseres Lebens’, das ich als Milieu nennen könnte [...]“ (DA 31)

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass sowohl der relativ kurze Zeitabstand zu den Erlebnissen der Autorin, die in *Nachdenken über Christa T.* reflektiert werden, als auch die Präsenz der starken Emotionen für die Wahl der Innenperspektive sprechen, die in der Psychologie die Feldperspektive genannt wird. In diesem Kontext ist auch von Bedeutung, dass im Erinnerungsvorgang die Gegenwart eine wichtige Rolle spielt. Dies hat Daniel Schacter auf diese Weise zur Sprache gebracht: „Möglicherweise entstammen die Gefühle, die Sie der Vergangenheit zuschreiben, hin und wieder der Gegenwart - nämlich der Art und Weise, wie Sie sich eine Erinnerung ins Gedächtnis rufen.“¹³³ Die enge Verknüpfung zwischen der Vergangenheit und Gegenwart wird auch in *Kindheitsmuster* angedeutet: „In die Erinnerung drängt sich die Gegenwart ein [...]“ (K 14)

¹³¹ Vgl. Magenau (2003), S. 192.

¹³² Vgl. Magenau (2003), S. 197.

¹³³ Schacter (2001), S. 48.

5 Literatur und Naturwissenschaften als Nachbargebiete

„Komm, mein Kind, ein Dichter muß sich auch um die Nachbardisziplinen kümmern [...]“ (N 64)

In einem Traum begegnet Christa T. einem Inder, der sie, an die Hand nehmend, zu den Werkzeugmaschinen führt und diese Aufforderung ausspricht. Schon auf den ersten Blick ist zu erkennen, dass man hier mit einer Aussage zu tun hat, die einen nahezu programmatischen Charakter hat. Eine eingehende Auseinandersetzung mit Christa Wolfs Leben und Schaffen zeigt deutlich, dass Sie zu den Schriftstellern gehört, denen es wichtig ist „[...] neue Sinne [...] für den Sinn einer neuen Sache [zu öffnen]“ (N 192) Wenn man sich mit Christa Wolfs prosaistischen und essayistischen Werken beschäftigt, entdeckt man, dass es eines ihrer Ziele ist, die Annäherung zwischen Kunst und Naturwissenschaft zu fördern. Dies zu erreichen ist aber keine einfache Aufgabe und kann nur dem gelingen, der sich selber mit den beiden Disziplinen auseinandersetzt.

Was die Kenntnisse auf dem Gebiet der Naturwissenschaften betrifft, ist es nicht falsch festzustellen, dass Christa Wolf in dieser Hinsicht einen Vorsprung gegenüber ihren Berufskollegen hat. Bereits während des Germanistik-Studiums erweckte die Psychologie bei ihr ein großes Interesse und sie überlegte sich, ob sie das Fach wechseln sollte.¹³⁴ Obwohl dieser Fachwechsel nie zu Stande kommt, hört die Neugier der Schriftstellerin gegenüber der Psychologie nicht auf.¹³⁵ Wie wir an späteren Stellen dieser Arbeit sehen werden, erweitert die Autorin ihren Horizont zusätzlich dadurch, dass sie sich mit anderen Zweigen der Naturwissenschaften wie z.B. der Evolutionslehre, der Genetik, der Medizin, der Ethologie, der Physik und den Neurowissenschaften auseinandersetzt.

Jörg Magenau vertritt die Meinung, dass Christa Wolf in der Zeit nach dem 11. Plenum der SED die Ideologie in gewisser Weise durch die Wissenschaft ersetzt.

¹³⁴ Vgl. *Im Dialog* S. 38.

¹³⁵ Vgl. Kapitel 1.

Der zufällige Besuch im Jahre 1968 im genetisch-biologischen Forschungsinstitut in Gatersleben bezeichnet Magenau als Beginn eines dauernden Interesses für Naturwissenschaft. Dort lernt sie den Genetiker Hans Stubbe kennen,¹³⁶ der, wie es sich später herausstellt, eine Auffassung von Kunst und Wissenschaft hat, die mit Christa Wolfs Auffassungen Parallelen aufweist:

Die Kunst, die sich selber ernst nimmt, arbeitet also auf ihre Weise daran mit, daß die Menschen den ungeheuerlichsten Entdeckungen der Wissenschaft gewachsen sein können? Indem sie die Persönlichkeit stärkt? Indem sie [...] Bilder vom Menschen entwirft und die Möglichkeit erweitert, sich selbst zu sehen und zu erkennen? Ja, sagt mein Gesprächspartner. Die Visionen, die die Wissenschaftler und Künstler haben und die in früheren, undifferenzierten Epochen sich deckten, sollten sich wieder einander nähern. Sie sollten jedenfalls nicht zu sehr auseinanderklaffen: Etwa unhistorisch und technisch die einen, rückwärtsgewandt und romantisch verstiegen die anderen. (DA 726)

Deswegen versucht die Autorin das eigene Blickfeld dadurch zu erweitern, dass sie sich mit den Naturwissenschaften beschäftigt:

Also werde ich lernen müssen, manche Wörter zu verstehen, mit denen dieser Mann umgeht, werde über Hybriden und Nukleinsäuren und genetischen Code und Evolution und Mannigfaltigkeitszentren lesen, über dominante und rezessive Erbanlagen und die [...] Vorgänge der Mutation. (DA 698)

In den Arbeiten des Naturwissenschaftlers Hans Stubbe finden wir wiederum Wörter, die zu dem Bereich der Geisteswissenschaften gehören und dazu beitragen, dass seine wissenschaftliche Arbeit nicht eindeutig „technisch“ erscheint:

Ausdrücke, die Stubbe in seinen Arbeiten bevorzugt. Einige von ihnen führe ich an: Glück, steht da. Verehrung, Bewunderung, Freundschaft, Begeisterung [...] Auf die Gesellschaft bezogen, finde ich: Veränderung, Vernunft, schöpferische Tätigkeit, Freiheit, Menschlichkeit. (DA 722)

Für die Naturwissenschaften gilt allgemein, dass man sich eng an die Fachterminologie hält. In einem Vortrag vor einer Arbeitsgruppe von Medizinerinnen stellt sich Christa Wolf die Frage, ob die Terminologie eine unerwünschte Trennung von Körper und Geist bestärkt, die „[...] nicht wirklich, sondern nur in den Köpfen existiert [...].“ (DA 741) In diesem Zusammenhang erwähnt die Autorin als Beispiel die Fachbereichsbenennung der „naturwissenschaftlichen Medizin“ und behauptet, dass eine solche Fachbezeichnung auf den Patienten als „biologische Maschine“,

¹³⁶ Vgl. Magenau (2003), S. 232.

schließen lässt.¹³⁷ Laut Christa Wolf gehören Psyche und Seele zu den wenig angesehenen Wörtern in den Naturwissenschaften. Sie stellt jedoch fest, dass in den Naturwissenschaften das Wort Psyche leichter akzeptiert wird als das veraltete, den Künstlern überlassene Wort Seele.¹³⁸ Die Definition des Begriffs Seele entnimmt die Schriftstellerin dem Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache: „*Seele*, die: Gesamtbereich des Empfindens und Erlebens, besonders der Gefühlsregungen.“ (DA 728) Die Schriftstellerin ist der Meinung, dass dem „echten“ Naturwissenschaftler die Welt der Gefühle irrational erscheint.¹³⁹ Außerdem sind die Naturwissenschaften ihrer Meinung nach

[...] unbeirrt vom Störfaktor „Emotionen“; auf dem Experiment basierend, und auf dem Beweis möglichst schlagend durch Zahl (Statistik) und/oder Formel: möglichst frei von den Unreinheiten der wirklich vorkommenden und verwirrend vielfältigen Prozesse: den Zufall meidend; Widerspruchsfreiheit anstrebend; abgelöst von den Werten, die in der unwissenschaftlichen Menschenwelt sonst gelten mögen. (DA 729)

Diese Beurteilung der Naturwissenschaften kann in mancher Hinsicht treffend sein, gilt aber nicht mehr für alle Gebiete der Naturwissenschaft.

Der kognitive Neurowissenschaft ist nicht nur eine auf „Zahl“, „Statistik“ und „Formel“ basierende Disziplin. Für viele kognitive Neurowissenschaftler ist nämlich auch das Alltagsgedächtnis außerhalb des Labors von Interesse. Dieses Interesse an der Funktion des Gedächtnisses unter Alltagsbedingungen geht auf eine wichtige Studie von Neisser (1978) zurück.¹⁴⁰ Außerdem werden bei manchen anderen Psychologen Beispiele aus dem Alltagsleben in so großem Ausmaß gebraucht, dass dadurch auf die Wichtigkeit der naturalistischen Studien für die Gedächtnisforschung geschlossen werden kann.

So berichtet beispielsweise Schacter in seinem Werk *Aussetzer* über die Tagebuchstudien, die emotionsgefärbte Erinnerungen als Untersuchungsgegenstand haben.¹⁴¹ Außerdem weist er in seinem fünf Jahre zuvor erschienenen Buch *Wir sind Erinnerung* auf ein naturalistisches Gedächtnisexperiment der französischen Künstlerin Sophie Calle hin, um das Phänomen des selektiven Erinnerns zu

¹³⁷ Vgl. *Die Dimension des Autors* S. 731.

¹³⁸ Vgl. *Die Dimension des Autors* S. 729.

¹³⁹ Vgl. *Die Dimension des Autors* S. 741.

¹⁴⁰ Vgl. Schacter (2001), S. 515.

¹⁴¹ Vgl. Schacter (2005), S. 262.

erklären.¹⁴² In diesem Zusammenhang sollte auch der kognitive Psychologe Svein Magnussen beachtet werden. Überall in seinem Buch *Vitnepsykologi* sind Beispiele aus den Massenmedien zu finden, die auf eine sehr einleuchtende Weise sowohl die Funktion als auch die Fehlleistungen des Gedächtnisses illustrieren.¹⁴³ Magnussen zitiert auch die Selbstbiographie eines berühmten Kinderpsychologen, Jean Piagets, mit der Absicht die Bildung von falschen Erinnerungen zu erläutern.¹⁴⁴ Derselben Episode aus Piagets Leben begegnen wir auch in John Kotres Werk *Der Strom der Erinnerung*.¹⁴⁵ Den Grund, weshalb die Untersuchung des Gedächtnisses außerhalb des Labors seine Berechtigung hat, ist womöglich die von den Psychologen oft erwähnte Schwierigkeit, die Gefühle im Labor zu wecken und sie mit den realen Empfindungen gleichzusetzen.¹⁴⁶ Dazu äußert sich auch Svein Magnussen, der die große Bedeutung der Untersuchungen von Kriegsopfern oder Opfern von Naturkatastrophen unterstreicht:

Undersøkelse av vitners prestasjoner under slike betingelser er viktige fordi livet kan skape dramaer som av etiske grunner ikke kan gjenskapes i planlagte forsøk, og det er mulig, endog sannsynlig, at disse dramaene påvirker både hva vitner registrerer i de dramatiske situasjonene, og hva de senere vil huske.¹⁴⁷

Eine ähnliche Meinung betreffend die Wichtigkeit der Untersuchungen des Gedächtnisses außerhalb des Labors hat der Psychologe Daniel Schacter:

In der Regel legt man in der Wissenschaft mehr Wert darauf, Mechanismen zu verstehen, als persönlichen Bedeutungen Rechnung zu tragen, doch um die Vorstellung von der anfälligen Macht des Gedächtnisses zu gewinnen, werden wir beides zu beachten haben. Daher beschäftige ich mich mit persönlichen Geschichten von Patienten [...] und ich werde von Schriftstellern und Malern berichten, deren Leben weitgehend dem Versuch gewidmet war, sich ihre Vergangenheit zu vergegenwärtigen, oder die in ungewöhnlichem Maße unter traumatischen Erinnerungen gelitten haben. Immer wieder ziehe ich Kunstwerke heran, die Wesen oder Funktion des Gedächtnisses thematisieren.¹⁴⁸

Zum Thema der naturalistischen Studien liefert auch John Kotre eine höchst erhellende Überlegung und fordert gleichzeitig die Psychologen dazu auf, auch außerhalb des Labors zu forschen: „In einem Labor dem Unbewussten zu lauschen

¹⁴² Vgl. Schacter (2001), S.71.

¹⁴³ Vgl. Magnussen (2004), S. 40, 84, 155, 160 und 236.

¹⁴⁴ Vgl. Magnussen (2004), S. 158.

¹⁴⁵ Vgl. Kotre S. 51

¹⁴⁶ Vgl. Schacter (2001), S. 338 und 556.

¹⁴⁷ Magnussen (2004), S. 28.

¹⁴⁸ Schacter (2001), S. 32.

ist so ähnlich, wie in einer kleinen Kammer einem Orchester zuzuhören. Um alles mitzubekommen, was das Unbewusste zu sagen hat, muß man seine Kammer schon verlassen.“¹⁴⁹

Außer der Tatsache, dass die Psychologen, die „Kammer“ verlassend, sich mit den Tagebüchern, der Kunst, der Literatur und den Zeugnissen von Opfern unterschiedlicher traumatischer Erlebnisse befassen, um das Gedächtnis zu erforschen, ist der Umstand der Selbstbeobachtung erwähnenswert.

Nicht selten erzählen die Psychologen über die Erfahrungen mit dem eigenen Gedächtnis und dessen Unzuverlässigkeit. So finden wir in Svein Magnussens Werk *Vitnepsykologi* eine Anekdote, die drei verwandte Quellen falscher Erinnerungen illustriert: die Fehlattribution, die Suggestibilität und die Verzerrung.¹⁵⁰ Später in demselben Buch zeigt er auch anhand eigener Erfahrung, wie sich die falschen Erinnerungen bilden.¹⁵¹ Magnussen ist der Meinung, dass Episoden aus dem täglichen Leben (darunter auch seine eigenen Erfahrungen mit dem Gedächtnis und dessen Fehlleistungen) der Erhellung der ziemlich dürr erscheinenden Forschungsergebnisse dienen sollten.¹⁵² Alles andere als eine dürre Vermittlung von Forschungsergebnissen ist John Kotres Buch *Der Strom der Erinnerung*. Mehrmals versucht Kotre nämlich die Natur des autobiographischen Gedächtnisses zu erklären, indem er Zuflucht zur Selbstbeobachtung nimmt.¹⁵³

Die Selbstbeobachtungsgabe, die viele heutige Psychologen vorweisen, vermisst Christa Wolf bei den Medizinem stark:

Diese Art von Wissen, das nicht durch naturwissenschaftliche Methoden zu erwerben [...] ist, hat sich mir immer mehr verfestigt, hauptsächlich durch einfache Selbstbeobachtung. Ich frage mich also, frage auch Sie, ob es eigentlich zweckmäßig ist, daß bis heute der Mediziner nicht nur die Technik der Selbstbeobachtung nicht erlernt – nein, daß ihm geradezu abverlangt wird, seine Erfahrung mit sich selbst, mit seinen Krankheiten, mit seiner Gesundheit aus dem Spiel zu lassen, zugunsten eines Fetischs, der sich „Objektivität“ nennt. (DA 730)

Aus der hier zitierten Stelle lässt sich erkennen, dass die Autorin die Selbstbeobachtungsfähigkeit für eine wichtige Eigenschaft der Naturwissenschaftler

¹⁴⁹ Kotre (1998), S. 67.

¹⁵⁰ Vgl. Magnussen (2004), S. 121 f.

¹⁵¹ Vgl. Magnussen (2004), S. 159 f.

¹⁵² Vgl. Magnussen (2004), S. 6.

¹⁵³ Vgl. Kotre S. 9-13, 27 und 78.

hält. Aus einem Interview mit Christa Wolf geht hervor, dass die Selbstbeobachtungs- und allgemeine Beobachtungsgabe überhaupt auch für Christa Wolf als Schriftstellerin von wesentlicher Bedeutung ist.¹⁵⁴ In *Nachdenken über Christa T.* lesen wir Folgendes dazu: „Neugierig bleiben auf die anderen Erfahrungen, letzten Endes auf sich selbst in den neuen Umständen.“ (N 51) Die Autorin vertritt die Meinung, dass in diesem Zusammenhang der Umgang mit der Literatur eine große Rolle spielt: „Ich glaube, daß jener Apparat, der die Aufnahme und Verarbeitung von Wirklichkeit zu tätigen hat, von Literatur geformt wird.“ (K 534) Laut der Autorin führt die dauernde Beschäftigung mit der Literatur zu „Übung und Differenzierung des psychischen Apparats, Schärfung der Sinne; Erweckung der Beobachtungslust [...].“ (DA 477) Deswegen heißt es in Christa Wolfs Essay *Lesen und Schreiben* ausdrücklich: „Denn ich, ohne Bücher, bin nicht ich.“ (DA 478) Der Scharfsinn und die Beobachtungslust, die aus dem unaufhörlichen Umgang mit den Büchern resultieren, sind nämlich eine Voraussetzung für ein schöpferisches Schaffen: „Zu schreiben kann erst beginnen, wem die Realität nicht mehr selbstverständlich ist.“ (DA 492) Die Forderung, die Realität als nicht selbstverständlich aufzufassen, gilt nicht nur dem Künstler. Nach Meinung der Autorin sollen auch die anderen Berufsgruppen der Industriegesellschaften, die Sensibilität entwickeln, und zwar indem sie sich mit der Literatur beschäftigen:

Ich weiß, daß die Geschichte in Phasen verläuft, und wir leben in einer, die einen zwingt, sich technische Kenntnisse anzueignen. Aber man muß sich stets die große Gefahr vor Augen halten, die besteht, wenn man sich ausschließlich spezialisiert ... Ebenso wichtig ist es, die Sensibilität auszubilden, und es gibt hierfür kein besseres Mittel als die Kunst - wie es sie das Leben beschreibt, abbildet und bezeugt. (K 492 f.)

Die Sensibilität erscheint dabei als ein wichtiges, oder vielmehr ein notwendiges Attribut des Naturwissenschaftlers. In der Gedächtnisforschung zum Beispiel, ist diese Eigenschaft besonders wichtig, denn „[d]as Gedächtnis spielt eine so allgegenwärtige Rolle in unserem Alltag, dass wir es oft als selbstverständlich hinnehmen [...].“¹⁵⁵ Deswegen soll der Gedächtnisforscher ein besonders scharfer Beobachter sein, um seinen Forschungsgegenstand - das Gedächtnis - entschlüsseln zu können.

¹⁵⁴ Vgl. *Im Dialog* S. 142.

¹⁵⁵ Schacter (2005), S. 9.

Man kann zweifellos die Psychologen, mit denen ich mich in dieser Arbeit befasse, den guten Beobachtern zuordnen. Sie berücksichtigen nicht nur kontrollierte Studien, sondern benutzen auch andere Quellen wie Selbstbeobachtungen, Erfahrungen mit hirngeschädigten Patienten¹⁵⁶ und ästhetische Zugänge wie Kunst und Literatur. Daniel Schacter stellt dabei fest, dass die Künstler und Schriftsteller viel früher als die Naturwissenschaftler die subjektive Seite des Erinnerens entdeckt haben: „Maler und Schriftsteller wissen natürlich schon längst, wie wichtig die subjektive Erfahrung für das Gedächtnis ist, und häufig bin ich fasziniert, wie hellichtig sie sich über die Bedeutung der Erinnerung für ihre schöpferische Arbeit äußern.“¹⁵⁷ Die Beobachtungsgabe, die Schacter lobt und die sowohl in der Kunst als auch in den Naturwissenschaften zu den erforderlichen Eigenschaften gehört, ist nur eine der Tugenden, die sich im Umgang mit der Literatur entwickeln.¹⁵⁸

Christa Wolf weist auch auf eine weitere Wirkung der Literatur hin: „[...] denn Literatur soll unter anderem gerade das tun: Vorstellungskraft üben, die eigene Phantasie entwickeln.“ (DA 833 f.) Daher vielleicht die folgende Charakteristik der literarisch bewanderten Christa T.: „Sie hat, jetzt spreche ich von Christa T., nichts inniger herbeigewünscht als unsere Welt, und sie hat genau die Art Phantasie gehabt, die man braucht, sie wirklich zu erfassen [...]“ (N 61) Im Allgemeinen hingegen ist die Phantasie laut Christa Wolf eine Mangelware. Die Schriftstellerin meint, dass die Phantasielosigkeit und das fehlende Vorstellungsvermögen, sich in das Schicksal anderer Menschen hineinzusetzen schuld daran seien, dass so viel Negatives auf der Welt passiere.¹⁵⁹ Deswegen graut ihr vor „[...] der neuen Welt der Phantasielosen. Der Tatsachenmenschen. Der Hopp-Hopp-Menschen [...]“ (N 61) Die Phantasie wird demnach als ein wesentlicher Faktor für gute zwischenmenschliche Beziehungen genannt.

Außerdem entscheidet sie über den Erfolg der Naturwissenschaftler, was sich im Gespräch mit dem Genetiker und Evolutionsforscher Stubbe herausstellt. Auf Christa Wolfs Frage, ob er glaube, dass in der Naturwissenschaft Phantasie nötig sei, bekommt Christa Wolf eine schlagfertige Antwort:

¹⁵⁶ Vgl. Schacter (2001), S. 221.

¹⁵⁷ Schacter (2001), S. 20.

¹⁵⁸ Es wäre aber auch möglich zu behaupten, dass die Beobachtungsgabe eine Voraussetzung für den Umgang mit der Literatur ist.

¹⁵⁹ Vgl. *Die Dimension des Autors* S. 833.

Mehrere Sorten sogar. Die Kernphysiker haben es ja offen zugegeben: wie sie ihre nachschaffende Phantasie anstrengen müssen, um die Vorgänge am Atom zu errahnen, denen gegenüber sie noch sprachlos sind. So auch wir: wir tasten uns heran an modellhafte, immer genauere Vorstellungen von jener Ordnung, die aus zufälliger Anhäufung kleinsten Materieteilchen eine lebende Zelle macht... Aber das wäre ja erst die „Fachphantasie“, jene Fähigkeit, die über Talent oder Genie eines Wissenschaftlers entscheidet. (DA 723)

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass für Christa Wolf sowohl die Herausbildung von Sensibilität, und damit zusammenhängend Beobachtungsgabe, als auch Phantasie - also die Eigenschaften, die man oft mit Künstlern assoziiert – auch für die Naturwissenschaftler von großer Bedeutung sind. Wie schon vorher erwähnt, spielt die Literatur in diesem Zusammenhang eine wesentliche Rolle. Unter Berücksichtigung dieses Umstandes ist es möglich zu behaupten, dass die Naturwissenschaften von der Kunst und Literatur profitieren können.

Andererseits bedienen sich Künstler und Musiker der kognitiven Psychologie. Dem kognitiven Psychologen Rolf Reber zufolge bedienen sich Künstler und Musiker der kognitiven Psychologie um die Perzeption ihrer Werke zu erforschen und er weist auch darauf hin, dass dem Bereich der Sprachwissenschaften die kognitive Psychologie gar nicht fremd ist. Die kognitive Linguistik zum Beispiel hat die kognitive Psychologie sogar als ihre theoretische Basis. Die Literaturwissenschaft dagegen scheint immer noch der Psychoanalyse verpflichtet zu sein.¹⁶⁰

Das bedeutet aber nicht, dass die Literaturwissenschaft für andere Theorien unempfänglich ist: „Litteraturteori er spesielt mottakelig for teoretiske nyvinninger innenfor andre felter; alt kan ha relevans for forståelsen av et litterært verk [...] litterær teori kan med stor suksess integrere kunnskaper fra andre disipliner, og andre disipliner er i økende grad blitt litterarisert.“¹⁶¹ Daraus ergibt sich, dass die Literaturwissenschaft auch aus den Erkenntnissen der kognitiven Psychologie Nutzen ziehen kann, um literarische Werke zu verstehen und sie zu deuten.

Die Psychologie ihrerseits ist in manchen Fällen von den ästhetischen Quellen abhängig, zum Beispiel um das kommunikative Gedächtnis zu erforschen:

Im Grunde bin ich der Auffassung, daß wir den Kern des kommunikativen Gedächtnisses, nämlich den, der in seiner Praxis selbst besteht,

¹⁶⁰ Gespräch mit Professor für kognitive Psychologie Rolf Reber am 5. April 2006.

¹⁶¹ Rössaaak, Eivind: *Skrujern, kanoner og trojanske hester. Samtaler om litteratur*, Oslo 1996: H. Aschehoug & Co. (W. Nygaard), S. 9.

wissenschaftlich immer nur unzureichend und unvollständig erfassen können - ästhetische Zugänge wie literarische Autobiographien (wie etwa „Erinnerung, sprich!“ von Vladimir Nabokov), Filme (wie Chris Markers „Sans Soleil“) etc. kommen wegen ihrer Freiheit, ihre Überlegungen nicht belegen zu müssen, dem Phänomen des kommunikativen Gedächtnisses oft näher, als es mit den sperrigen Instrumenten der wissenschaftlichen Argumentation möglich ist. Das gilt besonders dann, wenn man sich in das Feld der unbewußten Wahrnehmungs- und Gedächtnisbildungsvorgänge hineinwagt, die sich nur sehr eingeschränkt in wissenschaftliche Begründungszusammenhänge einfügen lassen.¹⁶²

Das oben Zitierte belegt, dass die scheinbar weit voneinander entfernten Bereiche, Literatur und Naturwissenschaften, als Disziplinen angesehen werden können, welche sich zwecks Produktion von Erkenntnissen aufeinander beziehen. Dies war schon lange von Christa Wolf erwünscht. Davon zeugt das Vorwort zu der *Störfall-*Debatte,¹⁶³ wo sie das genaue Gegenteil kritisiert: „Zu den Kennzeichen dieser Macht hatte die Strategie gehört, Künstler, Wissenschaftler, Techniker, Arbeiter nur als Konsumierende zusammenzuführen, nicht als Arbeitende, miteinander Erkenntnis Produzierende.“¹⁶⁴ Da für Christa Wolf das Motto „Wie man denkt, soll man auch handeln [...]“¹⁶⁵ (N 117), gilt, kann die kritische Aussage aus dem Vorwort zu der *Störfall-*Debatte auch als eine Aufforderung an sich selbst, diesen Sachverhalt zu verändern versuchen, verstanden werden.

So gewinnt Christa Wolfs Schaffen eine zusätzliche Dimension. Neben der Selbsterforschung und Selbstbehauptung, die die Schriftstellerin schreibend anstrebt,¹⁶⁶ liefern ihre Werke wichtige Information, die auch für die Gedächtnisforschung bedeutend sein kann:

Ich versuche authentisch zu sein dadurch, daß ich mich auf meine Erinnerung stütze und dann diese Erinnerung an Dokumenten überprüfe, die mir zugänglich sind. Da mache ich manchmal überraschende Entdeckungen, die auch ein Beitrag zur Psychologie des Gedächtnisses sein mögen. (DA 150)

Auf diese Weise reflektiert Christa Wolf über die Arbeit an *Kindheitsmuster*. Wie wir bald erfahren werden, überprüft Christa Wolf das Gedächtnis nicht nur indem

¹⁶² Welzer, Harald: *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*, München 2002: Verlag C.H.Beck oHG, S. 16.

¹⁶³ Dieses Buch erschien 1991, zwei Jahre nach den Gesprächen, die Christa Wolf mit den Physikern und anderen Wissenschaftlern geführt hatte. Vgl. Magenau (2003), S. 394 f.

¹⁶⁴ Magenau (2003), S. 395.

¹⁶⁵ Vgl. auch *Die Dimension des Autors* S. 873.

¹⁶⁶ Vgl. *Nachdenken über Christa T.* S. 67.

sie es mit Dokumenten beschäftigt. Manchmal vergleicht sie die Erinnerungsbilder an bestimmte Orte mit den Objekten der Erinnerung:

Mittags umrundet ihr zum erstenmal die Marienkirche. Sie steht freier als früher, die Häuser um den Markt wurden bei Kriegsende zerstört und sind durch neue Häuserzeilen ersetzt, die weiter von der Kirche abgedrückt sind. Sie kommt nur besser zur Geltung. Du überprüfst dein Erinnerungsbild, findest es bestätigt. (K 296)

In ihrem fast zehn Jahre früher erschienenen Roman *Nachdenken über Christa T.* finden wir eine ähnliche Stelle:

Ich begann zu lesen, als Justus gegangen war, hörte auch den Tag nicht mehr auf und fing, als ich am Ende war, wieder von vorne an, Heft für Heft, Zettel für Zettel, Manuskript für Manuskript, in der Reihenfolge, in der sie geschrieben waren. Dabei verglich ich jeden Satz mit meiner Erinnerung. (N 86 f.)

Im Gegensatz zu *Kindheitsmuster*, wo Christa Wolf auf die eigenen Erinnerungen zurückgreift und sie dann an Dokumenten oder Orten überprüft, werden in *Nachdenken über Christa T.* die Tagebücher und Briefe der Christa T. mit den Erinnerungen der Erzählerin verglichen. Deshalb stellt sich die Frage, ob diese beiden verschiedenen Situationen zu unterschiedlichen Gedächtniserfahrungen führen. Es ist nicht möglich im Rahmen dieser Arbeit eine ausführliche Antwort auf diese Frage zu geben. Eines möchte ich dennoch kurz benennen. Das Misstrauen gegenüber dem Gedächtnis kommt in *Nachdenken über Christa T.* besonders stark zum Ausdruck:

So steht es in ihren Tagebüchern, die uns geblieben sind, auf den losen Blättern der Manuskripte, die man aufgefunden hat, zwischen den Zeilen der Briefe, die ich kenne. Die mich gelehrt haben, daß ich meine Erinnerung an sie, an Christa T., vergessen muß. Die Farbe der Erinnerung trägt. (N 9)

In *Nachdenken über Christa T.* kulminiert auch die Skepsis der Schriftstellerin gegenüber dem unzuverlässigen Gedächtnis: „Endgültig abgewiesen, suchen wir Trost im Vergessen, das man Erinnerung nennt.“ (N 9) Diese Passagen aus *Nachdenken über Christa T.* können den Leser leicht dazu verleiten, die Überlegungen der Autorin als eine Übertreibung aufzufassen. Rücken wir Christa Wolfs Äußerung in einen naturwissenschaftlichen Kontext, dann wird verständlich, was sie meint, wenn sie davon spricht.

Die Gedächtnisforscher scheinen sich über die Fragen der Unzuverlässigkeit des Gedächtnisses einig zu sein. Neben der Tatsache, dass viele Erinnerungen mit der

Zeit schwächer werden oder in Vergessenheit geraten (Transienz), sind sie anfällig für Verzerrungen.¹⁶⁷ Die Erinnerungstäuschungen und die Transienz wirken nach Schacter hartnäckig, aber unauffällig.¹⁶⁸ Daraus folgt, dass erst wenn uns die Fehlleistungen des Gedächtnisses in Verlegenheit bringen, oder wenn wir, wie die Erzählerin in *Nachdenken über Christa T.*, mit den Tatsachen konfrontiert werden, uns die Unzuverlässigkeit des Gedächtnisses auffällt. Dies kann womöglich das tiefe Misstrauen gegenüber dem Gedächtnis in *Nachdenken über Christa T.* erklären. Obwohl diese skeptische Haltung in *Nachdenken über Christa T.* am deutlichsten zur Sprache kommt, wird die Zuverlässigkeit des Gedächtnisses auch in *Kindheitsmuster* und *Störfall* in Frage gestellt. Demnach ist das Gedächtnis in Christa Wolfs Werken nicht als eine objektive und zuverlässige Quelle der Vergangenheit zu verstehen, sondern als eine sich immer wieder ändernde subjektive Größe.

Mit dieser Haltung nimmt Christa Wolf die naturwissenschaftliche Forschung vorweg. Aus Schacters 1996 erschienenem Werk *Wir sind Erinnerung* geht nämlich hervor, dass die kognitive Psychologie der siebziger Jahre die Meinung vertrat, dass die Erinnerungen eine exakte Kopie der ursprünglichen Erfahrung waren.¹⁶⁹ Damit wurden die subjektiven Zustände des Geistes, darunter Wahrnehmungen, Erinnerungen und Emotionen aus den Kognitionswissenschaften ausgeschlossen.¹⁷⁰ Es verwundert deswegen nicht, dass die Zukunftsvision der Gedächtnisforschung, die sich Christa Wolf im Jahre 1972 ausmalt, pessimistischer Art ist:

Mag sein, daß alle Gedächtnisse aller Menschen von den gleichen elektrophysikalischen und chemischen Prozessen gesteuert werden, die man hoffentlich bald entschlüsselt hat. Noch lange nicht erklärt ist damit die besondere Art eines jeden Menschen, sich zu erinnern, oder zu vergessen, mit seinen Erinnerungen zu leben, sie zu verschweigen oder sie aufzuschreiben [...] (DA 140)

Es verging aber nicht viel Zeit, bevor die Gedächtnisforscher mit Hilfe des bildgebenden Verfahrens das Studium der menschlichen Gehirnfunktion revolutioniert hatten. Anhand der Geräte für Neuroimaging können die Forscher „die besondere Art eines jeden Menschen, sich zu erinnern, oder zu vergessen“

¹⁶⁷ Vgl. Schacter (2001), S. 128 und 163.

¹⁶⁸ Vgl. Schacter (2005), S. 8 f. und 27.

¹⁶⁹ Vgl. Schacter (2001), S. 20.

¹⁷⁰ Vgl. LeDoux (2004), S. 29.

erforschen.¹⁷¹ Die Fortschritte der Wissenschaft in den neunziger Jahren waren so spektakulär, dass der amerikanische Kongress das letzte Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts zum „Jahrzehnt des Gehirns“ ausgerufen hat. Der Professor für Psychologie und Biowissenschaft Richard F. Thompson verweist auf die erfreuliche Tatsache, dass die wissenschaftlichen Fortschritte nicht nur das menschliche Gehirn, sondern auch dessen Produkt, den menschlichen Geist, betreffen.¹⁷² Eine ähnliche Bemerkung, die sich auf die Fortschritte in der Gehirnforschung bezieht, findet sich bei dem der Sozialpsychologen Harald Welzer:

In den letzten zehn Jahren hat die Neurowissenschaft, so behauptet jedenfalls Antonio Damasio, einer ihrer prominentesten Vertreter, mehr über das Gehirn und den Geist herausgefunden, als in der gesamten Geschichte der Psychologie zuvor entdeckt worden ist. Wohlgemerkt nicht nur über das Gehirn, sondern auch über den menschlichen Geist, und diese Behauptung ist durchaus geeignet, die Geistes- und Kulturwissenschaften bis ins Mark zu erschüttern.¹⁷³

Diese Behauptung liegt dem Schluss nahe, dass der menschliche Geist, der früher den Geistes- und Kulturwissenschaften überlassen war, heute in der naturwissenschaftlichen Forschung eine große Bedeutung hat.

Die Naturwissenschaften befassen sich heutzutage nämlich nicht nur mit Denken, Logik und Verstand, sondern auch mit den subjektiven Zuständen des Geistes, die der Neurologe LeDoux Wahrnehmungen, Erinnerungen und Emotionen nennt.¹⁷⁴ Damit verliert Christa Wolfs Feststellung „[...] die Kunst [sei] [...] der einzige Hort, zugleich das einzige Erprobungsfeld für die Vision von ganzheitlichen menschlichen Wesen.“ (DA 75 f.) an Gültigkeit. Von allergrößter Bedeutung in diesem Zusammenhang erscheint mir die Tatsache, dass einige Naturwissenschaftler, wie zum Beispiel Joseph LeDoux, die Emotionen erforschen. Wie LeDoux trefflich bemerkt, braucht man keine wissenschaftliche Erklärung um zu verstehen, was mit dem Wort Emotionen gemeint ist. Liebe, Hass, Angst und Freude sind die Begriffe, die er benutzt, um das Wort Emotionen zu kennzeichnen. Nach LeDoux gehörten Emotionen in der Hirnforschung lange Zeit zu den wenig angesehenen Themen, weil sie im Gehirn schwierig aufzuspüren sind. Trotz der Schwierigkeiten, die die Erforschung von Emotionen mit sich bringen kann, zählt er

¹⁷¹ Vgl. Welzer (2002), S. 7.

¹⁷² Vgl. Thompson, Richard F.: *Das Gehirn. Von der Nervenzelle zur Verhaltenssteuerung 3. Auflage*, Heidelberg - Berlin 2001: Spektrum Akademischer Verlag, S. 1.

¹⁷³ Vgl. Welzer (2002), S. 7.

¹⁷⁴ Vgl. LeDoux (2004), S. 29.

sich selbst zu denen, die lieber ein wenig über Emotionen herausbekommen möchten als viel über wenig interessante Themen.¹⁷⁵ Wie wichtig die Emotionen für LeDoux sind, geben diese Worte zu erkennen: „Ein Geist ohne Emotionen ist aber überhaupt kein Geist. Es handelt sich um Seelen auf Eis – kalte, leblose Geschöpfe, die weder Begierden noch Ängste, weder Kummer noch Leid, noch Freuden kennen.“¹⁷⁶

Auffallend ähnlich drückt sich Christa Wolf aus, wenn sie sich in einem Vortrag an die Arbeitsgruppe für psychosomatische Medizin wendet: „Ohne [...] die ganze Skala der Gefühle und Leidenschaften, blieben vielleicht noch funktionsfähige, eigentlich aber tote Körper zurück.“ (DA 747) Dass die Schriftstellerin sich auf diese Weise äußert, ist keine Überraschung. Denn schöpferische Arbeit und Emotionen sind ohne Zweifel eng miteinander verbunden: „Ich muß ihnen sagen, während des Schreibens – so stark natürlich alle möglichen Emotionen, auch ‘negative’, sagen wir depressiver Art, damit verbunden waren – hatte ich den Eindruck, an diesem Ort zu sein.“ (DA 812) In diesem Zusammenhang muss beachtet werden, dass die Emotionen oft explizit in ihren Werken geschildert werden. Die Begriffe wie Liebe, Angst und Hass gehen fast leitmotivisch durch ihr ganzes Werk hindurch.¹⁷⁷ Der Liebe, aber auch der Angst, hat Christa Wolf sogar ganze Kapitel gewidmet. In *Nachdenken über Christa T.* lesen wir: „So hat sie sich auf ihre Liebe vorbereitet, denn davon handelt dieses Kapitel.“ (N 128), und in *Kindheitsmuster* handelt das 17. Kapitel von der Angst: „Ein Kapitel Angst, und das ist knapp bemessen.“ (K 518) Die Angstproblematik ist aber nicht nur auf dieses Kapitel beschränkt: „Ich will etwas genauer sein, weil es ein Kern dieses Buches ist, wie Angst entsteht.“ (DA 818) Dies ist anscheinend das, was auch LeDoux interessiert: „*Das Netz der Gefühle* zeigt im Überblick, wie nach meinen Vorstellungen die Emotionen im Gehirn entstehen.“¹⁷⁸

Setzen wir diese Zitate durch einen Vergleich miteinander in Beziehung, wird uns klar, dass es zwischen den Naturwissenschaften und Christa Wolfs Werk Berührungspunkte gibt. Sowohl LeDoux als auch Christa Wolf interessieren sich für die Bildung der Emotionen. Dass die Neurowissenschaftler die Emotionen

¹⁷⁵ Vgl. LeDoux (2004), S. 13.

¹⁷⁶ LeDoux (2004), S. 28.

¹⁷⁷ Einige Beispiele: *Nachdenken über Christa T.* S. 10, 25, 38, 67, 70, 76, 189, *Störfall* S. 24, 31, 35, 36, 39, 56, 64, 99 und *Kindheitsmuster* S. 19 f., 30, 43, 61, 506, 556.

¹⁷⁸ LeDoux (2004), S. 9.

erforschen, wirkt vielleicht überraschend, weil die Neurowissenschaftler sich bis vor kurzem nur für die intellektuellen oder kognitiven Aspekte des Geistes interessiert haben.¹⁷⁹

Wie ich schon früher in dieser Arbeit erwähnt habe, fand die Ausklammerung von Emotionen auch in der kognitiven Psychologie statt. Diese Ausschließung von Emotionen, die früher in der wissenschaftlichen Forschung stattfand, sieht LeDoux in der „ehrwürdigen Tradition der Trennung zwischen Vernunft und Leidenschaft.“¹⁸⁰

Seit den alten Griechen haben die Menschen es für nötig erachtet, zwischen Vernunft und Leidenschaft, Denken und Fühlen, Kognition und Emotion zu unterscheiden. [...] Platon sagte zum Beispiel, die Leidenschaften, Begierden und Ängste hinderten uns am Denken. Emotionen waren für ihn wie wilde Pferde, die vom Verstand gezügelt werden müssen [...] Die christliche Theologie hat die Emotionen lange mit Sünden gleichgesetzt [...] Und in unseren Rechtssystemen werden „Verbrecher aus Leidenschaft“ anders behandelt als vorsätzliche Delikte.¹⁸¹

Obwohl diese Trennung immer noch existiert, weist LeDoux darauf hin, dass das wissenschaftliche Interesse an Emotionen wächst und betont, dass die Erforschung dieses subjektiven Teilbereichs des Geistes aus mehreren Gründen wichtig ist.¹⁸² Die Untersuchungen der emotionalen Funktionen des Gehirns liefern zum Beispiel wichtige Informationen wie „das Gehirn Reize verarbeitet und objektiv meßbare Reaktionen in emotionalen Situationen steuert.“¹⁸³ In diesem Zusammenhang ist von Bedeutung, dass man zu den Erkenntnissen gelangt ist, dass zwischen Gefühlen einerseits und Wahrnehmungen, Erinnerungen und Gedanken andererseits eine Verbindung besteht.¹⁸⁴ Demnach sind die Emotionen ein wichtiger Faktor, der unsere Erinnerungen beeinflusst: „Offenbar spielt die emotionale Einbettung einer erlebten Situation eine größere Rolle für das, was erinnert wird, als was in dieser Situation ‘wirklich’ geschehen ist.“¹⁸⁵ Ein konkretes Beispiel, das veranschaulicht, wie sehr die Erinnerungsbilder durch Emotionen verzerrt werden, liefert Christa Wolf in *Kindheitsmuster*:

¹⁷⁹ Vgl. LeDoux (2004), S. 329.

¹⁸⁰ LeDoux (2004), S. 28.

¹⁸¹ LeDoux (2004), S. 28.

¹⁸² Vgl. LeDoux (2004), S. 329.

¹⁸³ LeDoux (2004), S. 329.

¹⁸⁴ Vgl. Schacter (2005), S. 21 und 23 und LeDoux (2004), S. 14 und 18.

¹⁸⁵ Welzer (2002), S. 35.

Ein Vergleich der Erinnerungsbilder mit Filmaufnahmen sowjetischer Kameraleute ergibt, wie erwartet: das Erinnerungsbild ist durch Emotionen verzerrt (Scham, Demütigung, Mitleid); es hat die deutschen Gefangenen nicht bis zu demselben Grad verkommen lassen wie vorher die Gefangenen des Feindes; auf dem objektiven Filmstreifen, der verschiedene Etappen des sowjetischen Vormarsches auf die Reichshauptstadt festgehalten hat, sieht man deutsche Soldaten bei der Kapitulation, dann nach ein, zwei, drei Tagen Gefangenschaft: der rapide Verfall der Gesichter, durch Bartwuchs, Abmagerung, vor allem aber durch Stumpfheit, die die Züge auslöscht. Schnäuzchen-Opa, dessen seltene Äußerungen immer unangenehmer werden, sagt von den Gefangenen hinter Stacheldraht auf der anderen Straßenseite: Wie das liebe Vieh auf der Weide. – O mein Gott, wenn der alte Mann doch endlich lernen würde, den Mund zu halten. (K 477 f.)

Wie wir oben gesehen haben, unterscheidet sich das objektive Bild von deutschen Soldaten, das die Erzählerin zu geben versucht, indem sie die Filmaufnahmen sowjetischer Kameraleute wiedergibt, von den gefühlsgeladenen, Erinnerungsbildern der Schnäuzchen-Opa. Unter Berücksichtigung dieser Beziehung ist es einfacher zu verstehen, warum die Emotionen als Forschungsthema gewählt werden. Das bedeutet aber nicht, dass diejenigen, die Emotionen erforschen, die Kognitionen aus ihrer Forschung ausschließen:

[...] die Wissenschaftler, die sich mit Emotionen befassen, haben die Kognition keineswegs ignoriert. Verführt vom intellektuellen Reiz der Kognitionswissenschaft, haben an den Emotionen interessierte Psychologen sogar versucht, Emotionen durch kognitive Prozesse zu erklären. Nach dieser Auffassung gibt es gar keinen Unterschied zwischen Emotion und Kognition – Emotionen sind nichts anderes als Gedanken über Situationen, in denen wir uns befinden.¹⁸⁶

An diesem Beispiel sehen wir, dass es Wissenschaftler gibt, die für eine Art „Synthese“ von Emotionen und Kognitionen plädieren, anstatt sie als zwei weit voneinander entfernte Größen zu betrachten. Damit möchte ich die Parallele zwischen den Naturwissenschaften und Christa Wolfs Schaffen erneut aufgreifen. Für die Autorin erscheint nämlich die Trennung zwischen Emotionen und Kognitionen gar nicht erforderlich, denn wie Christa Wolf bemerkt: „[d]as eine ohne das andere macht [...] merkwürdig gespaltene Menschen.“ (DA 831) Daher vielleicht die Ermahnung: „Warum nicht auf alte Losung erinnern: denkend fühlen und fühlend denken?“ (DA 35)

Erlangt man dieses Gleichgewicht von Fühlen und Denken, wird man womöglich vom ganzheitlichen Menschen sprechen können, der sich „[...] der linken

¹⁸⁶ LeDoux (2004), S. 47.

Gehirnhälfte [...] wo die späten kognitiven Funktionen des Menschen sich versammeln [...]“ (S 32) in gleichem Maße bedient wie „[...] der intuitiven rechten Hemisphäre [...].“ (S 83) Dies entspricht vielleicht eher Christa Wolfs Vision des neuen Menschen als der Wirklichkeit, die sie in ihren Werken darstellt. In *Störfall* lesen wir zum Beispiel: „Was sie kennen, diese halben Kinder mit den hochtrainierten Gehirnen, mit ihrer ruhelosen, Tag und Nacht fieberhaft arbeitenden linken Gehirnhälfte – was sie kennen, ist ihre Maschine.“ (S 64 f.)

Wenn wir dagegen auf das Verhältnis zwischen Kognitionen und Emotionen in der wissenschaftlichen Forschung zurückgreifen, können wir zweifellos auf eine positive Entwicklung in der Neurowissenschaften schließen. Des Weiteren hat sich viel im Bereich der kognitiven Psychologie geändert. Wie bereits in Abschnitt 2.1 festgestellt, begannen auch die kognitiven Psychologen, als die Computermetapher in den achtziger Jahren ihre Geltung verlor, sich für die Emotionen zu interessieren. Zusammenfassend kann also festgestellt werden, dass die Wissenschaftler heute nicht nur dazu imstande sind, uns über diesen Teilbereich des menschlichen Geistes zu berichten, der mit Denken Logik und Verstand zu tun hat. Heutzutage können sie uns auch viel Information über die Emotionen geben.

Kein Wissenschaftler aber kann sich nur damit begnügen, seinen Forschungsgegenstand zu ergründen, sondern er muss seine Forschungsergebnisse auch vermitteln. Dieser Punkt stellt sicher nicht selten eine Herausforderung dar. Denn, wie Christa Wolf behauptet, gibt es auch die „Art Wissen, das [...] in der Sprache der Wissenschaften nicht auszudrücken ist [...]“ (DA 730) Dies ist in unserem Zusammenhang eine höchst erhellende Überlegung, die den Sprachgebrauch der Wissenschaftler wie LeDoux, Schacter und Welzer, erklärt. Diese flechten Zitate von mehr und minder berühmten Schriftstellern, Dichtern und Malern in ihren wissenschaftlichen Diskurs ein, mit der Absicht, ihrem Forschungsgegenstand näher zu kommen.¹⁸⁷

¹⁸⁷ Um nur einige zu benennen: In LeDoux Werk *Das Netz der Gefühle* wird Leonardo da Vinci S. 112, Emily Dickinson S. 149, Fjodor Dostojewskij S. 192, Adam Philips S. 242, Roger Shattuck S. 242, Vladimir Nabokov S. 288 und Oskar Wilde S. 326. zitiert. In *Aussetzer* von D. Schacter finden wir Zitate, die William Wordsworth S. 68, DeLillo S. 100, Don Sno S. 142 und A.S. Puschkin entstammen. In seinem späteren Werk *Wir sind Erinnerung* zitiert er unter anderen José Arcadio Buendía S. 15 und Matthew Stadler S. 20 und schließlich in dem Buch *Das kommunikative Gedächtnis* von Harald Welzer finden wir Passagen aus Vladimir Nabokovs S. 222 und Martin Welzers S. 221 Werken.

Daraus lässt sich schließen, dass die Sprache der Schriftsteller auch gut, und in manchen Fällen sogar besser, dazu geeignet ist, bestimmte Aspekte des Wissens zu erläutern. Das ist an sich nicht überraschend, weil die Schriftsteller zu denen gehören, die sich am intensivsten mit der Sprache auseinander setzen. Für jeden Schriftsteller ist sie nämlich eine Lebensbedingung. Im täglichen Umgang mit der Sprache entwickeln die Schriftsteller die Sensibilität ihr gegenüber so, dass sie später – genau wie Christa Wolf – behaupten können: „Mein Gehirn [ist] über das Normalmaß hinaus [...] für die Sprache [empfänglich] [...]“ (S 90) Die Empfänglichkeit der Sprache gegenüber hängt mit der Fähigkeit, Gedanken, Empfindungen und Erfahrungen in Worte zu fassen, zusammen. So sind Schriftsteller dazu imstande auch Abstrakta auf eine einzigartige Weise zu beschreiben. Darüber spricht Christa Wolf in einer Rede, die sie zum 65. Geburtstag Heinrich Bölls gehalten hatte: „Durch Sie die Lehre, daß man Abstrakta wie Güte, Gewissen, Hoffnung genauso konkret nehmen und beschreiben kann und soll wie ein Haus, eine Landschaft, eine Familie.“ (DA 231)

Vielleicht hat die Fähigkeit der Schriftsteller, mit der Sprache souverän umzugehen, LeDoux, Schacter und Welzer dazu inspiriert, Passagen aus literarischen Texten in ihre Werke zu integrieren. In diesem Zusammenhang wäre es vielleicht angemessen, Schacters Überlegungen kurz zu erwähnen. Er ist der Meinung, dass „[d]ie künstlerischen Darstellungen des Erinnerns [...] vielsagend und manchmal sogar provozierend [sind]“¹⁸⁸ und räumt ein, dass ihn die Hellsichtigkeit der Äußerungen von Malern und Schriftstellern oft fasziniert.¹⁸⁹ Der kognitive Psychologe Rolf Reber äußert sich auch in dieser Richtung. Er meint, dass die Sprache der Wissenschaftler oft dürr erscheint und gibt zu, dass der Beitrag der Literatur zu den Naturwissenschaften unter anderem darin bestehen kann, dass die Schriftsteller die von den Naturwissenschaftlern systematisierten Forschungsergebnisse beschreiben.¹⁹⁰ Es stellt sich jedoch die Frage: Lässt sich aber alles mit Hilfe der Sprache erfassen? Die Antwort ist keinesfalls überraschend, denn jedem ist bewusst, dass die Sprache als Ausdrucksmittel unvollkommen ist.

Die Schriftsteller aber, die die Sprache als Lebensbedingung haben, werden mit der Unzulänglichkeit der Sprache am öftesten konfrontiert, und dies kommt in ihren

¹⁸⁸ Schacter (2001), S. 44.

¹⁸⁹ Vgl. Schacter (2001), S. 20.

¹⁹⁰ Gespräch mit Rolf Reber am 15. mai 2006.

Werken sehr klar zum Ausdruck. Auch in Christa Wolfs Werk *Was bleibt* kommt die Sprachskepsis sehr stark zum Ausdruck: „Unsere Empfindungen [...] sind kompliziert. Und die richtigen Wörter hatte ich immer noch nicht, immer noch waren es Wörter aus dem äußeren Kreis, sie treffen zu, aber sie treffen nicht, sie griffen Tatsachen auf, um das Tatsächliche zu vertuschen [...]“ (Wb 14)

Dass die Sprache ein unzulängliches Mittel ist, scheint auch Schacters Überzeugung zu sein: „Im Laufe der Zeit habe ich erkannt, daß Künstler, vor allem im Bereich der bildenden Kunst, in der Lage sind, einige der persönlichen erlebten Gedächtnisaspekte sehr viel eindringlicher darzustellen als es in Worten möglich ist.“¹⁹¹ Zu dieser Erkenntnis ist er anscheinend anders als Christa Wolf und andere Schriftsteller gelangt. Seit seiner Schulzeit besichtigte Schacter regelmäßig das Museum of Modern Art in Manhattan, das er Mekka der Kunst nennt. Außer der Tatsache, dass ihm die Kunstwerke, die er dort betrachtete, als Ergänzung zur Beschäftigung mit Gedächtnisforschung diente,¹⁹² hat Schacter sicher dort auch die Erfahrung gemacht, dass ein Kunstwerk in der Lage ist, mehr zu sagen, als es in tausend Worten möglich ist. Womöglich haben die häufigen Besuche des Museums of Modern Art in Manhattan und das Interesse für die Literatur ihn auch zu der folgenden Konklusion inspiriert: „Die wissenschaftliche Forschung ist die geeignetste Methode, um herauszufinden, wie das Gedächtnis arbeitet, doch die Kunst kann viel besser darstellen, wie sich das Gedächtnis im Lebensalltag auswirkt.“¹⁹³

¹⁹¹ Schacter (2001), S. 32.

¹⁹² Vgl. Schacter (2001), S. 71.

¹⁹³ Schacter (2001), S. 32.

6 Das Gehirn, das Gedächtnis und die Gedächtnissysteme

Die Erörterung der Themen das Gehirn, das Gedächtnis und die Gedächtnissysteme halte ich für bedeutsam, weil wie wir an späteren Stellen dieses Kapitels erfahren werden, dass sich Christa Wolf in ihren Werken selbst der Neurophysiologie und der kognitiven Psychologie zuwendet.

Die Auseinandersetzung mit dem Gehirn, dem Gedächtnis und den Gedächtnissystemen im Rahmen dieser Arbeit ist auch aus anderen Gründen wichtig. Wenn man sich mit der Feststellung, dass die Erinnerungen keine genauen Aufzeichnungen von der Wirklichkeit sind, nicht begnügt und erfahren will, warum es so ist, kommt man um diese Themen nicht herum. Schon die Tatsache, dass die synaptischen Verbindungen¹⁹⁴ einer dauernden Veränderung unterliegen,¹⁹⁵ weist darauf hin, dass unsere Erinnerungen keine genauen Wiedergaben unserer Erlebnisse sind. Es stellt sich heraus, dass die Verbindungen und Systeme, die sich durch das ganze Leben hindurch im Gehirn des Menschen gestalten und umformen, die strukturelle Grundlage des Gedächtnisses bilden,¹⁹⁶ dessen Speicher eine fast unvorstellbare Menge von Informationen umfasst. So enthält der Gedächtnisspeicher zum Beispiel Wortschatz und Sprachwissen, Faktenwissen, erworbene motorische Fertigkeiten wie Gehen und Schwimmen, allgemeine Kenntnisse, beispielsweise was wir erwarten können, wenn wir ein Restaurant besuchen, und die Erinnerungen an eigene Erlebnisse.¹⁹⁷

Nach neueren Erkenntnissen der Gedächtnisforscher sollen die unterschiedlichen Formen von Gedächtnis auch verschiedene Systeme repräsentieren, die voneinander unabhängig operieren.¹⁹⁸ Wie wir im folgenden Kapiteln sehen werden, ist diese Information äußerst wichtig, um Christa Wolfs Überlegungen über Gedächtnisfunktionen zu verstehen.

¹⁹⁴ Vgl. Thompson (2001), S. 47. Eine Synapse ist eine Verbindung zwischen Nervenzellen. In dem menschlichen Gehirn gibt es sowohl chemische als elektrische Synapsen. Im Gehirn der Säugetiere sind die meisten Synapsen chemischer Natur.

¹⁹⁵ Vgl. Thompson (2001), S. 3 f.

¹⁹⁶ Vgl. Thompson (2001), S. 3 f.

¹⁹⁷ Vgl. Thompson (2001), S. 359.

¹⁹⁸ Vgl. Magnussen (2004), S. 47.

6.1 Das menschliche Gehirn

Das menschliche Gehirn ist ein Produkt der Evolution und wird als das komplexeste Gebilde im gesamten Universum angesehen.¹⁹⁹ Die Evolution des menschlichen Gehirns setzte sehr spät, das heißt erst vor 200 000 Jahren ein. Das erste Leben erschien dabei vor ungefähr 3, 5 Milliarden Jahren, eine Milliarde Jahre nach der Entstehung der Erde.²⁰⁰ Christa Wolf hat diese Angaben der Entwicklung des Lebens auf unserem Planeten auf eine „24-Stunden-Skala“ übertragen:

Überträgt man die Daten der Entwicklung des Lebens auf der Erde auf eine 24-Stunden-Skala, so begannen die Wirbeltiere ihre Evolution gegen 21 Uhr 30, die ersten Hominiden die ihre gegen 23 Uhr 57. Um zwei Sekunden vor Mitternacht, Bruder, betritt der Mensch die Weltbühne. (S 48)

Die Evolution wird in der Fachliteratur als ein konservativer Vorgang dargestellt: „Die Evolution verläuft in der Regel konservativ: Was einmal entwickelt ist, wird weiter verwendet.“²⁰¹ In *Störfall* finden wir eine Parallelstelle dazu: „[...] die Evolution – anders als zum Beispiel Technik – das einmal durch Selektion Geschaffene nicht vernichtet, sondern weiterverwendet [...]“ (S 53) Diese und die anderen Stellen, die sich auf die Evolution beziehen,²⁰² ermöglichen eine eingehende Beschäftigung mit diesem Thema.

In unserem Zusammenhang ist jedoch nicht die Evolution an sich, sondern eines von ihren Produkten - das menschliche Gehirn, von Interesse. Das heißt „[...] das einzige Organ des Menschen, das - neben Herz und Lunge – auch während des Schlafs aktiv bleibt, in der tiefsten Narkose wirklich zur Ruhe kommt.“ (S 33) Dieses aktive Organ ist aus einzelnen Nervenzellen, den so genannten Neuronen aufgebaut.²⁰³ Wenn ich die Autorin richtig verstehe, meint sie, dass das menschliche Gehirn aus Milliarden von Zellen aufgebaut ist: „Milliarden Zellen, sag ich, quicklebig, ja, ganz besonders agil in der komplizierten Struktur deines Gehirns [...]“ (S 19) Thompson berichtet hingegen, dass das Gehirn des Menschen aus etwa einer Billion (1000 000 000 000) Neuronen besteht und, dass jedes Neuron mit

¹⁹⁹ Vgl. LeDoux (2004), S. 112.

²⁰⁰ Vgl. Thompson (2001), S. 6.

²⁰¹ Thompson (2001), S. 10 f. vergleiche auch LeDoux (2004), S. 112.

²⁰² Vgl. *Störfall* S. 71 f., 83 und 90.

²⁰³ Vgl. Thompson (2001), S. 26.

mindestens 1000 anderen Nervenzellen in Verbindung stehen kann.²⁰⁴ Über die synaptischen Verbindungen zwischen den Nervenzellen berichtet Christa Wolf in *Kindheitsmuster*. Aber auch diesmal stimmt die Zahl, die sie angibt mit der, die wir in der Fachliteratur finden, nicht überein: „Übrigens aber stimme der Bauplan der zehn bis fünfzehn Milliarden Nervenzellen des Gehirns (*deren jede mit zehn- bis fünfzehntausend anderen Zellen verdrahtet ist*) bei allen Individuen der Gattung Mensch zu neunundneunzig Prozent überein.“ (K 230) (von mir hervorgehobene Stelle) Über die Vielfalt der synaptischen Verknüpfungen äußert sich die Schriftstellerin auf folgende Weise: „[...] jene ‘Synapsen’ benannten Verbindungen zwischen den Neuronen finden, deren Menge größer ist als die Gesamtzahl der Elementarteilchen im Universum.“ (S 44) Dieser Satz ist dem in der Fachliteratur gängigen Topos auffallend gleich. In Richard F. Thompsons Werk *Das Gehirn* lesen wir: „Die Anzahl der möglichen Kombinationen von synaptischen Verbindungen zwischen den Neuronen in einem einzelnen menschlichen Gehirn ist größer als die Gesamtzahl der Atome im ganzen bekannten Universum.“²⁰⁵ Mit diesem Topos ist jedoch nicht die Anzahl der tatsächlichen, sondern der möglichen Verbindung gemeint.

Es stellt sich die Frage, ob die Fehlinformationen über das menschliche Gehirn, die wir in Christa Wolfs Werken finden, von unzuverlässigen oder veralteten Quellen herrühren, oder ob das trügerische Gedächtnis daran schuld ist, dass diese Fakten falsch wiedergegeben wurden. Ich nehme an, dass es sich in diesem Fall um sowohl als auch handelt. Die Information, dass das menschliche Gehirn aus zehn bis fünfzehn Milliarden Nervenzellen (nicht aus einer Billion wie der Professor für Psychologie und Biowissenschaft Richard F. Thompson behauptet) besteht, entstammt vermutlich der älteren Fachliteratur oder unzuverlässigen Quellen. Der Grund für meine Annahme, dass es sich in diesem Fall um eine veraltete oder falsche Information handelt, ist die Tatsache, dass man in schwer nachprüfaren Quellen wie Internet ähnliche Zahlen findet: „[...] menneskehjernen inneholder 10 – 100 milliarder nerveceller, og hver av dem er koblet til rundt 10 000 andre.“²⁰⁶ Eine größere, aber immer noch auf Milliarden reduzierte Zahl ist bei dem Sozialpsychologen Harald Welzer zu finden: „Man weiß inzwischen, daß in jedem

²⁰⁴ Vgl. Thompson (2001), S. 1 und 3.

²⁰⁵ Thompson (2001), S. 3.

²⁰⁶ Vgl. <http://no.wikipedia.org/wiki/Hjerne>

unserer Köpfe drei- bis vierhundert Milliarden Nervenzellen [...] arbeiten [...].“²⁰⁷ Zwar befasst sich Welzers Buch *Das kommunikative Gedächtnis* mit dem Gedächtnis, wie es aus Sicht der Neurowissenschaften und kognitiven Psychologie verstanden wird, aber im Gegensatz zu den anderen Stellen in diesem Buch, welche die neuen Ergebnisse der Neurowissenschaftlern oder der Kognitionswissenschaften aufgreifen, gibt es zur oben zitierten Passage keine Literaturangabe, und sie fungiert eher als eine einleitende und nebensächliche Information. Da Welzers Fachbereich Sozialpsychologie und Soziologie und nicht die Neurowissenschaften oder Biowissenschaften sind, könnte es deswegen verlockend sein, Thompsons Behauptung, dass das Gehirn des Menschen aus einer Billion Neuronen besteht, als richtig anzusehen. Was hingegen die Zahl der neuronalen Verknüpfung im Gehirn betrifft, scheint die in *Störfall* vorkommende Aussage, eine Vereinfachung des in der Fachliteratur vorkommenden Topos zu sein und kann vielleicht deswegen als Gedächtnisfehler betrachtet werden.

Wenn man aber von dieser Nichtübereinstimmung absieht, erkennt man, dass es sich in beiden Fällen um eine fast unvorstellbare Zahl handelt. Diese Mannigfaltigkeit der synaptischen Kontakte hat Christa Wolf offenbar stark beeindruckt: „Dies ist [...] eine der wenigen Zahlen, die mich erregen können.“ (S 44) Auch eine andere Zahl scheint die Aufmerksamkeit der Autorin aufgeregt zu haben, nämlich die Länge der gesamten Axone oder Fasern, die die Signale an andere Neuronen oder sonstige Zellen weiterleiten:²⁰⁸ „[...] auf den ganzen beachtlichen Strecke von 500 000 Kilometern – so lang nimmt man ja die Nervenfasern zwischen den Zellen an, länger als die Verbindung zwischen Erde und Mond.“ (K 231) Eine entsprechende Stelle finden wir bei Welzer: „Die faserigen Verbindungen, über die die Neuronen kommunizieren, würden aneinandergelegt eine Strecke von 500 000 Kilometern ergeben.“²⁰⁹

Hält man sich diese hohen Zahlen vor Augen, ist es nicht erstaunlich, dass man sofort an die Komplexität des menschlichen Gehirns denkt. Zwar ist das Gehirn des Menschen äußerst kompliziert, aber die im Gehirn vorhandenen Systeme und Verdrahtungen ermöglichen trotz ihrer Komplexität ein verhältnismäßig reibungsloses Funktionieren. Beispielsweise werden die verschiedenen

²⁰⁷ Welzer (2002), S. 7.

²⁰⁸ Vgl. Thompson (2001), S. 3.

²⁰⁹ Welzer (2002), S. 7.

Informationen so gespeichert, dass sie später leicht zugänglich und nutzbar sind,²¹⁰ während die vielen Reaktionen, die für den Menschen charakteristisch sind, auf der Vorherbestimmung beruhen: „Es gibt einen hohen Grad an ‘Vorherbestimmung’ oder ‘fester Verdrahtung’ im Säugerhirn.“²¹¹ Als eine Art Erörterung dazu kann diese Stelle aus *Störfall* dienen:

Bestimmte Reaktionen seien in unserem Gehirn verdrahtet [...] Einzusehen ist, daß es zu uneffektiv, viel zu zeitaufwendig wäre, wenn einunddieselbe Reaktion auf einunddenselben Reiz sich jedesmal neu ihre Bahn durch den Dschungel des Gehirns suchen müsste: Ein Wesen mit einem solchen Nervensystem hätte kaum Überlebenschancen gehabt. (S 43)

Die Vielzahl der spezifischen Leitungsbahnen und Systeme der synaptischen Verbindungen entsteht bei dem Menschen sehr früh: „Das Grundgerüst [...] sollte man sich notfalls als ein Netz aus fest miteinander verbundenen Nervenfasern vorstellen [...], das allerdings tatsächlich in den ersten Lebensmonaten geknüpft wird [...]“²¹² (K 230)

Die Pläne für die strukturelle Organisation des Gehirns stammen von den Genen und sind für die wichtigsten Strukturen bei allen Menschen gleich.²¹³ Laut Christa Wolf handelt es sich hier um neunundneunzigprozentige Übereinstimmung: „Übrigens aber stimme der Bauplan der [...] Nervenzellen des Gehirns [...] bei allen Individuen der Gattung Mensch zu neunundneunzig Prozent überein.“ (K 230) Was aber die Feinstruktur der synaptischen Verknüpfungen betrifft, verhält es sich anders: „In der Feinorganisation zeigen sich jedoch von Mensch zu Mensch große Unterschiede [...]“²¹⁴ Diese Unterschiede sind nicht nur auf die Erbfaktoren zurückzuführen, sie werden vielmehr von den Erfahrungen, die der Einzelne im Laufe seines Lebens macht, bestimmt.²¹⁵ Mit anderen Worten geht es hier um eine Mischung von Erbe und Milieu. Eine in die gleiche Richtung weisende Bemerkung finden wir in *Kindheitsmuster*. Dort lesen wir Folgendes über das menschliche Gehirn: „Es sei von Familie zu Familie, von Kultur zu Kultur unterschiedlich, je nach Art und Intensität der Kommunikation mit der Außenwelt, die der Fernsehwissenschaftler als ‘ausschlaggebend’ bezeichnet.“ (K 230)

²¹⁰ Vgl. Thompson (2001), S. 360.

²¹¹ Thompson (2001), S. 321.

²¹² Vgl. Thompson (2001), S. 31 und 327.

²¹³ Vgl. Thompson (2001), S. 323.

²¹⁴ Thompson (2001), S. 323.

²¹⁵ Vgl. Thompson (2001), S. 356.

Mit diesem Zitat werde ich die Auseinandersetzung mit dem Gehirn im Allgemeinen abschließen und mich der strukturellen und funktionellen Organisation des Gehirns zuwenden und zeigen, wie sich diese Erkenntnisse in Christa Wolfs Werken spiegeln. So werde ich im Folgenden einen Überblick über die wichtigsten Regionen und Strukturen des menschlichen Gehirns geben, die für die Erinnerungsarbeit wichtig sind.

An mentalen Funktionen und Fähigkeiten wie z.B. dem Erinnern sind unterschiedliche Regionen des Gehirns beteiligt, die zusammenarbeiten. Dennoch sind für jede Funktion bestimmte Regionen des Gehirns zuständig.²¹⁶ So ist für das Erinnern der oberflächliche Teil des Vorderhirns, die so genannte Großhirnrinde (Cortex cerebri)²¹⁷ verantwortlich: „Von großer Wichtigkeit für Gedächtnisleistungen – neben vielen anderen Faktoren – die individuelle Ausbildung der Großhirnrinde.“ (K 57) Eine Schädigung dieses Bereichs macht uns unfähig, uns an jüngere Erlebnisse explizit zu erinnern:

(„Wenn die Funktionen der Hirnrinde ausgeschaltet werden, dann geht das Erinnerungsvermögen verloren. Aber auf äußere Reize vermag auch ein derartiges Individuum noch zu antworten. Wenn wir es stechen, zuckt die entsprechende Extremität zurück [...] wenn wir ihm Essen in den Mund stecken, beginnt es zu essen.“) (K 231)

Die Forscher gelangen zu dem Schluss, dass die Großhirnrinde auch für unsere Denk- und Vorstellungsvermögen und die sprachlichen Fähigkeiten verantwortlich ist, das heißt für die höheren kognitiven Fähigkeiten, die nur dem Menschen vorbehalten sind. In *Kindheitsmuster* lesen wir Folgendes dazu: „[...] die in der Hirnrinde - besonders im Stirnhirn - lokalisierten Reaktionen, die wir als ‘typisch menschlich’ empfinden, unter gewissen Umständen zugunsten der vom Stammhirn aus gesteuerten Reflexe entfallen [...]“ (K 231) Zusammenfassend kann also Folgendes festgestellt werden: „Die Großhirnrinde (Cortex cerebri) macht den Menschen zu dem, was er ist.“²¹⁸ Es mag deswegen nicht überraschen, dass die Großhirnrinde als der Sitz des Bewusstseins bezeichnet wird: „Immer mehr Belege sprechen dafür, dass die Großhirnrinde das entscheidende neuronale Substrat des Bewusstseins bildet, selbstverständlich mit seinen [...] Verbindungen zu anderen

²¹⁶ Vgl. LeDoux (2004), S. 85.

²¹⁷ In der Fachliteratur werden beide Formen also sowohl „Kortex“ als auch „Cortex“ gebraucht

²¹⁸ Thompson (2001), S. 20.

Hirnstrukturen.“²¹⁹ Dies kommt auch in *Störfall* zum Ausdruck: „Das Vorderhirn ist übrigens nicht nur für dein zielgerichtetes Verhalten mitverantwortlich, es enthält auch die meisten Assoziationszentren. Bei Menschen das Bewusstsein.“ (S 24) Heute erscheint es unbestreitbar, dass das Bewusstsein seinen Sitz im Vorderhirn, oder genauer bestimmt in der Großhirnrinde hat. In früheren Zeiten hat man dagegen eine kleine Drüse, die zu dem Gehirn gar nicht gehört, als den Sitz der Seele betrachtet: „Früher übrigens hat man die Zirbeldrüse für den Sitz der Seele gehalten.“ (K 230) Bei Kotre lesen wir, dass Descartes vor 350 Jahren glaubte, die Zirbeldrüse sei der Ort, wo „die Materie auf den Geist treffe“.²²⁰

Der Tatbestand, dass die Großhirnrinde als der Sitz des Bewusstseins identifiziert wurde und für wichtige kognitive Funktionen verantwortlich ist, kann uns leicht dazu verleiten, sie als eine dominierende Struktur des Gehirns zu betrachten. Das ist aber nicht der Fall. Obwohl die Großhirnrinde (Cortex cerebri) die Einmaligkeit des Homo sapiens ausmacht und ihn aus dem Tierreich enthebt, ist sie, wie wir später in diesem Kapitel sehen werden, kein Machzentrum in unserem Kopf. Unser Handeln wird vielmehr von den weit älteren Gehirnregionen gesteuert, insbesondere von dem so genannten limbischen System, das auch als das emotionale Gehirn bezeichnet wird. Das limbische System ist eine Ansammlung von komplizierten Strukturen, die hauptsächlich für die Emotionen zuständig sind: „[...] das Säugetier in uns, das limbische System, dessen Bestandteile der olfaktorische Cortex und die Hypophyse sind. [...] In jenem sensiblen Bereich sollen die starken Emotionen entstehen, mächtige Leidenschaften und schmerzliche Widersprüche...“ (S 54) Das Zentrum des emotionalen Gehirns ist der Hypothalamus (ein wichtiger Bestandteil des limbischen Systems, der in der oben zitierten Passage nicht erwähnt wurde). Der Hypothalamus, zusammen mit anderen Regionen des limbischen Systems, ist für die Äußerung der Wut und für das Angriffsverhalten verantwortlich.²²¹ Davon hat Christa Wolf in Verbindung mit der Operation ihres Bruders erfahren:

Wenn nämlich, hat die junge Schwester dich wissen lassen, bestimmte Teile des Gehirns beschädigt werden, können sogar Persönlichkeitsveränderungen vorkommen. [...] Ein Patient, der vorher friedfertig gewesen sei, werde plötzlich aggressiv [...] Also du siehst, hast du gesagt, so könnte man das

²¹⁹ Thompson (2001), S. 463.

²²⁰ Kotre (1998), S. 38.

²²¹ Vgl. Thompson (2001), S. 18.

Problem der Friedfertigkeit auch lösen: jedem Neugeborenen eine Elektrode einpflanzen. Ja, habe ich erwidert, schöne neue Welt. (S 24)

Womöglich ist diese Stelle eine Anspielung auf den berühmten Roman *Brave New World* von Aldous Huxley. In diesem Roman entwirft Huxley eine „perfekt“ funktionierende Gesellschaft in der „Stabilität“, „Frieden“ und „Freiheit“ durch psychische und physische Konditionierung erzeugt werden. Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass das limbische System eine primitive Funktion in unserem Gehirn innehat. LeDoux weist darauf hin, dass das limbische System bei den Tieren für instinkthafte Verhaltensweisen und grundlegende Triebe sorgt, die das Überleben des Individuums möglich machen, und fügt hinzu, dass das limbische System bei dem Menschen fast unverändert bleibt.²²² Im *Störfall* lesen wir Folgendes dazu:

[...] die Evolution [...] hat [...] uns [...] eines unserer drei Gehirne, das Gehirn von Schlange und Krokodil belassen. Die rituellen und hierarchischen Aspekte unseres Lebens seien stark von diesem R-Komplex beeinflusst, der in gewisser Weise noch Dinosaurier-Funktionen in unserem Gehirn erfüllen soll: aggressives Verhalten, Revierverhalten, die Entwicklung sozialer Randordnungen seien von ihm mitgesteuert... (S 53)

Zwar ist das limbische System für die primitiven Funktionen in unserem Gehirn zuständig, doch die Ergebnisse der Hirnforschung deuten darauf hin, dass im Laufe der Evolution einige Strukturen des limbischen Systems völlig andere Aufgaben übernommen haben. So hat beispielsweise der Hippocampus mit Lernvorgängen und dem Gedächtnis zu tun.²²³ Er ist an Speicherung neuer Erlebnisse im Langzeitgedächtnis beteiligt.²²⁴ Der Übergang der Erinnerungen vom Kurzzeit- zum Langzeitgedächtnis findet in der Nacht statt: „Nachts, im Traum, soll nach neueren Erkenntnissen die Übernahme von Erlebnisstoffen vom Kurzzeit- in das Langzeitgedächtnis geschehen.“ (K 221) Schacter berichtet, dass dieser Prozess hauptsächlich während der REM-Phase stattfindet, das heißt in der Phase der raschen Augenbewegungen. Diese Phase ist durch häufige und eindringliche Träume gekennzeichnet.²²⁵ Wenn der Hippocampus geschädigt wird, können diese Prozesse nicht ablaufen und folglich keine Erinnerung gebildet werden. Alte

²²² Vgl. LeDoux (2004), S. 102.

²²³ Vgl. Thompson (2001), S. 19.

²²⁴ Vgl. LeDoux (2004), S. 109.

²²⁵ Vgl. Schacter (2001), S. 147.

Erinnerungen dagegen werden meist erhalten.²²⁶ Wenn Patienten mit Schädigung des Hippocampus nach ihrem Alter gefragt werden, geben sie deshalb an, wie alt sie waren, als die Schädigung des Hippocampus stattfand. Nicht uninteressant in unserem Zusammenhang erscheint die Tatsache, dass bei diesen Patienten ihr implizites Gedächtnis unversehrt bleibt:

Gedächtnisverlust-Patienten mit Schädigung des Hippocampus können lernen, ein Puzzle zusammensetzen, können das Erlernte vorführen und bestehen dennoch nach fünf Tagen Training darauf, daß sie dieses Puzzle noch niemals gesehen haben. [...] Was sie gelernt haben, ist irgendwo in ihrem Gehirn als „implizite“ Erinnerung gespeichert; aber es ist nicht zu einem Teil des autobiographischen Gedächtnisses geworden.²²⁷

Diese Beobachtung lässt darauf schließen, dass das episodische (autobiographische) Gedächtnis²²⁸ etwas von besonderer Art ist und dass es eine Struktur geben muss, die für diese Art von impliziten Erinnerungen verantwortlich ist.

Wenn hier von dem limbischen System die Rede ist, möchte ich kurz eine sehr wichtige Struktur namens Amygdala erwähnen. Die Amygdala ist an der Bildung von impliziten emotionalen Erinnerungen beteiligt.²²⁹ Außerdem spielt diese Struktur eine besondere Rolle bei der Entstehung von Emotionen: „Wenn auslösende Reize etwas auslösen, dann hier.“²³⁰ Es wurde nachgewiesen, dass die Amygdala bei der Furcht und Angst eine besondere Rolle spielt. Sie ist für die Furchtreaktionen zuständig, die bei den Menschen und Tieren in ähnlicher Weise zum Ausdruck kommen. So setzen sich nach der Entdeckung der Gefahr zum Beispiel folgende körperliche Reaktionen ein: rasendes Herz, hoher Blutdruck, trockener Mund,²³¹ oder, wie wir bald erfahren werden, das Gefühl der Kälte. In *Kindheitsmuster* wird eine der körperlichen Reaktionen auf diese Weise beschrieben:

Daß du nicht verstandest, was passierte, als der Herzrhythmus entgleiste, aber sofort begriffst, warum es passierte. Das Organ hatte die heikle, vielleicht gefährliche Aufgabe übernommen, den Zustand schweren inneren Gejagtseins zu vermelden, den du anders nicht zur Kenntnis nehmen wolltest. (K 506)

²²⁶ Vgl. Thompson (2001), S. 399.

²²⁷ Kotre (1998), S. 32 f.

²²⁸ Vgl. unten S. 84-94.

²²⁹ Vgl. LeDoux (2004), S. 216. Ausführlich darüber wird an späteren Stellen dieser Arbeit berichtet

²³⁰ LeDoux (2004), S. 181.

²³¹ Vgl. LeDoux (2004), S. 141, 143 und 187.

Die Amygdala ist auch dann wirksam, wenn wir umsonst erschrecken. Wie wir im Kapitel 6.3.2. sehen werden ist Amygdala auch an Auslösung von Angst bei traumatisierten Menschen beteiligt. Der Grund dafür ist die Tatsache, dass eine der Bahnen (die schnelle), die zur Amygdala gelangen, ungenaue Sinneseindrücke vermittelt, so dass sie nicht im Stande ist, z.B. zwischen einem Stock und einer Schlange zu unterscheiden. Deswegen sendet die Amygdala eine Warnung, dass vielleicht eine Gefahr vorliegt, was sich in einer Schreckreaktion äußert. Die indirekte, langsame Verbindung dagegen erlangt die Amygdala erst später und vermittelt eine gründliche Analyse des Reizes, die eine angemessene Reaktion ermöglicht.²³² Diese Einsicht liegt der Auffassung zugrunde, dass die emotionalen Reize zuerst den Körper und erst dann den Kopf erreichen:

Da beginnt das Radio über ihr zu dröhnen: Noch einmal, auch in der Hölle noch, diese fanatische, sich überschlagende Stimme, Treue, Treue dem Führer bis in den Tod. *Sie aber, Christa T., noch ehe sie den Mann verstanden hat, fühlt sich kalt werden. Ihr Körper hat, wie auch sonst eher begriffen als ihr Kopf,* dem nun allerdings die schwere Aufgabe des Nacharbeitens bleibt. (von mir hervorgehoben) (N 27)

In diesem Kontext ist es wichtig zu erwähnen, dass die Amygdala, außer sich um Furchtreaktionen zu kümmern, auch dafür sorgt, dass wir das vollständige Gefühl der Furcht haben können.²³³ Die Furcht ist mit der Angst verwandt. Die Angst wird folglich „eine dumpfe Furcht von dem Kommenden“²³⁴ genannt und kommt von innen, während die Furcht der Außenwelt entstammt.²³⁵ Diese emotionalen Zustände sind in diesem Zusammenhang besonders interessant, weil sie für die Gedächtnisleistung von entscheidender Bedeutung sind.²³⁶ Furcht und Angst werden öfters als normale Emotionen angesehen. Erst wenn sie uns daran hindern, ein normales Leben zu führen, kann man von Furcht-/Angststörung sprechen, die als ein Ausdruck der Tätigkeit des Furchtsystems des Gehirns bezeichnet wird.²³⁷

Für die existentialistischen Philosophen war Angst ein wesentliches Element des Lebens. Auch in Werken vieler Autoren wie zum Beispiel Franz Kafka, Max Frisch und nicht zuletzt Christa Wolf ist die Angst zu einem der zentralen Themen geworden. Die folgende Stelle aus Christa Wolfs Roman *Kindheitsmuster* lässt

²³² Vgl. LeDoux (2004), S. 178.

²³³ Vgl. LeDoux (2004), S. 320.

²³⁴ LeDoux (2004), S. 140

²³⁵ Vgl. LeDoux (2004), S. 140 und 245.

²³⁶ Vgl. LeDoux (2004), S. 259-266. Darüber werde ich an späteren Stellen dieser Arbeit berichten.

²³⁷ Vgl. LeDoux (2004), S. 246 f.

darauf schließen, dass die Angst zu den größten Leiden des Menschen zählt: „Pest, Hunger, Krieg, Tod: die altmodischen Apokalyptischen Reiter [...] Daß die Angst unter den Reiten der Apokalypse fehlt...“ (K 556) Nichtsdestoweniger kann es so scheinen, dass das Leben ohne Angst von der Autorin nicht erwünscht wird: „Ein Kapitel Angst, und das ist knapp bemessen. Nimm doch einfach – wer hindert dich? – nimm alle Angst aus deinem Leben weg. Die gegenwärtige, die vergangene: Es wäre, vielleicht, das erwünschte Leben (das von anderen erwünschte)“ (K 518) Da es nicht nur eine Art von Angst gibt, stellt sich in dieser Verbindung die hochinteressante Frage, welche Art von Angst Christa Wolf nicht entbehren will. Wie wir uns erinnern, ist für Christa Wolf das Schreiben ein Instrument zur Öffnung unbewusster Bereiche oder, anders gesagt, das Schreiben dient ihr als Selbsterfahrung. Der Weg zu sich selbst hat aber eine Konfrontation mit der Angst zur Folge: „In den Himmeln der Selbstverleugnung‘ [...] sei die Angst unbekannt. Allerdings auch die Liebe. So wäre die Angst als Wächter gesetzt vor die Höllen der Selbsterfahrung?“ (K 556) Aus dieser Textstelle muss der Schluss gezogen werden, die Angst, die die Selbsterkenntnis begleitet, sei die „erwünschte“ Angst, weil ihre Abwesenheit nichts anders als die Selbstverleugnung bedeuten würde.

Befasst man sich mit den Werken Christa Wolfs, entdeckt man sofort, dass die Autorin in ihren Werken auch eine andere Art von Angst thematisiert. Es geht um die Angst, die sich im Laufe des Lebens herausgebildet hat. In *Kindheitsmuster* lesen wir dazu: „Vergiftet von Angst, deren Ursprung du nicht nennen kannst.“ (K 535) Wenn wir uns den Kontext dieses Zitates näher ansehen, wird uns klar, dass hier der Nationalsozialismus gemeint ist. Nicht nur der Nationalsozialismus hat tiefe Spuren in Christa Wolfs Leben hinterlassen. Die mehrjährige Überwachung der Stasi hat auch zur Angst beigetragen : „[...] warum an jenen Tagen, an denen die Autos nicht in Wirklichkeit, nur als Phantombild auf meiner Netzhaut vorhanden waren, die Angst nicht von mir wich, nicht einmal geringer war als an Tagen der offensichtlichen Observation.“ (Wb 20)

Die Intensität dieser Erlebnisse lässt sich in einem Wort zusammenfassen – exzessiv – was die Frage aufwirft, ob es sich um eine Angststörung handelt. Die Intensität der negativen Empfindungen ist nämlich eine der Kriterien,²³⁸ die darüber entscheiden, ob es sich um eine Angststörung handelt oder nicht.²³⁹ Die Darstellung von

²³⁸ Vgl. oben S. 66.

²³⁹ Vgl. LeDoux (2004), S. 243.

psychischen Störungen wie Neurosen in der Literatur hält Christa Wolf für völlig legitim: „[...] (aber man darf sich auch vor der Darstellung der Neurosen nicht scheuen) [...] Natürlich nur, wenn man es mit der nötigen Behutsamkeit macht, nicht mit Brachialgewalt.“ (DA 762) Tatsächlich soll man sich nicht vor der Darstellung der Neurosen scheuen, weil, wie es LeDoux behauptet - auf die Worte von Shakespeare „die gebrechliche Wohnung der Seele“ hinweisend - die Grenze zwischen geistiger Gesundheit und Krankheit sehr dünn ist.²⁴⁰ Es mag deswegen nicht überraschen, dass Christa Wolf keine Grenze zwischen der geistigen Gesundheit und Krankheit ziehen will: „Ich kann in Gut und Böse die Welt nicht teilen; nicht in zwei Zweige der Vernunft, nicht in Gesund und Krank. Wenn ich die Welt teilen wollte, müßt ich die Axt an mich selber legen [...].“ *Kein Ort. Nirgends*²⁴¹. Man kann auch den Eindruck gewinnen, dass Christa Wolf die Angststörungen als eine Form von gesteigerter Sensibilität betrachtet: „Die neue Schicht von Ängsten, die sich über die alte legt: Wieder scheint es vorherbestimmt, daß ihr versagen müßt. Die Älteren, die die Achseln zucken: Wie empfindlich, wie schwächlich diese junge Generation ist...“ (K 553)

Die Auseinandersetzung mit der Angstproblematik hat bei mir eine beunruhigende Assoziation geweckt. Der Philosoph und Psychologe William James behauptete, „[...] an nichts werde die Überlegenheit des Menschen gegenüber dem Tier so deutlich wie am Rückgang der Bedingungen, unter denen bei Menschen Furcht ausgelöst wird.“²⁴² Damit ist gemeint, dass den Menschen gelungen ist, eine weniger gefährliche Lebensweise zu schaffen.

Zwar braucht der moderne Mensch sich nicht vor Gefressenwerden zu fürchten, doch hat er dafür gesorgt, dass es immer wieder Bedingungen gibt, unter denen Furcht ausgelöst wird. Der Mensch hat zum Beispiel totalitäre Regimes geschaffen, die, wie wir gesehen haben, gut dazu geeignet sind, diese negativen Emotionen im Übermaß auszulösen und, was daraus folgt, dem Menschen seine Menschlichkeit zu berauben: „[...] ob man nicht doch aus jedem Menschen ein Vieh machen kann. Man muß ihn bloß genug zwiebeln. Angst ist nämlich...Also Angst ist, weißt du...“ (K 68 f.) In *Kindheitsmuster* finden wir weitere Beispiele, die zeigen, dass die nationalsozialistische Diktatur die Menschenwürde des Einzelnen zerstört hatte:

²⁴⁰ Vgl. LeDoux (2004), S. 243.

²⁴¹ Wolf, Christa: *Kein Ort. Nirgends*, München 2002: Luchterhand Literaturverlag, S. 72. (Abgekürzt: KO)

²⁴² Zitiert nach LeDoux (2004), S. 139.

Einmal sah Nelly schrecklich abgemagerte Frauen in Sträflingskleidung am Straßenrand hocken und sich entleeren, ihr nacktes Gesäß der Straße zugekehrt, gleichgültig, wer da vorbeikam. Sie haben keine Scham mehr, sagte Schnäuzchen-Oma und verriet ein schreckliches Wissen durch das Wort „mehr“. Nelly empfand heftig die Scham, die jene verloren hatten. Hätten nicht wenigstens die Bewacher, Männer, sich umdrehn können [...] Auch die schienen alle Scham verloren zu haben, jedoch nicht auf die gleiche Weise wie jene Frauen. Gab es denn mehrere Arten von Scham, von Anfang an? (K 468 f.)

Diesmal geht es aber nicht um die übermäßige Erweckung der Angst, einer Emotion, die wir mit den Tieren gemeinsam haben, sondern um die Zersetzung des Schamgefühls, das, nach LeDoux, neben dem Schuldgefühl eine spezifisch menschliche Emotion ist.²⁴³ Dies wirft sofort eine höchst irritierende Frage auf: „So wurde der Mensch sich selbst zum Feind?“ (S 63)

Es wäre auch wohl danach zu fragen, ob die Untaten, die die Menschen gegenüber ihren Artgenossen begehen, der Grund dafür sind, dass der Mensch in Christa Wolfs Werken als ein Zwischenglied zwischen dem humanen Menschen und dem Tier betrachtet wird: „TMÜ ist ein neuer Fachausdruck aus der Biologiestunde und heißt: Tier-Mensch-Übergangsperiode. Da stecken wir mittendrin, sagt Lenka, oder? Mancher mehr Tier, mancher schon mehr Mensch.“ (K 338)

Allerdings sollte nicht der Eindruck entstehen, die Autorin meint, so soll es für immer bleiben. Die Frage „Was heißt sich verändern“ (K 211), die in *Kindheitsmuster* mehrmals gestellt wird²⁴⁴, kann als ein Hinweis darauf dienen, dass sich die Autorin eine Entwicklung in die Richtung des humanen Menschen erhofft. Dies geht auch aus einem Gespräch mit Hans Kaufmann hervor: „Die Menschen schaffen eine immer sinnreicher aufgebaute materielle Umwelt, sie verändern sogar mit Erfolg ihre biologische Natur, aber die Veränderung ihrer gesellschaftlichen, menschlichen Natur haben sie vernachlässigt.“ (DA 798) Ihr ist bewusst, dass diese Entwicklung von dem Gehirn abhängt: „(Was heißt: sich verändern? Die unkontrollierten Reflexe des vor-menschlichen Stammhirns beherrschen lernen, ohne sie durch brutale Unterdrückung böse zu machen?)“ (K 231)

Aufschlussreich in unserem Zusammenhang ist der Tatbestand, dass auch LeDoux einen ähnlichen Wunsch hat: „Oscar Wilde hat einmal gesagt: ‘Weil die Menschheit nie wußte, wohin sie geht, konnte sie ihren Weg finden.’ Aber wäre es nicht

²⁴³ Vgl. LeDoux (2004), S. 141.

²⁴⁴ Vgl. *Kindheitsmuster* S. 218 und 231.

wunderbar, wenn wir tatsächlich begreifen würden, wohin unsere Emotionen uns führen [...] und warum?“²⁴⁵ Wie wir gesehen haben, hofft LeDoux, dass die Kognitionen künftig im Stande wären, die Leidenschaften zu dominieren. Er behauptet, dass die Evolution des Gehirns tatsächlich in diese Richtung führen kann. Dies ist aber nach LeDoux nicht die einzige Möglichkeit. Die Evolution kann auch in dem Zusammenwirken von Kognitionen und Emotionen resultieren, so dass der Kampf zwischen Vernunft und Leidenschaft endlich aufhören kann.²⁴⁶ Da Christa Wolf von dem Menschen, der denkend fühlen und fühlend denken soll, spricht²⁴⁷, ist es verlockend daraus zu folgern, die Autorin erhoffe sich diese harmonische Integration von Vernunft und Leidenschaft. Aber angesichts neuer Forschungsergebnisse ist dies momentan nicht der Fall. Die Amygdala, die, wie wir uns erinnern, für die Emotionen zuständig ist, übt einen größeren Einfluss auf den Kortex (Großhirnrinde), der wie bereits erwähnt, der Sitz des Bewusstseins ist. Diese Einsicht liegt der Auffassung zu Grunde, dass die emotionale Erregung das Denken lenken und kontrollieren kann.²⁴⁸ Auf einer der letzten Seiten des Werks *Das Netz der Gefühle* lesen wir Folgendes dazu:

Zwar ist es leicht möglich, dass die Gedanken Emotionen auslösen (indem sie Amygdala aktivieren), doch tun wir uns schwer, willentlich Emotionen abzuschalten (indem wir die Amygdala deaktivieren). Es hilft nicht viel, wenn wir uns sagen, wir sollen nicht ängstlich oder deprimiert sein.²⁴⁹

Blicken wir vom Ende dieses Werks auf dessen Beginn, finden wir dort Worte des Schriftstellers Theodore Dreiser, die als eine Erläuterung zu der oben zitierten Passage dienen können. Diese Worte lauten wie folgt: „Unsere Zivilisation befindet sich noch in einem Zwischenstadium, nicht mehr ganz tierisch, da sie nicht länger vom Instinkt sich leiten lässt, noch nicht ganz menschlich, da sie sich noch nicht gänzlich von der Vernunft leiten lässt.“²⁵⁰ Darauf weist auch das Motto der Erzählung *Störfall* hin: „Das langgesuchte Zwischenglied zwischen dem Tier und dem wahrhaft humanen Menschen sind wir.“²⁵¹

²⁴⁵ LeDoux (2004), S. 326.

²⁴⁶ Vgl. LeDoux (2004), S. 325 f.

²⁴⁷ Vgl. Kapitel Literatur und Naturwissenschaften.

²⁴⁸ Vgl. LeDoux (2004), S. 325 f.

²⁴⁹ LeDoux (2004), S. 325.

²⁵⁰ LeDoux (2004), S. 13.

²⁵¹ Diese Worte stammen von dem Verhaltenforscher Konrad Lorenz. Die Verhaltenspsychologie wird in dieser Arbeit aber nicht berücksichtigt.

Ob der Mensch sich in die Richtung des wahrhaft humanen Menschen entwickeln wird, wird nur die Zeit zeigen. Diese Frage kann niemand eindeutig beantworten. LeDoux behauptet, dass die Wissenschaftler nur erkennen können, welche Veränderungen des menschlichen Gehirns möglich sind, indem sie sich die Tendenzen der Hirnevolution anschauen.²⁵² Wenn es sich aber zeigt, dass die Forscher Recht haben und es zu einer Dominanz der Kognitionen gegenüber den Emotionen, oder zu einem Gleichgewicht zwischen ihnen kommt, können wir vielleicht von einem humanen Menschen sprechen, der imstande wäre seine Emotionen (besonders die negativen, wie zum Beispiel Angst, Hass und Aggression) viel besser oder völlig zu kontrollieren. Aber wie bereits angemerkt, kann man das Vorhaben der Evolution nicht voraussehen, man kann sie nur zu erraten versuchen. Deswegen hat die Evolutionspsychologie heftige Debatten ausgelöst. Man hat dieser Disziplin vorgeworfen, dass sie oft auf Spekulationen beruht.²⁵³ Die Wissenschaft ist aber nicht nur außerstande die Fragen, die die Evolution betreffen zu beantworten, auch Fragen wie diese bleiben ohne Antwort:

Warum sind Schreck und Triumph, Lust und Angst für dieses Kind so innig miteinander verbunden, daß keine Macht der Welt, kein chemisches Labor und gewiß keine Seeanalyse sie je wieder voneinander trennen werden? Das weiß du nicht. Alles Material, aufgehäuft und studiert, beantwortet diese Fragen nicht. (K 19)

6.2 Das Gedächtnis

In *Kindheitsmuster* finden wir drei verschiedene Definitionen von Gedächtnis. Die erste lautet so: „Gedächtnis: Funktion des Gehirns, ‘die das aufnehmende Einprägen, verarbeitende Behalten und sinngemäße Reproduzieren früherer Eindrücke und Erfahrungen gewährleistet’ (Meyers Neues Lexikon, 1962).“ (K 57) Diese Definition macht Sinn, wenn wir uns das Gedächtnis wie einen

²⁵² Vgl. LeDoux (2004), S. 325.

²⁵³ Vgl. Schacter (2005), S. 293 f.

Computer vorstellen. Wenn wir an einem Computer arbeiteten, ist uns klar, dass alles, was im Computer steckt, abgerufen werden kann.

Wie bereits an früheren Stellen dieser Arbeit festgestellt wurde, sind unsere Erinnerungen jedoch keine „wortwörtlichen“ Aufzeichnungen der Ereignisse. Vielleicht deswegen versteht die Schriftstellerin die oben zitierte Definition mit diesem Kommentar: „Gewährleistet. Starke Worte. Das Pathos der Gewißheit. Das unergründliche ‘sinngemäß’“ (K 57) Der Grund dafür, dass die Autorin eine kritische Haltung gegenüber der ersten Definition einnimmt, ist darauf zurückzuführen, dass ein solches Gedächtnis den Erzähler überflüssig machen würde:

Doch ist das Abrufen der Gedächtnisinhalte – die sich übrigens bei verschiedenen Leuten, die akkurat das gleiche erlebt zu haben scheinen, bemerkenswert unterscheiden – wohl keine Sache der Biochemie und scheint uns nicht immer und überall freizustellen. Wäre es anders, träfe zu, was manche behaupten: Daß die Dokumente nicht zu übertreffen sind und den Erzähler überflüssig machen. (K 107 f.)

Mit anderen Worten ist die genaue Aufzeichnung der Wirklichkeit weder möglich noch wünschenswert. Wenn ein Erzähler sich darum bemüht, die ihn umgebende Wirklichkeit mit der Genauigkeit einer Kamera in seinen Werken abzubilden, kann er nichts anderes als schlechte Bücher schaffen:

Wie in schlechten Büchern, sagt Lenka. – Wieso? – Genau so, wie man sich das vorstellt. – Es läßt sich nicht immer vermeiden, daß die Wirklichkeit in Büchern mit den landläufigen Vorstellungen von ihr übereinstimmt. Das Hauptkennzeichen schlechter Bücher ist es auch nicht, daß ihre Darstellung den gängigen Vorstellungen teilweise entspricht. – Sondern was? – Sondern, daß sie darauf aus sind, ihnen vollkommen zu entsprechen. (K 504)

Will man dagegen eine wahre Dichtung schaffen, muss man sich der Mittel der Erfindung bedienen. Nach der Ansicht Christa Wolfs sollen die Erfindungen die Wirklichkeit überholen: „Matte Erfindungen, blasse, zaghafte Visionen, unfähig die Wirklichkeit ‘wirklich’ zu übersteigern, finden matten, kurzlebigen Widerhall.“ (DA 496) Eine ähnliche Stelle ist auch in *Nachdenken über Christa T.* zu finden: „Sie vertrat unser Recht auf Erfindungen, die kühn sein sollen, aber niemals fahrlässig.“ (N 192) Unmittelbar danach folgt eine Ergänzung dazu: „Weil nicht Wirklichkeit wird, was man nicht vorher gedacht hat.“ (N 192)

Christa Wolf ist der Meinung, dass, was die Entstehung der Fiktion betrifft, der moderne Prosaautor mit dem Leser ehrlich sein soll: „Mir kommt es so vor, als ob in der modernen Prosa der Autor verpflichtet ist, den Leser teilhaben zu lassen an der Entstehung der Fiktion und ihm nicht die Fiktion als zweite Wirklichkeit vor die Wirklichkeit zu stellen.“ (DA 768) Aus dieser Feststellung ergeben sich äußerst wichtige Folgerungen für das Verständnis folgender Bemerkungen, die aus literarischen Werken Christa Wolfs stammen. In *Nachdenken über Christa T.* lesen wir: „Ich nehme mir heraus, sie zu korrigieren, und erfinde mir meinen General selbst.“ (N 92) Die Verbindung zur Erfindungsthematik ist auch im folgenden Zitat nicht zu verkennen: „Das Spiel mit Varianten hat aufgehört.“ (N 151) Auch in *Störfall* begegnen wir einer ähnlichen Passage: „Jene Annelise, die, wenschon auf dem Grundstück [...] liegen müsste, wäre jetzt vierundvierzig Jahre alt gewesen, und ich fing an, ihr Leben zu erfinden [...]“ (S 79) Der Leser bekommt aber auch den Aufschluss, wenn die Autorin auf das Erfinden verzichtet: „Ich muß diesen Brief leider mitteilen [...] Ich erfinde ihn nicht, aber ich erlaube mir, ihn zu kürzen, zusammenzurücken, was bei ihr verstreut ist.“ (N 81) An einer späteren Stelle im Roman finden wir auch eine ähnliche Passage: „Die Erfindung des Zimmers habe ich aufgegeben, es ist nicht wichtig.“ (N 133) Textstellen wie diese sind deutliche Hinweise darauf, dass die Autorin dem Leser nichts verbirgt, dass es mehrere Stellen in ihren Werken gibt, die einen fiktionalen Status besitzen.

Nicht uninteressant in diesem Zusammenhang erscheint der Tatbestand, dass sich eine Parallele zwischen Christa Wolfs Schaffen und der Arbeit des Gedächtnisses ziehen lässt. Von grundlegender Bedeutung ist der Umstand, dass die heutigen Psychologen der Meinung sind, die Arbeit des Gedächtnisses beruhe auf dem Erfinden und Verändern von Erinnerungen.²⁵⁴ Anders gesagt, ist unser Gedächtnis erfinderisch, denn was in Vergessenheit geriet, wird oft mit Erfindungen und Verzerrungen erfüllt. Auffallend ähnliches Verfahren wendet Christa Wolf an, wenn sie an *Nachdenken über Christa T.* arbeitet. In *Selbstinterview* sagt sie dabei Folgendes: „Das Material habe ich souverän behandelt. Die Erinnerung habe ich durch Erfindung ergänzt.“ (DA 32)

Aufschlussreich in diesem Kontext wäre auch den Charakter dieser Erfindungen näher zu bestimmen. Aus ihrem Essay *Lesen und Schreiben* geht hervor, dass die

²⁵⁴ Vgl. Kotre (1998), S. 52.

Erfindungen subjektiver Art sind: „Und der Erzähler? Er hat nicht ‘objektiv’ erzählt – das ist nicht möglich. Es entmutigt ihn nicht. [...] Er entscheidet sich, zu erzählen, das heißt: wahrheitstreu zu erfinden auf Grund eigener Erfahrung.“ (DA 481) Auch in *Nachdenken über Christa T.* verdeutlicht die Autorin, dass die Erfindungen den eigenen Erlebnissen entspringen: „Alles, alles hast du in deinen Büchern schon erlebt, die Wirklichkeit könnte dich nur noch beschmutzen. Ich aber weiß nichts, ehe ich es nicht probiert habe.“ (N 73) Zu beachten ist hier zunächst, dass das Erfinden als Formulierung der eigenen Erfahrung verstanden werden darf, was Christa Wolf zufolge die Aufgabe des Schriftstellers ist: „Für die Literatur gilt, [...] daß ich nur meine Erfahrung formulieren kann, und meine Erfahrung ist das Leben in ganz konkreten Umständen [...].“ (ID 145) Christa Wolf ist nämlich wichtig, dass man durch die Fiktion und Täuschung die Stimme des Autors hört und sein Gesicht sieht: „Der Autor muß sich stellen. Er darf sich nicht hinter seiner Fiktion von dem Leser verbergen; der Leser soll ihn mitsehen [...] Wozu ist denn ein Autor da, wenn er verschwindet, wenn er sich auflöst [...].“ (DA 758 f.)

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass es in Christa Wolfs Werken eine enge Verbindung zwischen Autorin und Erzählerin auf der einen Seite, und Realität und Fiktion auf der anderen gibt, weil es die Wirklichkeit ist, die der Fiktion den Stoff liefert²⁵⁵. Außerdem beruhen die Erfindungen auf der Subjektivität des Autors. Man könnte womöglich von einer Verwischung dieser Grenzen sprechen, was bisweilen problematisch erscheinen kann. In diesem Zusammenhang ist von Bedeutung, dass Christa Wolfs Werke auch in diesem Fall eine Ähnlichkeit zu den Geschichten, die das Gedächtnis schreibt, aufweisen. Über die Schwierigkeit, die Realität und die Fiktion voneinander zu halten, ist nämlich in der Einführung zu John Kotres Buch *Der Strom der Erinnerung* Folgendes zu lesen: „Wo in den Geschichten, die das Gedächtnis schreibt, die faktische Wirklichkeit aufhört und die biographische Dichtung beginnt, läßt sich nur selten exakt bestimmen.“²⁵⁶

Wie die bisherigen Überlegungen gezeigt haben, enthält das autobiographische Gedächtnis eine Mischung aus Fakten und Fiktionen. Da aber unsere Erfindungen in Erinnerungen an Selbsterlebtes ihren Ursprung haben, ist es vielleicht nicht falsch zu behaupten, dass man an ihnen ablesen kann, wer wir eigentlich sind. Die

²⁵⁵ Eine solche Verquickung erklärt den Gebrauch der Begriffe Autorin und Erzählerin in dieser Arbeit.

²⁵⁶ Kotre (1998), vergleiche Einführung zu *Der Strom der Erinnerung*.

Gedächtnisforscher sind sich nämlich einig, dass unsere Erinnerungen unsere Persönlichkeit definieren: „Gelegentlich verweisen Episoden vom Grund des autobiographischen Gedächtnissystems direkt auf das Selbst an seiner Spitze. Die Psychologen Jefferson Singer und Peter Salovey bezeichnen sie als selbstdefinierend. Es sind diejenigen, [...] die die Frage beantworten, wer wir sind.“²⁵⁷ Diesbezüglich könnte man auf die folgende Beobachtung verweisen:

So wie man selbst nicht ahnt, daß Großvater, der von Löwenjagden erzählt wie kein zweiter, niemals in Afrika gewesen ist; aber ein Mann, der mit Bienen umgehen kann wie er – was sollte dem unmöglich sein. „Ein Kanadier, der Europens [sic!] übertünchte Höflichkeit nicht kannte“, das war sein Lieblingsvers, und daran sieht man, was für ein Mann er war. (N 24)

Hier lassen sich Analogieschlüsse zu Christa Wolfs Schaffen ziehen. So wie diese Erfindungen und Erinnerungen viel über den Großvater sagen, verraten auch Christa Wolfs Werke viel über sie. Dies scheint sogar die Absicht der Schriftstellerin zu sein:

Heinrich Böll hat mal zu mir gesagt: Manchmal schreibt man ein ganzes Buch, um einen einzigen Satz zu verstecken. Nehmen wir einmal den einen einzigen Satz als Metapher, dann heißt das, daß ich schreibe, um ein bestimmtes Wissen über mich darin unterzubringen. (ID 146)

Bisher habe ich mich hauptsächlich mit der Erfindungsthematik beschäftigt, was sich in diesen Worten zusammenfassen lässt: „[...] was man erfinden muß, um der Wahrheit willen [...].“ (N 31) Aber zu behaupten, dass Christa Wolfs Werke ausschließlich aus diesen Erfindungen bestehen, wäre eine unzulässige Vereinfachung. Der Grund dafür ist erstens, dass man laut der Schriftstellerin nicht alles erfinden kann, und zweitens gerade die Tatsache, dass man nicht alles erfinden darf. Zum einen geht es um die Visionen der Menschen: „Die Visionen der Leute erfindet man nicht, man findet sie, zuweilen.“ (N 130) In diesem Kontext können auch die Visionen der Schriftstellerin in Betracht kommen, beispielsweise die Vision des neuen Menschen. Die zweite Kategorie dagegen machen die so genannten „Anti-Geschichten“ aus:

Wie soll man Geschichten erzählen, die fast alle mit Tod, mit Mord, mit Erschießen, Erschlagen, Verhungern, Erfrieren, mit Gaskammer und Galgen enden? Geschichten, die nicht erfunden sind, an denen der Autor nichts erfinden darf. Anti-Geschichten also [...]. (DA 138)

²⁵⁷ Kotre (1998), S. 129 f.

Nach Christa Wolfs Ansicht darf man derartige Geschichten nicht erfinden, da „[d]ie schauerlichen Tatsachen [...] jeder ‘Überhöhung’ durch Phantasie spotten.“ (DA 16) Wie wir bald erfahren werden, hat dies weit reichende Folgen für Christa Wolfs Schaffen, besonders für ihren Roman *Kindheitsmuster*, der von einer Kindheit im Dritten Reich handelt. Nicht nur das Leben im NS-Regime wird dort geschildert, sondern auch seine Folgen. Eine von denen ist die Flucht vor der feindlichen Armee:

Der Säugling, ein vermummtes Bündel, das ihr aus einem der Planwagen zugereicht wurde, damit sie es an die Mutter weitergab, war tot: erfroren. Die junge Frau erkannte es an Zeichen, die Nelly nicht bemerkt hatte, ohne das Bündel erst aufschnüren zu müssen [...] in solchen Augenblicken erlebt man die Wahrheit mancher unerträglicher Redewendungen – „das Blut in den Adern stocken“ läßt. (K 409)

Das oben Zitierte kann als ein Beispiel dafür dienen, dass die „Anti-Geschichten“ nicht erfunden sind. Der Grund für meine Behauptung, dass es sich in diesem Fall um Authentisches handelt, ist, dass man eine entsprechende Stelle in Christa Wolfs Aufsatz *Einiges über meine Arbeit als Schriftsteller* findet:

So weit, wie ich als Fünfzehn-, Sechzehnjährige mit unserem Umsiedeltreck kam, war ich als Kind nie gereist. So nah hatte ich den Krieg nie gesehen. Ich erfuhr, dass es etwas anders ist, tote, zerfetzte „Feinde“ im Kino auf der Leinwand zu sehen, als selbst plötzlich, einen erfrorenen steifen Säugling im Arm zu haben und ihn der Mutter geben zu müssen; (DA 8)

In *Kindheitsmuster* finden wir eine weitere Stelle, die faktische Ereignisse beschreibt. Ihre Authentizität wird aber nicht, wie wir eben erfahren haben, gegen kontrollierbare Fakten überprüft, sondern lässt sich schon aus den folgenden Passagen ablesen. Darauf weist ein kurzer Kommentar „wörtliches Zitat“ auf:

Da hat also – am Vorabend – der Standartenführer [...] in aller Öffentlichkeit erklärt, daß der Versicherungsangestellte [...] nicht an den Mißhandlungen durch Männer seines SA-Sturmes, sondern an den Folgen eines Herzversagens gestorben ist. An ein bißchen Prügel ist noch kein Mensch gestorben (*wörtliches Zitat*) (von mir hervorgehoben) (K 71)

In diesem Zusammenhang wäre auch die Mitteilung des Gesprächs mit Leo Siegmann zu nennen:

Von hier ab verschlägt es die Sprache. Es wird nicht erinnert und soll nicht erfunden werden, in welchen Worten, auf Grund welcher Fragen Bruno Jordan seiner Frau den Inhalt des Gesprächs mit Leo Siegmann mitteilte. Der Inhalt war: Vorgestern hatte seine Einheit polnische Geiseln exekutiert. Unverbürgt soll hier stehen: erhängt. Die Zahl Fünf. Und Leo Siegmanns Satz: Schade, dass du nicht dabei warst. Diesen Satz könntest du wieder in wörtlicher Rede auf deine Kappe nehmen: Schade, daß du nicht dabei warst,

hat er gesagt. Und daß Charlotte Jordan aufhörte zu essen. Und daß er noch später, ebenfalls ungefragt, sagte: So etwas ist nicht für mich. (K 263)

Wie wir gesehen haben, versichert die Autorin, dass es sich hier nicht um eine Erinnerung und gar nicht um eine Erfindung handelt. In dem oben zitierten Abschnitt wird auch die direkte Rede gebraucht und nicht die indirekte, was bei Christa Wolf fast immer der Fall ist. Auf diese Weise hält sich die Erzählerin im Hintergrund und verzichtet auf die Einmischung. Mit anderen Worten ist das erfinderische und verzerrende Subjekt nicht da, was eine genaue Wiedergabe dieser Mitteilung, suggeriert.

Außerdem verweist schon das von Ingeborg Bachmann stammende Motto des Kapitels, wo die oben zitierte Passage zu finden ist, auf das Tatsächliche: „Mit meiner verbrannten Hand schreibe ich von der Natur des Feuers.“ (K 240) Auch die ersten Worte desgleichen Kapitels weisen auf das Authentische hin: „Der Hang zur Authentizität nimmt zu.“ (K 240) Verfolgt man das Kapitel noch ein Stückchen weiter, stößt man auf Folgendes: „Dieses Kapitel, seit langem dazu bestimmt, von Krieg zu handeln, wird wie jedes andere auf Blättern vorbereitet [...]“ (K 241) Wenn wir diese Momente des Romans in Zusammenhang sehen, wird uns klar, dass aus den oben zitierten Stellen die Absicht der Schriftstellerin herauszulesen ist: Die Geschichten, die mit „Tod, mit Mord, mit Erschießen, Erschlagen, Verhungern, Erfrieren [...]“ (DA 138) enden, darf man nicht erfinden. Man soll sie vielmehr schonungslos und wahrheitsgetreu erzählen. In diesem Zusammenhang kann auch diese Passage Berücksichtigung finden:

[...] jetzt findet vor deinem inneren Auge der Tod der Familie Binder statt. Schauplatz: das Schlafzimmer. Ein Personal aus der Vorderzeit: Frau Binder, ein graues, ängstliches Mäuschen. Herr Binder, ohnmächtiges Allerwelts Gesicht über der Eisenbahneruniform. Sohn Horst, nun gut sechzehnjährig, finster entschlossen, seine letzte Tat zu tun. Deutsche Familien bringen einander im Schlafzimmer um. (K 303)

Darüber wird auch in *Nachdenken über Christa T.* berichtet: „Jetzt, während wir noch einmal vom Kaufhaus zum Bahnhof gehen, könnte ich ihr sagen, daß Horst Binder zuletzt, ehe die Rote Armee einzog, seine Mutter und sich erschossen hat.“ (N 36) Diese Beispiele führen uns vor Augen, dass es zwischen Christa Wolfs Werken eine Verbindung besteht. In ihren Büchern gibt es auch weitere Beispiele

dafür. So weist auch eine andere Stelle in *Nachdenken über Christa T.*²⁵⁸ auf den Krieg hin, obgleich es nicht die Thematik des Romans ist. In *Kindheitsmuster* dagegen begegnen wir Christa T.,²⁵⁹ die uns als Protagonistin des Romans *Nachdenken über Christa T.* bekannt ist. Auf diese Weise wird eine Kontinuität zwischen diesen Romanen geschaffen.

In diesem Zusammenhang ist auch von Bedeutung, dass alle Werke von Christa Wolf aus der Erinnerungsperspektive geschrieben sind. Die Problematisierung des Erinnerns und des Schreibens geht dabei wie ein roter Faden durch fast ihr ganzes Werk hindurch, was auf die Kontinuität schließen lässt. Dies darf nicht unbeachtet bleiben, da „das Gedächtnis die Tendenz hat, entweder einen Kontrast oder eine Kontinuität herzustellen.“²⁶⁰ Kotre ist der Meinung, dass, indem das Gedächtnis eine Kontinuität herstellt, es die Frage beantwortet, wer wir sind. Der Kontrast, der von dem Gedächtnis produziert wird, hat dagegen eine andere Aufgabe. Er soll die Frage beantworten, wer wir nicht sind.²⁶¹ Er stellt auch fest, dass die beiden Antworten unsere Identität ausmachen.²⁶² Dies liefert eine wichtige Information, denn für Christa Wolfs literarisches Schaffen ist nicht nur die Kontinuität, sondern auch der Kontrast kennzeichnend. So könnte man durch Christa Wolfs Schaffen eine Grenze ziehen. Auf der einen Seite wären *Nachdenken über Christa T.* und die nachfolgenden Werke zu finden. Auf der anderen die früheren Werke der Schriftstellerin, die vor *Nachdenken über Christa T.* entstanden sind. Mit *Nachdenken über Christa T.* wird nämlich der endgültige Bruch mit dem sozialistischen Realismus markiert.²⁶³

Diese Beobachtungen legen abermals den Schluss nahe, dass die schöpferische Arbeit Christa Wolfs der Arbeit des Gedächtnisses ähnelt.

Nach dieser Digression möchte ich zu dem Ausgangspunkt dieser Diskussion zurückkehren, also zu der Szene aus *Kindheitsmuster*, wo über den Tod der Familie Binder berichtet wird. Ein dramatisches Ereignis wie dieses soll, wie wir schon früher erfahren haben, nicht erfunden werden. Es stellt sich die Frage, ob die dramatischen Elemente in diesem Abschnitt, ähnlich wie die Verwendung der direkten Rede oder expliziten Bemerkungen wie „wörtliches Zitat“ (K 71) und „Es

²⁵⁸ Vgl. *Nachdenken über Christa T.* S. 31.

²⁵⁹ Vgl. *Kindheitsmuster* S. 334.

²⁶⁰ Kotre (1998), S. 247.

²⁶¹ Vgl. Kotre (1998), S. 257.

²⁶² Vgl. Kotre (1998), S. 256.

²⁶³ Darüber wurde ausführlich im Kapitel „Christa Wolfs Weg zu sich selbst“ berichtet.

wird nicht erinnert und soll nicht erfunden werden [...]“ (K 263) in ähnlichen Kontexten, die an früheren Stellen dieses Kapitels zitiert wurden, als Hinweis darauf dienen sollen, dass es sich um keine gedanklichen Konstrukte, sondern um ein tatsächliches Geschehen handelt.

Am wichtigsten in diesem Kontext ist jedoch die Tatsache, dass die oben erwähnten Mittel nicht nur Authentizität suggerieren, sie machen den Leser auch darauf aufmerksam, dass es sich um eine „wortwörtliche“ Wiedergabe der Ereignisse handelt. Demnach haben Passagen, die dazu bestimmt sind, Krieg, Tod, Erschlagen o. Ä. zu beschreiben eine Sonderstellung hinsichtlich der Genauigkeit und der Zuverlässigkeit.

Andere Erinnerungen dagegen, werden als ungenaue und verzerrte Konstruktionen der ursprünglichen Erlebnisse verstanden. In Christa Wolfs Werken häufen sich nämlich Hinweise darauf, dass das menschliche Gedächtnis trügerisch ist. In *Nachdenken über Christa T.* lesen wir zum Beispiel: „Die Farbe der Erinnerung trägt.“ (N 9) In *Kindheitsmuster* finden wir auch mehrere Stellen, die sich auf das Trügerische der Erinnerung beziehen. Eine dieser Stellen lautet wie folgt:

In der Nacht – erst gegen Morgen, als der Kuckuck im Wäldchen am Kanal zu rufen anfing – wurde dir klar, daß du die Erinnerung, dieses Betrugssystem, zu fürchten, daß du, indem du sie scheinbar vorzeigst, in Wirklichkeit gegen sie anzugehen hast. (K 226)

In diesem Zusammenhang wäre angemessen danach zu fragen, worauf Christa Wolfs subjektive Überzeugung, dass emotional gefärbte Erinnerungen fotografische Fixierungen der ursprünglichen Situationen seien, beruht. Dass die Schriftstellerin diese Meinung vertritt, hat eine natürliche Erklärung.

Von einem kognitiven und neurowissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtet, sind persönliche Erlebnisse mit hoher emotionaler Bedeutung nämlich diejenigen, die am zutreffendsten und dauerhaftesten sind. Mit anderen Worten werden explizite Erinnerungen an emotionale Erlebnisse, die auch Blitzlicht-Erinnerungen genannt werden, besser behalten als die Erinnerungen an weniger spektakuläre Ereignisse: „Die Verstärkung der Erinnerung durch emotionale Erregung gilt für positive und negative Ereignisse: Wir erinnern uns an mehr gute und schlechte Augenblicke unseres Lebens als an neutrale.“²⁶⁴ Diese Erkenntnis wird auch in *Kindheitsmuster* expliziert: „Man kennt ja das nachlässige Gedächtnis der Kinder, das nur die bunten,

²⁶⁴ Schacter (2005), S. 260.

strahlenden und die schrecklichen Ereignisse der Aufbewahrung für wert hält, nicht aber die alltäglichen Wiederholungen, die das 'Leben' sind.“ (K 109) Die emotionalen Erlebnisse sind nicht nur diejenige, die wir im Gedächtnis am besten behalten. Die Forschungsarbeiten zu dem autobiographischen Gedächtnis haben gezeigt, dass diese Ereignisse dazu dienen, die Zeit im Gedächtnis zu organisieren.²⁶⁵ So teilt die Schriftstellerin ihr Leben in zwei verschiedene Kategorien ein: „Vor dem Zusammenbruch“ und „Nach dem Zusammenbruch“:

Ein Schnupfen, Kopfschmerzen, Fieber, das natürlich niemand mehr „Nervenfieber“ nennt, wie auch das überspannte Wort „Zusammenbruch“ dahin zurückfällt, wohin es gehört: in den Vorrat der unaussprechlichen Wörter. Bis es einige Monate später, zu größer Verwendung und für den allgemeinen Gebrauch daraus hervorgezogen wird und auf einmal geeignet scheint, Zeitalter voneinander zu trennen: Vor dem Zusammenbruch, nach dem Zusammenbruch. (K 410)

Wenn man rückblickend nach den Ursachen der Dauerhaftigkeit solcher Erinnerungen fragt, muss man sich der Neurowissenschaft zuwenden, um etwas darüber zu erfahren. Etliche Untersuchungen haben gezeigt, dass die Blitz-Erinnerungen besser als die Erinnerungen an banale Vorkommnisse im Gedächtnis erhalten werden, weil die Gefühle, die durch ein emotionelles Erlebnis ausgelöst werden, eine positive Auswirkung auf das Gedächtnis haben. In einer emotionalen Situation schüttet nämlich die Amygdala Hormone aus, was gedächtnisfördernd wirkt.²⁶⁶ So entsannen sich Probanden, die in einer Laboruntersuchung teilgenommen haben, viel besser an gefühlbesetzte als an neutrale Objekte.²⁶⁷

Aus der Tatsache, dass die Gedächtnisgenauigkeit oft in direkter Beziehung zur emotionalen Erregung steht, was auch für unsere persönlichen Erfahrungen ausschlaggebend ist, ergibt sich eine wichtige Folgerung für unser Verständnis von Christa Wolfs Einsichten. In *Erfahrungsmuster* lesen wir:

Ich habe mir in dieser Zeit natürlich sehr viel überlegt: Wann und wodurch hast du denn wirklich etwas nicht nur verstanden, sondern wann ist wirklich etwas in Bewegung gekommen. Das waren immer Situationen, in denen eine Emotion in Bewegung gesetzt wurde. (DA 831)

Christa Wolf weist auch darauf hin, dass die Emotionen oft vernachlässigt werden: „Und mir scheint, daß wir in bezug auf die Vergangenheit [...] Emotionen zu

²⁶⁵ Vgl. Magnussen (2004), S. 59.

²⁶⁶ Vgl. Schacter (2001), S. 346 f.

²⁶⁷ Vgl. Schacter (2001), S. 338.

weitgehend herausgefiltert haben.“ (DA 831) Als ein gutes Beispiel für derartige Herausfilterungen von Emotionen könnte diese Beobachtung der Schriftstellerin dienen: „Ich habe erlebt, dass junge Leute [...] in Buchenwald über den ehemaligen Appellplatz gehen und dabei essen und ihre Kofferradios anstellen. Da ist etwas in ihnen nicht geweckt worden [...].“ (DA 817)

Fragen wir nach den Ursachen dafür, wird uns klar, dass nicht die fehlende Information über die Verbrechen des Nationalsozialismus einem solchen Benehmen zugrunde liegt. Dazu liefert Christa Wolf eine wichtige Aussage: „Ich habe mir Geschichtsbücher [...] angeguckt, speziell über diese Zeit, und habe gefunden, daß da Gott sei Dank [...] nichts Falsches steht. Es steht dort, wie es war.“ (DA 817)

Es mag nicht überraschen, dass Christa Wolf in diesem Zusammenhang auf eine ganz andere Ursache hinweist: „[Ich] weiß [...] von jungen Leuten, daß sie das wie jeden anderen Stoff zur Kenntnis nehmen und nicht angehalten sind durch Lehrer [...] diesen Stoff emotional aufzunehmen, mit einer tieferen Anteilnahme als etwas anders.“ (DA 817)

Hier ist die Verbindung zu den wissenschaftlichen Erkenntnissen nicht zu verkennen. Dieses Beispiel veranschaulicht nämlich, wie bedeutend die Emotionen beim Lernen sind. Das ist womöglich auch der Grund dafür, dass Christa Wolf in ihren Büchern die rationale Vermittlung von Wissen oder Erlebnissen durch Emotionen zu durchbrechen versucht.²⁶⁸ So lässt es sich vielleicht behaupten, dass die Eigenart der Erzählform, die Christa Wolf entwickelt hat, darauf beruht. Dies hat zur Folge, dass Christa Wolfs Werke, anders als zum Beispiel die Schulbücher, nicht nur dazu bestimmt sind, das Wissen und die Erfahrungen zu vermitteln, sie sollen aber auch eine emotionsauslösende Wirkung besitzen.

Rückblickend lässt sich feststellen, dass die emotional besetzten Erinnerungen in unser Gehirn stark „ingebrannt“ sind. In unserem Zusammenhang ist aber auch danach zu fragen, wie sich diese Gedächtnisinhalte gegenüber den zeitbedingten Veränderungen verhalten. Es mag vielleicht überraschen, dass die emotionalen Erinnerungen, die ein subjektives Gefühl der Genauigkeit und Wahrheit hervorrufen, gegen Verfall und Verzerrung nicht resistent sind: „Wie unsere banalen Gedächtnisinhalte sind auch die Erinnerungen an emotionale Traumata Konstruktionen und keine wirklichkeitsgetreuen Aufzeichnungen.“²⁶⁹

²⁶⁸ Vgl. *Die Dimension des Autors* S. 831.

²⁶⁹ Schacter (2001), S. 350.

So steckt vielleicht ein bisschen Wahrheit in Salvador Dalis Worten, denen ich in LeDoux Werk begegnet bin. Salvador Dali ist der Meinung, dass „[d]er Unterschied zwischen falschen und wahren Erinnerungen [...] derselbe [ist] wie bei Juwelen: Es sind immer die falschen, die am echten, am glänzendsten erscheinen.“²⁷⁰

Diese Äußerung macht abermals den Schluss nahe liegend, dass es manchmal äußerst schwierig ist, zwischen Fakten und Erfindungen oder Verzerrungen des Gedächtnisses zu unterscheiden. Dies wird auch in *Nachdenken über Christa T.* angedeutet: „Aber es wird auch schon schwer, auseinanderzuhalten: was man mit Sicherheit weiß und seit wann [...]“ (N 31) Deswegen lässt sich die Auseinandersetzung mit der Beziehung zwischen Fakten und Fiktion in Christa Wolfs Werken kaum anders als mit einer Frage abschließen: Sind es die Tatsachen, die der Erzählerin zufolge „[...] mit zuviel Zufall gemischt sind und wenig besagen.“ (N 31) oder die Erfindungen, die mehr über die Autorin verraten?

Man kann grob vereinfachend sagen, dass bisher der konstruktive Charakter episodischer Erinnerungen anhand von Christa Wolfs Werken diskutiert wurde. Der Ausgangspunkt dieser Auseinandersetzung bildet die veraltete Definition des Gedächtnisses. Wie aber eingangs dieses Kapitels erwähnt wurde, gibt es zwei andere Definitionen von Gedächtnis in *Kindheitsmuster*. In dieser Arbeit werden beide Berücksichtigung finden, weil sie einen wichtigen Aspekt des Gedächtnisses betonen. Die eine lautet wie folgt:

Vor 1350 soll „gedächtnis“ nichts anders gemeint haben als „Denken“ – das Gedachte – und auf diese Weise mit „Danken“ verwandt gewesen sein. Dann muß man ein kurzes Wort benötigt haben für „Denken an früher Erfahrenes“. Schönes Beispiel für den Gebrauch von „Gedächtnis“ [...]. (K 59)

Bemerkenswert an dieser mehrere Jahrhunderte alten Definition ist, dass sie mit der heute gängigen Definition des episodischen Gedächtnisses, die in *Kindheitsmuster* expliziert wird, vergleichbar ist. In diesem Roman ist nämlich Folgendes zu lesen: „Gedächtnis. Im heutigen Sinn: ‘Bewahren des früher Erfahrenen und die Fähigkeit dazu.’ Kein Organ also, sondern eine Tätigkeit und die Voraussetzung, sie auszuüben, in einem Wort.“ (K 23) Ähnlich wie die uralte unterstreicht auch die heute aktuelle Definition, dass das Gedächtnis eine Aktivität ist. Auch bei Kotre

²⁷⁰ LeDoux (2004), S. 264.

lesen wir, dass das Gedächtnis „[...] nicht an einer Stelle sitzt, sondern vielmehr eine Aktivität ist.“²⁷¹

Von entscheidender Bedeutung in diesem Kontext ist dennoch, dass keine dieser Definitionen die Unveränderlichkeit oder Unauflöslichkeit der expliziten Erinnerungen andeutet, vielmehr wird die letztere Definition auf diese Weise erörtert: „Ein ungeübtes Gedächtnis geht verloren, ist nicht mehr vorhanden, löst sich in nichts auf, eine alarmierende Vorstellung.“ (K 23) Tatsächlich gibt es in der Fachliteratur zahlreiche Hinweise darauf, dass das Gedächtnis, das als das „außergewöhnlichste Phänomen in der Natur“²⁷² bezeichnet wird, sich auf die Anwendung der erworbenen Informationen bezieht. So haben z.B. die Befunde aus den Tagebuchstudien von Charles Thompson und seinen Mitarbeitern nachgewiesen, dass das Nachdenken oder Sprechen über zurückliegende Ereignisse erinnerungsfördernd wirkt.²⁷³ Dabei handelt es sich um eine Verstärkung von Neuronenverbindungen, die bestimmte Ereignisse repräsentieren. Wenn diese Neuronenverbindungen durch Nachdenken und Sprechen nicht gestärkt werden, kann es sogar zum Verlust dieser Erinnerungen führen: „Werden die Verbindungen nicht durch [...] Abrufen und Wiedererzählen gestärkt, können die Verbindungen so schwach werden, dass sich die Erinnerung schließlich gar nicht mehr abrufen lässt.“²⁷⁴

Wie wir bereits gesehen haben, ist diese lästige Eigenschaft des Gedächtnisses der Schriftstellerin bewusst und sie versucht der Transienz schreibend entgegenzuwirken. In *Diskussion zu Kindheitsmuster* lesen wir Folgendes dazu:

Tatsächlich möchte ich das Vergessen schwieriger machen. Das kann man natürlich verurteilen, und ich weiß, daß es viele verurteilen werden, nach dem Motto: Wenn über eine alte Geschichte endlich Gras gewachsen ist, kommt bestimmt ein junges Kamel, das es wieder runterfrißt. Aber das ist genau meine Funktion. (DA 817)

Wie es oft bei Christa Wolf der Fall ist, decken sich die Passagen aus ihren Aufsätzen mit denen, die in den erzählerischen Texten der Schriftstellerin zu finden sind. So werden in *Kindheitsmuster* die oben Zitierten Worte der Schnäuzchen-Oma in den Mund gelegt: „Da sagte Schnäuzchen-Oma zu ihrer Lieblingstochter

²⁷¹ Kotre (1998), S. 35.

²⁷² Thompson (2001), S. 359.

²⁷³ Vgl. Schacter (2005), S. 55.

²⁷⁴ Schacter (2005), S. 57. Hier haben wir mit der Transienz (Verblässung oder Verschwinden von den Erinnerungen im Laufe der Zeit) zu tun.

Liesbeth: Wenn über eine alte Geschichte endlich Gras gewachsen ist, dann kommt bestimmt ein junges Kamel, das es wieder runterfrißt.“ (K 53)

Es ist verlockend, hieraus zu folgern, dass diese Wiederholung auf die Wichtigkeit der „Kamelrolle“ der Schriftstellerin schließen lässt. Demnach lassen sich Goethes Worte, die in *Kindheitsmuster* zitiert werden, auch auf Christa Wolfs Schaffen beziehen: „Ich habe viel aufgeschrieben, um das Gedächtnis zu begründen.“ (K 419)

6.3 Die Vielzahl der Gedächtnissysteme

Das Gedächtnis ist eine riesige Datensammlung, die, wie bereits im sechsten Kapitel festgestellt wurde, verschiedenartige Informationen enthält. Thompson weist darauf hin, dass die Wissenschaftler zu den Erkenntnissen gelangt sind, dass bestimmte Erinnerungen nicht in bestimmten Nervenzellen gespeichert werden, sondern dass sie im Gehirn verschlüsselt gelagert werden. Dabei ändern sich Muster und Erregbarkeit der synaptischen Verknüpfungen zwischen Neuronen.²⁷⁵ Der Umstand, dass unser Gehirn eine verschlüsselte Realität enthält, erweist sich als von außerordentlich großer Bedeutung für Christa Wolf:

[du] denkst [...] nicht anders als mit Triumph an die Aufklärung dieses für unlösbar gehaltenen Rätsels. An die Minute, da sich erwies, daß dein Gedächtnis nicht irgendwelchen Unsinn aufbewahrt, sondern eine wenn auch vielfach verschlüsselte Realität. (K 212)

Thompson behauptet, dass bei der Verschlüsselung der Informationen die verschiedenen Gedächtnissysteme eine besondere Rolle spielen.²⁷⁶ Daraus folgt, dass das Gedächtnis mehrere Gedächtnissysteme besitzt, die jeweils für eine andere Art von Lern- und Gedächtnisfunktionen verantwortlich sind. Magnussen weist

²⁷⁵ Vgl. Thompson (2001), S. 359.

²⁷⁶ Vgl. Thompson (2001), S. 359.

darauf hin, dass die unterschiedlichen Informationen auch parallel in verschiedenen Gedächtnissystemen gelagert werden können.²⁷⁷

In unserem Zusammenhang ist besonders das episodische (autobiographische) Gedächtnis von Interesse. Die Inhalte des episodischen Gedächtnisses beziehen sich auf die spezifischen Ereignisse und Erfahrungen aus unserem Leben und unterscheiden sich von der anderen Form des Gedächtnisses, die als semantisches Gedächtnis bezeichnet wird und das allgemeine Weltwissen betrifft.²⁷⁸ So ist zum Beispiel die Erinnerung an das erste Examen Inhalt des episodischen Gedächtnisses. Das Wissen, was ein Examen ist, wird jedoch aus dem semantischen Gedächtnis abgerufen.

Da wir in Christa Wolfs Werken eine ganze Menge über die Auswirkungen des impliziten Gedächtnisses erfahren,²⁷⁹ ist auch diese Gedächtnisart, die auf einem anderen System als die episodische Erinnerungen beruht, zu berücksichtigen.

Im Folgenden werde ich mich diesen Gedächtnisarten zuwenden. Dabei soll gezeigt werden, wie die Erkenntnis, dass es in unserem Gehirn mehrere Gedächtnissysteme gibt, die Autorin in der Art und Weise, wie sie über das Gedächtnis reflektiert, beeinflusst.

6.3.1 Das episodische Gedächtnis

Das episodische (autobiographische) Gedächtnis bildet neben dem semantischen Gedächtnis ein Subsystem des expliziten, bewussten Gedächtnissystems. Man unterscheidet dabei zwischen zwei Hauptkategorien von Gedächtnis. Auf der einen Seite haben wir mit dem bewussten expliziten, auf der

²⁷⁷ Vgl. Magnussen (2004), S. 47.

²⁷⁸ Vgl. Magnussen (2004), S. 47.

²⁷⁹ Hier wäre beispielsweise die Beeinflussung unserer Wahrnehmung, Gedanken und Handlungen durch die unbewussten Gedächtnisinhalte zu nennen.

anderen mit dem unbewussten impliziten Gedächtnis zu tun. Man könnte diesbezüglich von „Erinnern“ bzw. „Wissen“ sprechen.²⁸⁰

LeDoux behauptet, dass das bewusste Erinnern die Art von Gedächtnis ist, an die wir denken, wenn wir im Alltag vom „Gedächtnis“ sprechen.²⁸¹ Unter implizitem Gedächtnis werden dagegen Gedächtnisleistungen verstanden, deren sich die Person im Gegensatz zum expliziten Gedächtnis nicht bewusst wird.²⁸²

Nach LeDoux hat eine solche Einteilung des Gedächtnisses heute absoluten Vorrang. Er gibt aber zu, dass es in der Gedächtnisforschung auch andere Möglichkeiten gibt, das Gedächtnis einzuteilen.²⁸³ So trifft Christa Wolf folgende Unterscheidung von Gedächtnisarten: “(Man unterscheidet folgende Gedächtnisarten: Gestalt- und logisches, verbales, materiales, Handlungsgedächtnis. [...])“ (K 61)

Bei der Erörterung multipler Gedächtnisformen ist jedoch nicht die Terminologie von allergrößter Bedeutung. Vielmehr sollte die Einigkeit betont werden, die unter den Gedächtnisforschern heutzutage herrscht, dass es nicht bloß ein System im Gehirn gibt, sondern etliche.

In diesem Abschnitt wird das episodische (autobiographische) Gedächtnis behandelt, das ein menschliches Spezifikum zu sein scheint. So ermöglicht uns der Abruf der expliziten, episodischen Erinnerungen mentale Zeitreisen, das heißt das Wiedererleben von Ereignissen, die uns in der Vergangenheit geschehen sind.²⁸⁴ Da Christa Wolfs Werke aus der Erinnerungsperspektive geschrieben sind, lässt sich behaupten, dass das Schreiben für die Autorin eine mentale Zeitreise ist und man womöglich die folgenden Worte aus *Nachdenken über Christa T.* auf die Wiedererlangung der Vergangenheit beziehen kann: „Wiederholen, wieder zurückholen...Die Worte haben alle einen doppelten Sinn, einen aus dieser, den anderen aus jener Welt.“ (N 201)

²⁸⁰ Vgl. Magnussen (2004), S. 47.

²⁸¹ Vgl. LeDoux (2004), S. 194.

²⁸² Das implizite Gedächtnis wird im folgenden Kapitel erörtert.

²⁸³ Vgl. LeDoux (2004), S. 210 f.

²⁸⁴ Vgl. Magnussen (2004), S. 48.

Nicht nur das Zurückgreifen auf persönliche Erinnerungen ermöglicht uns seelische Zeitreisen. Die Besichtigung der Orte aus vergangenen Zeiten scheint auch diese Funktion zu haben. In *Störfall* lesen wir:

Das Rad habe ich neben den Weg gelegt und bin [...] über den federnden Waldboden gegangen. Da standen die Steine. Warum wir immer wieder hierher zurückkehren, uns an den Rand oder in die Mitte des Kreises stellen, den die Steine markieren, das ist uns bewußt: Wir suchen das Geheimnis [...] Wir wollen uns vorstellen, daß sehr frühe Vorfahren genau diese Steine und ihre Aufstellung zu einem Muster genau an dieser Stelle gebraucht haben, um ihre Zeremonien zu vollziehen – blutige? unblutige? [...]. (S 70 f.)

Wenn hier von den Orten die Rede ist, wäre es vielleicht angemessen zu erwähnen, dass die Eigentümlichkeit der episodischen (autobiographischen) Erinnerungen darauf beruht, dass sie sich in den Kontext einer bestimmten Zeit und eines bestimmten Ortes einordnen.²⁸⁵ Mit anderen Worten ist das episodische Gedächtnis für die Erinnerung an persönliche Erlebnisse verantwortlich, die sich an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit ereigneten. In unserem Zusammenhang sollte eine Passage aus *Nachdenken über Christa T.* Berücksichtigung finden. In diesem Roman führt die Erzählerin uns eindrücklich vor Augen, wie eng Orte mit unseren persönlichen Erlebnissen zusammenhängen:

Aber so unwichtig sind die Orte nicht, an denen wir leben. Sie bleiben nicht nur Rahmen für unsere Auftritte, sie mischen sich ein, sie verändern die Szene, und nicht selten ist wenn wir „Verhältnisse“ sagen, einfach irgendein bestimmten Ort gemeint, der sich nicht aus uns macht. (N 151)

Es ist daher nicht erstaunlich, dass Christa Wolf Gorzów – den Ort ihrer Kindheit – besichtigt. In *Nachdenken über Christa T.* wird auch über einen Krankenhausbesuch berichtet: „So will ich denn auf der Suche nach dem Übersehenen noch einmal zu ihr ins Krankenhaus gehen [...]“. (N 143)

Wenn wir uns mit der Eigentümlichkeit des autobiographischen Gedächtnisses befassen und dabei zu betonen versuchen, dass es sich von anderen Gedächtnisarten unterscheidet, können wir uns nicht nur damit begnügen an Zeit und Orte zu denken. Vielmehr ist zu betonen, dass das Abrufen der autobiographischen Erinnerungen uns die subjektive Erfahrung des Erinnerns ermöglicht.

²⁸⁵ Vgl. Schacter (2001), S. 40.

Der subjektiv erlebten Vergangenheit verdanken wir das Gefühl, dass unsere Erinnerungen zu uns gehören und mit denen anderer Menschen nicht übereinstimmen,²⁸⁶ was in *Nachdenken über Christa T.* zum Ausdruck kommt: „Wir anderen waren durch Nichtbesitz einer bestimmten Erfahrung von ihr getrennt [...] Einer Erfahrung, die man nur selber machen kann, nicht nachempfinden und an der man auf keine Weise Anteil gewinnen kann.“ (N 177) Diese Worte können als eine allgemeingültige Aussage betrachtet werden. Wir alle sind von Nichtbesitz einer bestimmten Erfahrung oder bestimmter Erfahrungen voneinander getrennt. Aber selbst wenn wir Zeugen desgleichen Ereignisses wären, würden wir uns an unterschiedliche Aspekte des Geschehens erinnern. Wie sehr das Gedächtnis an Personen gebunden ist, veranschaulicht folgende Passage:

Personen sind ja auch schon da. Personen mit personengebundenem Gedächtnis, dessen Unzuverlässigkeit leicht zu testen wäre; beispielsweise an dem Stichwort „Vorkrieg“. Was fällt dir – oder ihnen – bei „Vorkrieg“ ein? Die Antworten sind ausgedacht, daher doppelt tendenziös. Bruno Jordan würde vielleicht „Volkswagen“ sagen. – Wir wollten ja erst nicht; aber dann dämlich, wie wir waren, haben wir doch angefangen, die Marken zu kleben und dem Adolf seinen Krieg finanzieren zu helfen: Eine Aussage von Charlotte Jordan aus den frühen fünfziger Jahren [...] Bruno Jordan könnte sagen: Ruhe und Ordnung! Dann aber würde er seine Aussage einschränken: Dabei war schon was im Gange, wir wußten's bloß nicht. Charlotte Jordans Antworten hätten sich in den vierundzwanzig Jahren, die ihr Leben nach 1945 noch dauern sollte bemerkenswert verändert. Vorkrieg? Ach, glückliche Zeiten! hätte sie zuerst gesagt. Später vielleicht: Viel Arbeit. Und zum Schluß: Ein einziger großer Beschiß. (K 211)

Daraus folgt, dass das Gedächtnis keine objektive Größe ist und dass die Gedächtnisinhalte sich im Laufe der Zeit verändern. Fragt man nach den Ursachen einer solchen Erinnerungsweise, findet sich eine Antwort darauf nicht nur in der Fachliteratur, sondern auch in Christa Wolfs Werken.

Ehe dieses Phänomen anhand von Christa Wolfs Werken und der Erkenntnissen der Wissenschaftler erklärt wird, müssen wir zwei neue Gedächtnisarten, nämlich das Kurzzeitgedächtnis (welches heute Arbeitsgedächtnis genannt wird) und das Langzeitgedächtnis introduzieren. Nicht uninteressant erscheint der Umstand, dass Christa Wolf eine solche Einteilung auch an Menschen vollzieht: „Übrigens scheint

²⁸⁶ Vgl. Schacter (2001), S. 69.

es, wie es Kurzzeit- und Langzeitgedächtnis gibt, auch Kurzzeit- und Langzeitrechthaber zu geben. Zu den ersten gehörte Bruno Jordan [...]“ (K 169) In diesem Kontext ist jedoch das Arbeitsgedächtnis von besonderem Interesse. Das Arbeitsgedächtnis ist ein wichtiger Bestandteil des Bewusstseins. Es ist „die Plattform [...] auf der das bewusste Erleben steht.“²⁸⁷ Mit anderen Worten ist in unserem Arbeitsgedächtnis das existent, woran wir gerade denken oder das, was unsere Aufmerksamkeit erregt. LeDoux bemerkt allerdings, dass das Arbeitsgedächtnis „kein bloßes Produkt des Hier und Jetzt“ ist.²⁸⁸ Es hängt von dem Langzeitgedächtnis ab, also von unseren früheren Erfahrungen, Bedürfnissen und Kenntnissen. Daraus folgt, dass das bereits vorhandene Wissen die Art und Weise, wie wir neue Erinnerungen kodieren und speichern, beeinflusst und damit Natur, Textur und Qualität unserer späteren Erinnerungen bestimmt.²⁸⁹ Über diesen Einfluss der Langzeiterinnerung auf die Wahrnehmung schreibt Christa Wolf Folgendes:

Unser Erkennungsapparat – dessen Sitz ich mir, wie den des Sprachzentrums, in der linken Gehirnhälfte vorstellen soll, dort, wo die späten kognitiven Funktionen des Menschen sich versammeln –, unaufhörlich neue Informationen aufnehmend und sie mit alten, schon gespeicherten vergleichend, wählt zu Benennung eines neuen Phänomens gewöhnlich diejenige Beziehung aus, welche die größte Anzahl an Merkmalsübereinstimmungen mit denjenigen Erscheinungsformen der Materie aufweist, die er seit alters her kennt. (S 32)

Zusammenfassend kann Folgendes festgehalten werden: „Aber was man nicht weiß, kann man nicht sehen, das ist bekannt [...]“ (N 17) Dieser Einsicht liegt die Auffassung zugrunde, dass die bloße Absicht, sich an etwas zu erinnern, nicht hilft. Dies ist eine Erfahrung, die Christa Wolf selbst gemacht hat:

Da ich auf einmal bemerke, was andere – vielleicht – an ihr übersehen haben, ihre Schüchternheit zum Beispiel, muß ich mich natürlich fragen, was ich an ihr niemals gesehen haben mag und niemals werde sehen können, weil meine Augen nicht darauf eingestellt sind. Denn sehen hat mit einem herzhaften Entschluß nicht viel zu tun. (N 143)

Tatsächlich hat das Sehen nichts mit einem festen Entschluss zu tun. Wie wir gesehen haben, hängt das Sich-Erinnern von der Kodierung (Aufmerksamkeit) ab, was wiederum von dem, was im Langzeitgedächtnis bereits verfügbar ist,

²⁸⁷ LeDoux (2004), S. 303.

²⁸⁸ LeDoux (2004), S. 292.

²⁸⁹ Vgl. Schacter (2001), S. 23.

weitgehend bestimmt wird. Da Wissen, Erfahrungen und Bedürfnisse, die im Langzeitgedächtnis verfügbar sind, sich von Mensch zu Mensch unterscheiden, werden auch ihre Erinnerungen an beispielsweise einen bestimmten Zeitraum oder ein bestimmtes Ereignis erheblich auseinander klaffen. Dies hat wiederum weitere Folgen. Die Art und Weise, wie wir uns an ein bestimmtes Ereignis erinnern, bestimmt das weitere Schicksal dieser Erinnerungen, das heißt, ob und wie sie der Vergessenheit anheim fallen. So ist das Vergessen, ähnlich wie das Erinnern, ein subjektiver Vorgang:

Kostjas Brief spielt, in gebotener Zurückhaltung, auf die Vorgänge an, oder wie man es sonst nennen will, und ihr Zeugnis ist ihr Tagebuch. In beiden allerdings haben die Ereignisse andere Spuren hinterlassen, auf andere Weise machen sich die geheimen Manipulationen und Ausflüchte der Erinnerung geltend, anders geht bei jedem die eilfertige, gefährliche Arbeit des Vergessens vor, so daß man je nach dem Zeugen, dem man sich anvertraut, die Spuren leugnen oder sie übertreiben kann. (N 75)

Wie wir gesehen haben, hängen beide Prozesse, der der Erinnerung und der des Vergessens weitgehend von der Vergangenheit ab. Als eine kurze, aber vorzügliche Zusammenfassung dieser Erkenntnis können die Worte, die Christa Wolf in dem Aufsatz *Die zumutbare Wahrheit* geäußert hat, dienen: „Man sieht plötzlich, was nicht zu sehen ist, was aber da sein muß, weil es Wirkungen zeigt. Die Vergangenheit in der Gegenwart zum Beispiel.“ (DA 91)

Wie schon mehrmals in dieser Arbeit gezeigt wurde, versucht Christa Wolf die verschiedenen Aspekte des Erinnerns in ihre Werke zu integrieren. Das Gespräch, das die Schriftstellerin mit Hans Kaufmann geführt hat, zeugt davon, dass auch die Einwirkung der Vergangenheit auf die Gegenwart und die der Gegenwart auf die Vergangenheit, die im Vorgang des Erinnerns stattfindet, sich in der Schreibweise der Autorin widerspiegelt:

Wieder geht es darum, eine Schreibweise zu finden, die den höchsten Grad an Realismus für diese spezielle Unternehmung ermöglicht, am besten erzwingt: daß Gegenwart und Vergangenheit – wie sie es in uns Menschen ja andauernd tun - auch auf Papier sich nicht nur „treffen“, sondern aufeinander einwirken [...]. (DA 786)

Im Folgenden werde ich einen kurzen Blick darauf werfen, wie dies konkret in Christa Wolfs Werken zum Ausdruck kommt. In diesem Kontext sind zuerst die Äußerungen der Schriftstellerin zu berücksichtigen.

In Christa Wolfs Texten finden sich Hinweise darauf, dass die verschiedenen Zeitebenen, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (also nicht nur Vergangenheit und Gegenwart, wie es in dem oben zitierten Gespräch angedeutet wurde) sich nicht als getrennte Größen betrachten lassen: „Die nackte, bloße Alltags-Zeit der Gegenwart läßt sich nicht beschreiben, nur ausfüllen.“²⁹⁰ (K 559) In diese Gegenwartszeit fließt die Vergangenheit ein, denn „[...] der heutige Tag ist schon der letzte Tag der Vergangenheit.“ (K 14) Die Zukunft dagegen, wird als eine ausgedehnte Gegenwart angesehen: „[...] die Zukunft [...] ist nichts weiter als die Verlängerung der Zeit, die mit uns vergeht, und erreichen kann man sie nicht [...]“ (N 112)

Es ist denkbar, dass eine solche Auffassung der Zeitlichkeit einen Ausgangspunkt für die Erzählweise in Christa Wolfs Werken bildet. Zwar sind ihre Bücher aus der Erinnerungsperspektive geschrieben, aber das massive Auftreten der Erzählerin bringt auch die zwei anderen Zeitebenen in die Werke Christa Wolfs ein.

So werden in ihnen sowohl das Gehirn, das Gedächtnis als auch das Erinnern thematisiert, und es werden außerdem Überlegungen zum Schreiben und zum Schreibprozess gemacht (die Gegenwartsebene). Die Verbindung zur Gegenwart wird auch dadurch geschaffen, dass die Schriftstellerin den Leser mit zu der Zeit aktuellen Fragestellungen wie zum Beispiel dem Vietnamkrieg konfrontiert. In *Kindheitsmuster* lesen wir:

Du begannst Fotos zu sichten, die nur spärlich zur Verfügung stehen [...] Umsonst war das alles sicher nicht. Wie es nicht umsonst sein mag, gleichzeitig den Blick für das, was wir „Gegenwart“ nennen, zu schärfen. „Massive Bombenangriffe der USA-Luftwaffe auf Nordvietnam.“ Auch das könnte ins Vergessen sinken. (K 20)

Ferner haben wir gesehen, dass die Erzählerin dem Leser ihre Vision enthüllt, welche sich ja auf die Zukunft bezieht.

Ziel meiner Überlegung ist allerdings zu betonen, dass neuen Erkenntnissen zufolge das Nachdenken und die Visionen der Autorin weitgehend von ihrer Vergangenheit determiniert sein sollen. Es ist also zu konstatieren, dass die unterschiedlichen Zeitebenen in Christa Wolfs Werken nicht nur aufeinander treffen sondern auch aufeinander einwirken.

²⁹⁰ Dies hängt mit dem Dilemma des Schreibenden aufs engste zusammen: „Dass man nicht leben kann, während man Leben beschreibt. Daß man Leben nicht beschreiben kann ohne zu leben.“ (K 444)

Hervorhebenswert ist in diesem Zusammenhang auch, dass Christa Wolf *Kindheitsmuster* als Gegenwartsroman bezeichnet: „[...] [D]ies [ist] ein Gegenwartsbuch [...] weil es versucht, mitzubeschreiben, was vorher war, ehe die Leute sich so verhielten, wie sie sich heute verhalten.“ (DA 819) In einer Diskussion zu *Kindheitsmuster* wird die Frage, warum sie nicht über die Gegenwart schreibt, auf folgende Weise beantwortet: „Glauben Sie, daß ich hier nicht über die Gegenwart schreibe? Sehen Sie, solange Menschen leben, die diese Kindheit hatten, die diese Jahre als Kinder oder junge Menschen erlebt haben, ist das alles in ihnen. Die Zeitgenossen leben damit.“ (DA 807) In *Kindheitsmuster* wird eine ähnliche Frage mit einer Gegenfrage beantwortet: „Was ist ‘Gegenwart’?“ (K 545) Schon auf den ersten Blick ist zu erkennen, dass das Vergangene in den Menschen noch immer lebt, es „[...] ist nicht tot; es ist nicht einmal vergangen.“ (K 13) Es verwundert deshalb nicht dass die Erzählerin sich fragt: „Was machen wir mit dem, was sich uns eingepägt hat?“ (K 450)

Es ist durchaus möglich unterschiedliche Antworten auf die oben gestellte Frage zu geben. Fragt man aber nach Christa Wolfs Meinung, läuft bei ihr die Antwort darauf hinaus, dass man sich dem Vergangenen gegenüber nicht fremd stellen soll, man sollte vielmehr darüber nachdenken, denn „[j]e tiefer unsere Erinnerung geht, um so freier wird der Raum für das, dem all unsere Hoffnung gilt: die Zukunft.“ (K 226) Durch Erinnerung können wir nämlich nicht nur unsere Gegenwart besser verstehen und relativieren, wir können dadurch auch unsere Zukunft gestalten. Wird die Vergangenheit verdrängt, vergessen oder nicht beachtet, besteht die Gefahr, sie zu wiederholen: „(‘Wer sich seiner Vergangenheit nicht erinnert, ist dazu verdammt, sie zu wiederholen.’)“ (K 396) Von diesem Gesichtspunkt aus erscheint es nicht erstaunlich, dass die Protagonistin in *Nachdenken über Christa T.* die Arbeit an der Vergangenheit für wichtig hielt: "Sie hat geglaubt, dass man an seiner Vergangenheit arbeiten muß wie an seiner Zukunft [...]" (N 158)

Ergiebig in diesem Kontext ist auch der Umstand, dass die Autorin der Meinung ist, dass „[...] Prosa [...] die authentische Sprache der Erinnerung [ist], eines der wichtigsten Medien, deren sich die Menschheit zur Erhaltung und Auffrischung ihres lebenswichtigen Langzeitgedächtnisses bedient.“ (DA 138)

Tatsächlich kann man der Prosa diese Wirkung zuschreiben. Liest man zum Beispiel *Kindheitsmuster*, wird man an die nationalsozialistische Vergangenheit erinnert, was wiederum das Vergessen dieser Zeitepoche verhindert. Das folgt aus der bloßen

Tatsache, dass Wiederholung erinnerungsfördernd wirkt: „[...] [d]as Nachdenken oder Sprechen über ein vergangenes Ereignis [verbessert] die Erinnerung daran [...] Diese Ergebnisse ermöglichen direkte Rückschlüsse auf den alltäglichen Kampf gegen die Transienz.“²⁹¹

Dass das Langzeitgedächtnis lebenswichtig ist, erscheint heute unbestreitbar. Wie Schacter deutlich macht und wie wir aus der alltäglichen Erfahrung wissen, ist das Leben ohne episodisches Gedächtnis psychologisch steril. Ein solches Leben wird von Schacter als „das seelische Äquivalent einer öden sibirischen Landschaft“ bezeichnet.²⁹²

Es ist ein Paradox, dass die Inhalte des episodischen Gedächtnisses, die unsere Identität bestimmen, im Unterschied zu denen des impliziten Gedächtnisses, am leichtesten der Vergessenheit anheim fallen. Der Grund dafür ist darin zu suchen, dass subjektive Erinnerungserlebnisse eng mit bestimmten Systemen und Netzwerken im Gehirn verknüpft sind, die sich grundsätzlich von dem Hirnsystem, das für implizite Erinnerungen verantwortlich ist, unterscheiden. So wird beispielsweise das Hippocampussystem, das für die expliziten Langzeiterinnerungen zuständig ist, später als das Hirnsystem, das bei Bildung der impliziten Erinnerungen beteiligt ist, entwickelt. Demnach können wir keine expliziten Erinnerungen an die frühere Kindheit haben. Dieses Phänomen wird infantile oder Kindheitsamnesie genannt.²⁹³ Die Frage, ab wann der Hippocampus voll in Funktion ist, können die Wissenschaftler nicht genau beantworten, weil der Prozess so allmählich verläuft. Sie vermuten jedoch, dass der Prozess der Hippocampusbildung im Alter von 3-4 Jahren beendet wird und geben zu, dass es individuelle Unterschiede gibt.²⁹⁴ Wenn wir aber der festen Überzeugung sind, uns an etwas aus unseren ersten Lebensjahren erinnern zu können, handelt es sich oft um falsche (kryptomnestische) Erinnerungen, die nie stattgefunden haben. Als ein Paradebeispiel wird im Bereich der Psychologie die falsche Erinnerung des Schweizer Psychologen Jan Piaget gegeben. Er wuchs mit der lebendigen Erinnerung daran auf, dass er als zweijähriger Junge beinahe entführt worden war. Später erwies sich, dass ihm diese ausgedachte Geschichte vom Kindermädchen

²⁹¹ Schacter (2005), S. 55.

²⁹² Vgl. Schacter (2001), S. 245.

²⁹³ Vgl. LeDoux (2004), S. 220.

²⁹⁴ Vgl. LeDoux (2004), S. 168.

erzählt worden war. Er erinnerte sich also an das, was ihm erzählt wurde, vergaß aber, dass es ihm erzählt wurde.²⁹⁵ Das Phänomen der eingepflanzten Erinnerungen ist offensichtlich auch der Schriftstellerin bekannt:

Das Sommerhäuschen in dem märkischen Dorf wird man ihr zeigen. Hier habt ihr zuerst gewohnt. Hier hast du laufen gelernt, durch das Loch im Zaun bist du gekrochen, zum nahen Waldrand, bist eingeschlafen in einer Mulde zwischen Heidekraut und kleinen Kiefern [...] Nun wird das Kind sich zu erinnern glauben, was es nicht erinnern kann, und von den saftigen Bildern, die man ihm vorhält, werden die Schatten, die ihm manchmal bei geschlossenen Augen erscheinen und wahrer sind als die prallen Bilder, für immer verdrängt werden. Das Kind Anna, wird auf den See blicken und glauben, dies sei der See ihrer ersten Jahre. Aber wie könnte er es sein? Damals war es kein See, sondern das Wasser überhaupt [...] Der Zauber hat gewirkt. (N 148 f.)

In diesem Kontext erklärt sich auch warum Christa Wolf sich nicht auf Zeugen berufen will, wenn sie eine Reise nach Landsberg heute Gorzów²⁹⁶ macht, die „Arbeitsreise“ bzw. „Gedächtnisüberprüfung“²⁹⁷ genannt wird: „Nein. Kein fremder Zeuge, der so viele unserer Erinnerungen an die frühe Kindheit, die wir für echt halten, in Wirklichkeit überliefert hat.“ (K 16) Die Ausschaltung von fremden Zeugen weist auf die persönlich geprägte Wahrheitssuche hin. Dementsprechend ist es durchaus möglich anzunehmen, dass es in Christa Wolfs Werk unterschiedliche Manifestationen des trügerischen Gedächtnisses geben kann, doch aber keine kryptomnestischen Erinnerungen aus der früheren Kindheit.²⁹⁸

²⁹⁵ Vgl. Kotre (1998), S. 51 f.

²⁹⁶ Diese Reise lässt sich mit dem oben diskutierten Phänomen der Verflechtung der Zeitebenen in Christa Wolfs Werken in Verbindung setzen. Die Polenreise, die in *Kindheitsmuster* beschrieben wird, gibt nicht nur den Anstoß zum Erinnerungsprozess, sie bringt aber auch die Gegenwartsebene in diesen Roman hinein. Christa Wolf sagt Folgendes dazu: „Das Buch ist der Vergangenheit gewidmet, aber es spielt auch im heutigem Gorzów [...]“ (D 855) Dass die Besichtigung dieser Stadt auf zwei Polen (Gegenwart und Vergangenheit) ausgerichtet ist, wird durch das Nebeneinanderstellen von Ortsnamen Landsberg und Gorzów suggeriert: „Damals, im Sommer 1971, gab es den Vorschlag nach L., heute G., zu fahren [...]“ (K 14) oder „‘Geburtsort’ L. und [...] Reiseziel G.“ (K 15)

²⁹⁷ Vgl. *Kindheitsmuster* S. 15.

²⁹⁸ Erstaunlicherweise finden wir in *Kindheitsmuster* Anhaltspunkt dafür, dass die Erzählerin sich an einen Vorfall aus der früheren Kindheit erinnert: „Warum vergißt dieses Kind seine frühesten Jahre um eine einzige Szene zu behalten, die ihm niemand je glauben wird. (Aber das kannst du nicht erinnern, du warst keine drei Jahre alt und hocktest noch im Kinderstühlchen.)“ (K 58) Diese Stelle führt uns von Augen wie anfällig das Gedächtnis sein kann.

6.3.2 Das implizite Gedächtnis

Da wir in Christa Wolfs Werken mit einer unbewussten Dimension der Erinnerung zu tun haben, muss auch diese Gedächtnisart erörtert werden.

Das implizite oder unbewusste Gedächtnis wird bei Thompson auf folgende Weise definiert: „Unbewusste Nutzung in der Vergangenheit erworbener gespeicherter Erfahrungen.“²⁹⁹ Bei Schacter finden wir eine ähnliche Definition des impliziten Gedächtnisses: „[Der] Umstand, daß Menschen von einem vergangenen Erlebnis beeinflusst werden, ohne sich im mindesten bewußt zu sein, daß sie sich erinnern.“³⁰⁰

Da wir definitionsgemäß keinen bewussten Zugang zu unseren impliziten Erinnerungen haben, können sie sich nachhaltig auf unser Seelenleben auswirken.

Nach Schacter sind die impliziten Einflüsse auf unsere Gedanken, Gefühle und Verhaltensweisen allgegenwärtig.³⁰¹ Er behauptet, dass der Einfluss des impliziten Gedächtnisses, der uns von den kognitiven Wissenschaften enthüllt wird, sich erheblich vom Freudschen Unbewussten unterscheidet, das Schacter in diesen Worten zusammenfasst: „Nach Freunds Auffassung sind unbewußte Erinnerungen dynamische Inhalte, die in einen Kampf mit den Kräften der Verdrängung verstrickt sind. Sie leiten sich aus besonderen Erlebnissen her, die mit unseren tiefsten Konflikten und Wünschen in Zusammenhang stehen.“³⁰²

Die impliziten Erinnerungen mit denen sich Schacter befasst, sind seiner Meinung nach „weit prosaischer“ indem sie mit dunklen und ominösen Schichten unserer Seele nichts zu tun haben. Vielmehr bilden sie nach Schacter die Grundlage für unser Denken, Urteilen und Verhalten³⁰³ Mit anderen Worten ist das implizite Gedächtnis etwas ganz Alltägliches, was Alltag, Routine, Gewohnheit ermöglicht.

Das implizite Gedächtnis manifestiert sich in Routinenhandlungen, wie zum Beispiel Autofahren, Klavierspielen, Schwimmen oder in Sprechen einer Sprache. Diese Handlungen verrichten wir ganz selbstverständlich, ohne daran zu denken, dass wir uns eigentlich erinnern.³⁰⁴ In diesem Fall ist das Gedächtnis ein zuverlässiger „Führer“ zur Vergangenheit, denn zum Beispiel Schwimmen verlernt

Die impliziten Erinnerungen mit denen sich Schacter befasst, sind seiner Meinung nach „weit prosaischer“ indem sie mit dunklen und ominösen Schichten unserer Seele nichts zu tun haben. Vielmehr bilden sie nach Schacter die Grundlage für unser Denken, Urteilen und Verhalten³⁰³ Mit anderen Worten ist das implizite Gedächtnis etwas ganz Alltägliches, was Alltag, Routine, Gewohnheit ermöglicht.

Das implizite Gedächtnis manifestiert sich in Routinenhandlungen, wie zum Beispiel Autofahren, Klavierspielen, Schwimmen oder in Sprechen einer Sprache. Diese Handlungen verrichten wir ganz selbstverständlich, ohne daran zu denken, dass wir uns eigentlich erinnern.³⁰⁴ In diesem Fall ist das Gedächtnis ein zuverlässiger „Führer“ zur Vergangenheit, denn zum Beispiel Schwimmen verlernt

Die impliziten Erinnerungen mit denen sich Schacter befasst, sind seiner Meinung nach „weit prosaischer“ indem sie mit dunklen und ominösen Schichten unserer Seele nichts zu tun haben. Vielmehr bilden sie nach Schacter die Grundlage für unser Denken, Urteilen und Verhalten³⁰³ Mit anderen Worten ist das implizite Gedächtnis etwas ganz Alltägliches, was Alltag, Routine, Gewohnheit ermöglicht.

Das implizite Gedächtnis manifestiert sich in Routinenhandlungen, wie zum Beispiel Autofahren, Klavierspielen, Schwimmen oder in Sprechen einer Sprache. Diese Handlungen verrichten wir ganz selbstverständlich, ohne daran zu denken, dass wir uns eigentlich erinnern.³⁰⁴ In diesem Fall ist das Gedächtnis ein zuverlässiger „Führer“ zur Vergangenheit, denn zum Beispiel Schwimmen verlernt

Die impliziten Erinnerungen mit denen sich Schacter befasst, sind seiner Meinung nach „weit prosaischer“ indem sie mit dunklen und ominösen Schichten unserer Seele nichts zu tun haben. Vielmehr bilden sie nach Schacter die Grundlage für unser Denken, Urteilen und Verhalten³⁰³ Mit anderen Worten ist das implizite Gedächtnis etwas ganz Alltägliches, was Alltag, Routine, Gewohnheit ermöglicht.

Das implizite Gedächtnis manifestiert sich in Routinenhandlungen, wie zum Beispiel Autofahren, Klavierspielen, Schwimmen oder in Sprechen einer Sprache. Diese Handlungen verrichten wir ganz selbstverständlich, ohne daran zu denken, dass wir uns eigentlich erinnern.³⁰⁴ In diesem Fall ist das Gedächtnis ein zuverlässiger „Führer“ zur Vergangenheit, denn zum Beispiel Schwimmen verlernt

Die impliziten Erinnerungen mit denen sich Schacter befasst, sind seiner Meinung nach „weit prosaischer“ indem sie mit dunklen und ominösen Schichten unserer Seele nichts zu tun haben. Vielmehr bilden sie nach Schacter die Grundlage für unser Denken, Urteilen und Verhalten³⁰³ Mit anderen Worten ist das implizite Gedächtnis etwas ganz Alltägliches, was Alltag, Routine, Gewohnheit ermöglicht.

²⁹⁹ Thompson (2001), S. 513.

³⁰⁰ Schacter (2001), S. 264.

³⁰¹ Vgl. Schacter (2001), S. 311.

³⁰² Schacter (2001), S. 310.

³⁰³ Vgl. Schacter (2001), S. 311.

³⁰⁴ Vgl. Welzer (2002), S. 24.

man nie. Schacter weist darauf hin, dass man das implizite, unbewusste Gedächtnis auch mit Gedächtnistäuschungen, mit unbewussten rassistischen oder sexistischen Urteilen, mit unseren Kaufentscheidungen und nicht zuletzt, mit den tief greifenden Auswirkungen emotional traumatischer Ereignisse in Zusammenhang bringen kann.³⁰⁵ (Darüber wird an späteren Stellen dieses Kapitels berichtet) Wichtig ist dabei, dass das Unbewusste sich schwierig im Labor erforschen lässt, was bereits in Kapitel 5 diskutiert wurde. Im Rückblick auf dieses Kapitel, lässt sich behaupten, dass man die Literatur als eine gut geeignete Quelle zur Erforschung des Unbewussten betrachten kann. So häufen sich in Christa Wolfs Werken Hinweise darauf, wie das implizite Gedächtnis funktioniert. Im Folgenden werde ich mich Christa Wolfs Texten zuwenden, um diese im Licht der wissenschaftlichen Erkenntnisse erklären zu versuchen.

Wenn hier vom Unbewussten die Rede ist, ist es wichtig hervorzuheben, dass vieles was in unserem Geist passiert, sich außerhalb des Bewusstseins abspielt.³⁰⁶ In diesem Zusammenhang ist vor allem die unbewusste Wahrnehmung von wesentlicher Bedeutung. Nach LeDoux hat die Forschung zur unterschwelliger Wahrnehmung nachgewiesen, dass die Reize, an die man sich explizit nicht erinnern kann, weil sie zu kurz projiziert wurden, die Reaktionen auf einen danach folgenden und bewusst wahrgenommenen Reiz beeinflussen.³⁰⁷ Anschließend wird gezeigt wie dies sich im Alltagsleben manifestiert. So wird auf einen hinterlistigen Werbetrick hingewiesen. Ein Kino in New Jersey ließ die Worte, die bewusst nicht wahrnehmbar waren, wie „Drink Coke“ oder „Eat popcorn“ einblenden, um die Zuschauer an die Verkaufsstände zu locken.³⁰⁸ Bei Schacter, lesen wir, dass es angeblich anschließend einen großen Zustrom an den Verkaufsstand gegeben hat und dass das unerklärliche Verlangen nach diesen Produkten auf die Auswirkung des impliziten Gedächtnisses schließen lässt.³⁰⁹ (Aus einer Mail, die ich von Rolf Reber am 20. November 2006 bekommen habe, geht hervor, dass diese Untersuchung als nicht wiederholbar gilt und, dass einige Personen glauben sogar, dass die Untersuchung nie stattgefunden hat und deshalb gefälscht ist.) Über die

³⁰⁵ Vgl. Schacter (2001), S. 281 und 309.

³⁰⁶ Vgl. LeDoux (2004), S. 34.

³⁰⁷ Vgl. LeDoux (2004), S. 62.

³⁰⁸ Vgl. LeDoux (2004), S. 62 f.

³⁰⁹ Vgl. Schacter (2001), S. 279.

unbewusste Beeinflussung der Wahrnehmung wird auch in *Kindheitsmuster* berichtet:

„Die Abtast Schritte der Augenbewegungen bei der Informationsaufnahme werden vom Gedächtnis gesteuert.“ Augen, die Gewohntes sehen, ermüden also weniger leicht? – Beobachtungen, die auf Grund von Filmaufnahmen mit versteckter Kamera in Supermärkten angestellt wurden, brachten ein unerwartetes Ergebnis: Das Augenblinzeln der Käuferinnen verminderte sich, wenn sie die Kaufhalle betreten hatten, anstatt, wie erwartet, zuzunehmen. Die Masse und Übermacht des Warenangebots versetzte sie in einen der Hypnose ähnlichen Zustand. (K 378)

Dies ist eine höchst erhellende Überlegung, die zeigt, dass das Gehirn ständig die Reizwahrnehmungen verarbeitet, ohne dass wir uns darüber im Klaren sind.³¹⁰ Diese Eigenschaft des Gehirns wird oft von den Marketingleuten ausgenutzt, die dem Verbraucher in der Werbung implizite und explizite Reize bieten, um sie zum Kaufen zu verleiten. Aber nicht nur die Marketingleute sehen die Möglichkeiten, die in der unterschwelliger Wahrnehmung stecken. In diesem Zusammenhang ist die politische Propaganda totalitärer Systeme erwähnenswert.

Wohl bekannt sind Hitlers Reden, die nicht selten selbst für die glühenden Anhänger unverständlich waren. Da ich in Christa Wolfs Werken keine Stelle gefunden habe, die sich direkt auf Hitlers Reden bezieht, sondern nur solche, die auf die Auswirkung seiner Reden hinweisen, werde ich stattdessen aus Irmgard Keuns Roman *Nach Mitternacht* zitieren:

Ich war damals [...] in der Messenhalle, als der Führer sprach. Er schrie wahnsinnig und war unerhört aufgeregt, ich konnte kein Wort mehr verstehen. Darum fragte ich später die Tant Adelheid, was er gesagt habe, und bat sie mich doch die Rede zu erklären. Es stellte sich heraus, dass die Tant Adelheid überhaupt kein einziges Wort wußte, das der Führer gesprochen hatte, aber sie sagte mir, zitternd vor Begeisterung: „War es nicht herrlich, hast du so was schon mal erlebt? [...]“³¹¹

Obwohl die Worte, die Hitler an seine Zuhörer richtete, so rasch und im Affekt ausgesprochen wurden, dass die bewusste Wahrnehmung sie nicht registrieren konnte, bleiben sie sicher nicht unbeachtet.

Um meine These zu untermauern werde ich mich neueren Untersuchungen zur unterschwelliger Wahrnehmung zuwenden. So erwies sich, dass die Darbietung

³¹⁰ Eine übersichtliche Darstellung zur unbewussten Verarbeitung der Reize findet sich bei LeDoux (2004), S. 62 und Welzer (2002), S. 27.

³¹¹ Keun, Irmgard: *Nach Mitternacht. Mit Materialien*, Stuttgart 2003 [1937]: Ernst Klett Verlag, S. 57 f.

rassistisch besetzter Wörter, die so schnell präsentiert wurden, dass die Probanden sie nur schwer wahrnehmen und sich an sie nicht bewusst entsinnen konnten, automatisch rassistische Stereotype bei ihnen aktiviert haben, was ihre Urteile über eine imaginäre Person über die sie unmittelbar nach dem unterschwelligem Priming³¹² gelesen haben, beeinflusst hat. Nicht unerwartet wurde diese fiktive Person als feindselig betrachtet.³¹³

Diesbezüglich mag man sich also fragen, ob die zahlreichen „Auftritte“ Hitlers dazu bestimmt waren, die Vorurteile und Stereotype, die mit den negativen Empfindungen zusammenhängen scheinen, zu aktivieren. Sicher ist, dass Manipulation am besten gelingt, wenn man sich nicht bewusst ist, dass man manipuliert wird. Bei LeDoux lesen wir Folgendes dazu: „Die Verführung klappt auf jeden Fall besser, wenn der Verführte nicht merkt, daß er beeinflusst wird.“³¹⁴

Womöglich ist die Feindseligkeit gegen Juden, Polen, Russen und Kommunisten, die Christa Wolf in ihren Werken problematisiert, hauptsächlich von Hitlers Reden ausgelöst. Nehmen wir zum Beispiel Nellys Abneigung gegen diese Gruppen in Augenschein. Über die gemischten Empfindungen gegenüber Ukrainerinnen mit denen sie beim Kartoffellesen gearbeitet hatte, lesen wir Folgendes:

Im Herbst 1943 hockte Nelly in einer Reihe mit Ukrainerinnen bei Kartoffellesen auf den Feldern der Domäne. Was sie den Fremden gegenüber empfand, war nicht Mitleid, sondern Scheu, ein starkes Gefühl von Anderssein, dem kein Geheimnis zugrunde lag, sondern Julia Strauchs Geschichtsunterricht: Anders heißt wertvoller. Nelly dürfte ihre Kartoffeln nicht mit einer Ostarbeiterin in den gleichen Körben lesen. (K 363)

Nicht nur die ukrainischen Frauen werden als minderwertig betrachtet. Nicht unerwartet, teilen die polnischen Frauen ihr Schicksal. Darauf weist schon das Schimpfwort „Polackenweib“ hin: „Er hat sie ‘Polackenweib’ genannt. Aus welchem Anlaß, ist dir entfallen. Polackenweib. Eine tödliche Beleidigung, gegen die Nelly Schnäuzchen Oma sofort in Schutz nahm. (Ich lasse mir meine Großmutter nicht von dir beleidigen! [...])“ (K 550)

Es ist denkbar, dass diese negativen Gefühle von Hitlers Propaganda aktiviert wurden, denn wie bereits an früheren Stellen dieser Arbeit gezeigt und wie wir

³¹² Vgl. Schacter (2005), S. 245. Ein Verfahren wo die Worte so rasch dargeboten werden, dass sie die bewusste Wahrnehmung nicht registrieren kann.

³¹³ Vgl. Schacter (2001), S. 309 f.

³¹⁴ LeDoux (2004), S. 63.

später sehen werden, wurde Nelly von der Einwirkungen der nationalsozialistischen Propaganda nicht geschont.

Wenn wir aber nochmals einen Blick auf das oben Zitierte werfen um die Ursachen einer solchen Abneigung zu finden, wird uns klar, dass es solche bei Nelly nicht gibt. In der Psychologie wird das Phänomen, dass man an einer Person etwas nicht dulden kann, ohne sich darüber im Klaren zu sein, was das genau ist, idiosynkratische Empfindungen genannt.³¹⁵ Es wäre aber falsch zu behaupten, dass Nelly ausschließlich idiosynkratische Empfindungen gegenüber diesen Volksgruppen hatte. In *Kindheitsmuster* lesen wir nämlich dazu: „Der Haß gegen diese unbekanntenen Menschengruppen funktioniert nicht nach Wunsch – ein Defekt, den man verbergen muß.“ (K 192)

Nichtsdestoweniger darf man die negativen Empfindungen, die mit der Geringschätzung dieser Menschen in enger Verbindung stehen, nicht ignorieren. Vielmehr sollte man nach ihren Wurzeln fragen, denn etwas, was nicht gebildet wird, kann nicht aktiviert werden.

Schacter behauptet, dass die Urteile bestimmten Menschengruppen gegenüber, die er stereotype Verallgemeinerungen nennt, sich aus verschiedenen Quellen speisen. In diesem Zusammenhang erwähnt er Gespräche mit anderen Menschen, Medien und persönliche Erfahrungen.³¹⁶ Auch Welzer weist darauf hin, dass Stereotype und Vorurteile sich ähnlich wie abstrakte Vorstellungen über verschiedene Sachverhaltsbereiche auf einer vorsymbolischen Ebene bilden. Demnach lassen sich nach Welzer sowohl die Vorstellungen, wie man mit anderen Menschen, umgeht als auch die rassistische Einstellung nicht nur auf Kognitionen zurückführen. Sie können ein Ergebnis der sozialen Praxis sein, mit der ein Kind heranwächst.³¹⁷

In dieser Hinsicht ist *Kindheitsmuster* ein aufschlussreicher Roman, denn, wie schon an früheren Stellen dieser Arbeit erwähnt, besteht ein erheblicher Teil des Romans aus der Thematisierung einer Kindheit während des Nationalsozialismus. Dort erfahren wir unter anderem, welche Spuren eine solche Kindheit in der Protagonistin hinterlassen hat:

Die tiefe Spur, die Schuld und Verschweigen, welche sich unauflöslich und für immer ineinander verfilzen, in Nellys Gemüt zogen, ist mit Glitzerworten

³¹⁵ Vgl. Welzer (2002), S. 29.

³¹⁶ Vgl. Schacter (2005), S. 244.

³¹⁷ Vgl. Welzer (2002), S. 28 f.

besetzt. Den Erwachsenen, die sie aussprachen, begannen die Augen zu glitzern. Man musste ihnen nicht auf den Mund, sondern auf die Augen schauen, wenn sie sprachen, um herauszufinden, nach welchen Wörtern man nicht fragen durfte. (K 90)

Es stellt sich die Frage, ob die „halben Sätze“, die „unverständliche[n] Blicke“ und die „[g]eschlossene[n] Türen“ (K 268) sich auf dieses Verschweigen beziehen. So könnte man womöglich die „halben Sätze“ als eine Metapher für die Gespräche, die Nelly zu Hause zwar gehört, aber doch nicht richtig verstanden hat, betrachten. Sowohl die mit „Glitzerworten“ wie „artfremd“ (K 94), „unnormal“ (K 91), „triebhaft“ (K 91) „Geschlechtskranke“ (K 96) besetzten Gespräche im Familienkreis als auch die äußeren Einflüsse wie Medien und Schule haben sich auf Nellys Gemüt ausgewirkt. Wie oben erwähnt, sind diese Prägungen an der Bildung von Vorurteilen beteiligt.

Um einen Eindruck zu gewinnen, wie mächtig diese Einwirkungen waren, werde ich mich *Kindheitsmuster* zuwenden. In diesem Zusammenhang kann die folgende Stelle herangezogen werden:

Übrigens reicht der rein arische Stammbaum des Vaters weit zurück, während die Herkunft der Mutter, eines Dienstmädchens, sich schnell im Ungewissen verliert. Genau und deutlich gesagt: Auch die Mutter des Knaben ist unehelich geboren. Na. Kann ja im Leben alles vorkommen. Aber Anlage bleibt Anlage. Was ist das, eine Anlage? Ein Park mit Rasen oder was? Das verstand Nelly noch nicht. Überhaupt besprach man viel zuviel vor den Kindern, die dasaßen und lange Ohren machten. (K 96)

Schon auf den ersten Blick ist zu erkennen, dass hier die Worte „unehelich geboren“ eine negative Konnotation haben. Auch die ungewisse Abstammung des Kindes wird negativ eingeschätzt. Dies hat sich Nelly sicherlich gemerkt und wird es womöglich für immer behalten. In diesem Zusammenhang ist auch von Bedeutung, dass sich Tante Trudchen, die das Kind adoptieren will, anscheinend nicht mit einer rein arischen Abstammung brüsten kann:

Irgendein Schweinehund verbreitet hinter deinem Rücken das Gerücht, du bist Jüdin! Tante Trudchen hat harte Worte nie vertragen können. Halbjüdin, schluchzt sie; sie sagen: Halbjüdin. – Das ist dasselbe, findet Charlotte. Die Halbierung der Verleumdung mindert ihre gerechte Empörung nicht. (K 207)

Das Zitierte bietet uns ein Beispiel für die Aversion gegen Juden. Daneben ist zu bedenken, dass auch diesmal Nelly Zeugin dieses Gesprächs ist. Es verwundert daher nicht, dass die Protagonistin einen bemerkenswerten Satz, „Ich will keine Jüdin sein!“, (K 208) als Reaktion auf diesen Dialog, äußert. Was überrascht, ist

Charlotte Jordans Reaktion, die unmittelbar danach folgt: „Woher um alles in der Welt weiß dieses Kind, was eine Jüdin ist?“ (K 208)

Von Bedeutung in diesem Zusammenhang ist der Tatbestand, dass auch die Schule die Feindseligkeit gegen bestimmte ethnische und politische Gruppierungen verbreitete. Davon zeugt Herr Warsinskis Aussage:

Ein deutsches Mädel muß hassen können, hat Herr Warsinski gesagt: Juden und Kommunisten und andere Volksfeinde. Jesus Christus, sagt Herr Warsinski, wäre heute ein Gefolgsmann des Führers und würde die Juden hassen. (K 191)

Er geht davon aus, dass der Nationalsozialismus eine Verquickung von einer politischen Ideologie und Religion war. Womöglich haben wir hier mit den so genannten Deutschen Christen zu tun, die beweisen wollten, dass Jesus von Nazareth Arier war.³¹⁸ Hier drängt sich geradezu eine interessante Parallele zu Goebbels auf. Auch dieser versuchte die Fakten zu manipulieren, indem er Juden als Urheber allen Bösen bezeichnete:

Doktor Joseph Goebbels hat im Jahre 1937 in einer Rede, die auch Nelly im Radio gehört haben kann, folgende Sätze gesagt: „Unerschrocken wollen wir mit Fingern auf den Juden zeigen als den Inspirator, Urheber und Nutznießer dieser furchtbaren Katastrophe: Sehet, das ist der Feind der Welt, der Vernichter der Kulturen, der Parasit unter den Völkern, das Sohn des Chaos, die Inkarnation des Bösen, das Ferment der Dekomposition, der plastische Dämon des Verfalls der Menschheit.“ (K 234)

Diese Rede, so grotesk wie sie ist, macht sehr einsichtig, dass der Hass gegen Juden, der durch Medien vermittelt wurde, grenzenlos war.³¹⁹

Auch in einem Gespräch mit Konstantin Simonow verdeutlicht Christa Wolfs, dass die Medien ein verzerrtes Bild von dem Feind lieferten: „Der Russe war eine schreckliche Karikatur in Zeitungen und auf Plakaten, ein gefährlicher, dabei weit unter den deutschen stehender Menschenschlag.“ (DA 157) Ein konkretes Beispiel dafür ist in *Kindheitsmuster* zu finden: „Die Filmstreifen mit den Herden von sowjetischen Gefangenen – geschorene Köpfe, ausgemergelte, stumpfe Gesichter, Lumpen, zerrissene Fußlappen, schleppender Gang –, die nicht aus dem gleichen Zeug gemacht schienen wie ihre straffen deutschen Bewacher?“ (K 467) Zu beachten ist, dass nicht nur bestimmte ethnische Gruppierungen, wie zum Beispiel

³¹⁸ Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Religion_w%C3%A4hrend_des_Nationalsozialismus

³¹⁹ Die Worte „[d]er Totale Krieg [...] ist akustisch in deinem Kopf verankert [...]“ (K 374) lassen die Behauptung zu, dass die Protagonistin eine ganze Menge von solchen Reden gehört hatte, was zweifellos in ihr tiefe Spuren hinterlassen hat.

Juden und Russen als minderwertig eingeschätzt wurden. Die „Unnormalen“ scheinen das Schicksal zu teilen:

Charlottes wiederholter Ausruf: Ja seid ihr doch normal! Es durchfuhr Nelly, sie könnte recht haben. Nicht normal sein ist das Schlimmste überhaupt, jeder fühlt es wenn er einen Jungen namens Heini ansieht [...] Heini, genannt Mamma arme Tante, der immer lacht, ohne je lustig zu sein, ist nicht normal. Nelly aber, gottseidank gesund, gottseidank bei normalem Verstand [...]. (K 91)

Die Abneigung, die Nelly hier verspürt, lässt darauf schließen, dass auch die Vorurteile den „Unnormalen“ gegenüber, sich tief in Nellys Gemüt gezogen haben. Bemerkenswert ist auch, dass Eichmann im Gegensatz zu Heini von einem Psychiater als normal erklärt wurde:

[...] als du psychiatrische Gutachten gesehen hattest, die Adolf Eichmann – zweifellos zutreffend – als „ordnungsliebend, pflichtbewusst [...] und naturverbunden“ bezeichnen, als „innerlich veranlagt“ und ausgesprochen „moralisch“; vor allem aber als normal (normaler, als ich es bin, nachdem ich ihn untersucht habe, soll einer der Psychiater gesagt haben [...]. (K 206)

In *Kindheitsmuster* lesen wir, dass viele Leute glauben, dass „[...] was die meisten denken und tun, [...] normal [sei].“ (K 357) Die Autorin ist der Meinung, dass „Adolf Eichmann als der Gefährlichste, dem ‘normalen’ Verhalten von Zeitgenossen am nächsten Stehende“ (K 346) war.

Was in jenen Zeiten als normal galt, ist nicht schwierig zu erraten. In diesem Kontext können wir Begriffe wie Ordnung, Sauberkeit, Pflicht, Pünktlichkeit nennen. Diese „Tugenden“ wurden nicht nur als Kennzeichen „normaler“ Menschen betrachtet. Vielmehr galten sie als oberstes Gesetz. So bekommt Nelly folgende Antwort, wenn sie einen ehemaligen KZ-Häftling fragt, ob es im KZ wirklich so schlimm gewesen sei: „Ach Gott, sagt der, was heißt schlimm. Ordnung und Sauberkeit, das war oberstes Gesetz.“ (K 578 f.)

Mit derartiger „Umwertung aller Werte“ (K 346) haben wir auch zu tun, wenn Charlotte Jordan einen „‘normale[n] Mitteleuropäer’“ (K 292) zu definieren versucht. Der „normale Mitteleuropäer“ sollte „[s]ich jeden Tag gründlich waschen. Jeden Abend die Schuhe putzen. Die Wäsche im Schrank auf Kante legen [...].“ (K 292) Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist, dass nicht alle in Charlotte Jordans Familie „normale Mitteleuropäer“ sind: „Charlotte will ja nicht unken, aber sie möchte bei ihrer Schwägerin Trudchen nicht Säugling sein. Warum? Weil ein Kleinkind seine Ordnung braucht, Pünktlichkeit vor allem, auf eine Minute. Und

deine Schwester, das willst du nicht bestreiten, ist nun mal eine Plachanderjette.“ (K 95) Auch ihre Tochter Nelly war licherlich und unordentlich.³²⁰ Man kann jedoch nicht ausschließen, dass es viele „normale“ Menschen in Charlotte Jordans Familie gab.

Womöglich ist folgende Passage aus *Kindheitsmuster* eben auf diese bezogen: „Sie arbeiteten so schwer, daß sie manchmal unheimlich treffsicher sagten: Man ist ja kein Mensch mehr [...]“ (K 228). Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist auch die Antwort, die Nelly von Schnäuzchen-Oma bekommt, wenn sie sich über den Gesundheitszustand ihrer Familie zu erkundigen versucht: „Krank? Sagt Schnäuzchen-Oma. Wir und krank! Als ob wir Zeit dazu hätten.“ (K 97) Es verwundert deswegen nicht, dass die Schriftstellerin für den Zustand der „Lebensfülle als Arbeitsfülle“ (K 463) ironisch folgende Diagnose vorschlägt: „Chronischer Arbeitszwang.“ (K 463) Die Autorin fragt sich ob die schwere Arbeit den Erinnerungsverlust bei diesen Menschen erklären kann.³²¹

Tatsächlich lässt sich die schwere Arbeit mit Erinnerungsverlust in Verbindung bringen. Um dies zu erklären werde ich mich auf Schacters Werk *Aussetzer* beziehen. Dort behauptet Schacter, dass eine der Gedächtnissünden (die Geistesabwesenheit) für viel beschäftigte Menschen charakteristisch ist: „Geistesabwesenheit ist ein besonderes Problem für viel beschäftigte Menschen, die ständig versuchen, eine Fülle von Aufgaben unter einen Hut zu bringen [...]“³²²

Um die Ursachen der Gedächtnisfehler aufgrund von Geistesabwesenheit zu verstehen müssen wir zuerst den Begriff der elaborierten Enkodierung erklären. Mit elaborierter Enkodierung ist gemeint, dass man sich Gedanken über die eintreffende Information macht, um sie später in das schon vorhandene Wissen zu integrieren. Visuelle Vorstellungsbilder, Geschichten und Assoziationen gehören zu den klassischen Techniken der elaborierten Enkodierung.³²³

Schacter weist darauf hin, dass die Art und das Ausmaß der elaborierten Enkodierung sich auf die Transienz auswirkt, und gibt zu, dass die geteilte

³²⁰ Vgl. *Kindheitsmuster* S. 292.

³²¹ Vgl. *Kindheitsmuster* S. 228.

³²² Schacter (2005), S. 98.

³²³ Vgl. Schacter (2005), S. 70 und Schacter (2001), S. 79.

Aufmerksamkeit³²⁴ bei dem Enkodierungsprozess eine außerordentlich negative Wirkung auf das Gedächtnis hat.

Doch angesichts neuer Forschungsergebnisse ist die Aufnahme einiger Informationen bei geteilter Aufmerksamkeit möglich. Dies führt aber nicht zum bewussten Erinnern („recollection“) sondern zu Vertrautheit („familiarity“), was eine primitive Form von Erinnerung ist (man kann sich an Einzelheiten des Geschehens nicht erinnern).³²⁵

In *Aussetzer* wird auch über eine andere Form von Geistesabwesenheit berichtet, nämlich die Veränderungsblindheit. Die Untersuchungen zu Veränderungsblindheit haben gezeigt, dass, wenn man die Aufmerksamkeit der Versuchspersonen auf ein Objekt lenkt, sie für alles blind werden, was mit den anderen Gegenständen zu tun hat.³²⁶

Alle diese Beobachtungen laufen auf die Schlussfolgerung hinaus, dass die Störung oder Ablenkung der Aufmerksamkeit sich auf die Leistungsfähigkeit des Gedächtnisses auswirkt. Oft werden wir blind gegenüber allem, was um uns herum geschieht, weil wir so sehr auf einen Sachverhalt konzentriert sind. In diesem Fall findet eine stark selektive Wahrnehmung statt, was wiederum in entsprechenden Erinnerungen resultiert. Mit anderen Worten werden zu den unbeachteten Dingen keine Erinnerungen gebildet, sondern nur zu denen, die unsere Aufmerksamkeit gelenkt haben. Manchmal verursachen die Ablenkungen und Störungen also ein schlechtes Gedächtnis oder Vertrautheit („familiarity“) statt bewusstes Erinnern („recollection“) zu fördern.

Ausgehend von solchen Überlegungen, lässt sich behaupten, dass die schwere Arbeit, die für Nellys Umgebung charakteristisch war, als eine Art von extremer Ablenkung betrachtet werden kann. Es wäre wohl angebracht danach zu fragen, ob Eichmann, der „[...] bis zu seinem Ende seine Schuld nur in seinem Gehorsam sah [...], (K 346) so sehr mit der Erledigung seiner Arbeit beschäftigt war, dass dies sich auf sein Erinnerungsvermögen auswirkte: „(Adolf Eichmann, liest du, habe ein außerordentlich schlechtes Gedächtnis gehabt.“ (K 318) Auch die Jordans arbeiteten schwer statt zu handeln und „[...] vergaßen ihre Nicht-Handlungen sofort.“ (K 228) In diesem Zusammenhang ist die fehlende Reaktion auf Herrn

³²⁴ Vgl. Schacter (2005), S. 74. In Studien zur geteilten Aufmerksamkeit sollten sich die Probanden ein Material einprägen, während ihre Aufmerksamkeit ständig durch andere Reize abgelenkt wurde.

³²⁵ Vgl. Schacter (2005), S. 74.

³²⁶ Vgl. Schacter (2005), S. 82 f.

Warsinskis rassistische Äußerungen, denen Nelly in der Schule ausgesetzt war, erwähnenswert: „Laß den doch erzählen, was er will. Wenn man sich da überall einmischen wollte!“ (K 191) Es stellt sich die Frage, ob der Grund des Nicht-Handelns auf die schwere Arbeit zurückzuführen ist. Die Jordans hatten nämlich viel zu erledigen:

Die Jordans hingen nicht an der Kirche. Sie hingen an ihren Kindern und an ihrem Geschäft und an dem neuen Haus. Bruno hing zusätzlich an der EDEKA, Charlotte hing zusätzlich an ihrem Steingarten, den sie terrassenförmig [...] anlegte und [...] so geschickt bepflanzt hatte, daß er von vom Frühjahr bis zum Herbst blühte. Meine einzige Erholung, sagte sie, von dem verfluchten Im-Laden-Stehen. (K 191)

Das Zitierte bietet uns ein Beispiel dafür, wie ein „normaler“ Alltag der Familie Jordan aussah. Dabei soll betont werden, dass diese Worte sich auch auf viele andere „normale Mitteleuropäer“ beziehen lassen, die ähnlich wie die Jordans „[...] Ordnung, Sauberkeit, Disziplin [...] als Waffen gegeneinander [gebrauchten]“ (K 550)

Es stellt sich die Frage, ob die Aufmerksamkeitseinschränkung auf die trivialen Handlungen Menschen für die Katastrophe des Nationalsozialismus blind machte. Eine ähnliche Frage, nämlich „[...] was Menschen befähigt, unter Diktaturen zu leben“ (K 105) hat die Schriftstellerin mit einer Gegenfrage beantwortet: „Daß sie imstande sind zu lernen, ihre Neugier auf die ihnen nicht gefährlichen Gebiete einzuschränken? (K 105) Die nicht gefährlichen Gebiete haben wir schon diskutiert, erwähnenswert in diesem Kontext sind auch die gefährlichen Gebiete, die man „[u]berhören, übersehen, vernachlässigen [...] vergessen“ (K 221) sollte. Dazu gehörten „[...] jüdische oder kommunistische Verwandt - und Freundschaft [...] Auslandsbeziehungen [...] Kenntnisse in irgendeiner Fremdsprache [...] Hang zu zersetzenden Gedanken oder gar zu entarteter und anderer Kunst.“ (K 221) So blieb diesen Menschen außer dem Streben nach den „Tugenden“ nicht viel übrig, was Christa Wolf trefflich in diesen Worten zusammenfasst: „Festgelegt durch das, was sie nicht waren, wurde ihnen nur abverlangt, nichts zu bleiben.“ (K 220)

Auf diese Weise wurden Tugenden zu Lasten. Die Autorin äußert dazu eine ausdrückliche Meinung: „[...] die Wiederholung des einst renommierten Wortes ‚normal‘ [erzeugte] eine feine doch penetrante Übelkeit in dir [...]“ (K 207) Demnach sind die „Wonnen der Gewöhnlichkeit“ (K 266), nach denen sich Thomas Mann sehnte, in Verruf geraten, denn [...] der grüne Wagen [hat sich]

schon im Dunkel Verloren [...] und [...] nichts als ein umgestürzter Handkarren bleibt zurück.“ (N 30)

Wie wir gesehen haben, ist die Abneigung der Schriftstellerin gegen das „Normale“ nicht zu verkennen. In diesem Zusammenhang ist auch wichtig, den Umstand nochmals zu betonen, dass Nelly unordentlich und liederlich war.

Wenn man diese Momente zusammendenkt, dann ist es sinnvoll seitens Nellys keine negativen Empfindungen oder Handlungen gegenüber denen, die unter die „normalen Mitteleuropäer“ nicht eingereicht werden konnten, zu erwarten. Das war aber nicht der Fall. Nelly hat nämlich ihre Freundinnen bei der Lagerleiterin denunziert: „Als sie selbst Kontrolldienst hatte, meldete sie drei Paar ungeputzter Schuhe und einen im Schrank ihrer Freundin [...] verfaulenden Apfel.“ (K 293)

In der Art, wie Nelly agiert, lassen sich schnell die Prägungen ihrer Umgebung herauschälen. Besonders interessant in diesem Zusammenhang ist dabei die Tatsache, dass Nelly, indem sie auf diese Weise agiert, der eigenen Überzeugungen zum Trotz handelt.

In dieser Hinsicht ähnelt Nelly Eichmann und Höß. Auch diese befolgten gehorsam die Befehle, obwohl sie behaupteten, sie seien keine Antisemiten: „Übrigens nicht nur Höß, der Kommandant von Auschwitz, auch Eichmann hat ausgesagt, daß er kein Antisemit war.“ (K 207)

Diese Unübereinstimmungen zwischen persönlichen Überzeugungen und Handlungen werfen sofort eine höchst irritierende Frage auf: Worauf beruht diese Übereinstimmung? Womöglich können die Überlegungen der Wissenschaftler zu dem impliziten Gedächtnis eine plausible Antwort auf die oben gestellte Frage liefern.

Wie oben dargelegt, basieren rassistische Einstellungen nicht unbedingt auf falschen Kognitionen. Sie können auch ein Ergebnis der sozialen Praxis sein, mit denen ein Individuum aufwächst. Laut Welzer erklärt dies das Phänomen, dass „Menschen auf einer kognitiven Ebene sich als vollkommen antirassistisch und vorurteilsfrei verstehen können, aber von Unbehagen befallen werden, wenn ein Mensch anderer Hautfarbe neben ihnen in der Straßenbahn steht.“³²⁷

Ausgehend von einer solchen Überlegung, werden diese negativen Emotionen automatisch und unbewusst ausgelöst. Dies geht auch aus den neueren Studien der

³²⁷ Welzer (2002), S. 29.

Sozialpsychologen Gordon Allport und Patrizia Devine hervor. Sie weisen auf den beunruhigenden Tatbestand hin, dass sogar diejenigen Probanden, die sich als antirassistisch erklärten, nach dem unterschweligen Priming mit rassistischen Wörtern automatisch Rassenvorurteile aktivieren, die nicht nur ihr Denken und ihre Erinnerungen, sondern auch ihr Verhalten verzerren könnten.³²⁸

Diese Erkenntnisse sind in vielfacher Hinsicht von Bedeutung. Erstens zeigen sie, dass die impliziten Einflüsse auch dann wirksam sind, wenn wir uns dieser nicht bewusst sind, was nach Schacter ein wichtiger Teil der Geschichte über die „anfällige Macht des Gedächtnisses“ ist.³²⁹

Aufschlussreich in diesem Kontext ist auch der Tatbestand, dass unser Gedächtnis nicht nur individueller sondern auch kommunikativer Art ist. Über die Doppelnatur des Gedächtnisses ist bei Welzer Folgendes zu lesen: „Und am Ende paßt alles wieder zusammen, die Individualität unseres Gedächtnisses und unseres Selbst und seine Gebundenheit an und Eingebundenheit in das Zusammensein mit anderen [...]“³³⁰ Eine ähnliche Überlegung finden wir auch in *Störfall*. Diesmal aber wird die Individualität einerseits und die Gebundenheit an die Gesellschaft andererseits auf das Schreiben bezogen:

Schreibend, Bruder [...] haben wir mehr und mehr die Rolle des Schreibenden zu spielen und uns zugleich, indem wir aus der Rolle fallen, die Masken abzureißen, unser authentisches Selbst hervorschimmern zu lassen – hinter Zeilen, die ob wir es wollen oder nicht, dem sozialen Code folgen. Diesem Vorgang gegenüber sind wir meistens blind. (S 84)

Diese Beobachtung läuft auf die Schlussfolgerung hinaus, dass Christa Wolf schreibend nicht nur sich selbst, sondern auch die Gesellschaft in ihre Werke hineinbringt. Demnach wäre hier durchaus möglich zu behaupten, dass die Autorin durch diese Verflechtung von Individuellem und Gesellschaftlichem in ihren Werken eine Parallele zwischen der Natur des Gedächtnisses und ihrem Schreiben zum Vorschein bringt, denn wie oben dargelegt, ist das Gedächtnis oft ein Produkt von mehreren Personen, von uns selbst und unserem Gegenüber. Das implizite Gedächtnis ist nach Welzer die am stärksten sozial ausgeprägte Erinnerungsart.³³¹ Eben mit dieser Gedächtnisart haben wir uns in diesem Abschnitt beschäftigt. Dabei wurde gezeigt, wie die impliziten Erinnerungen gebildet und aktiviert werden

³²⁸ Vgl. Schacter (2005), S. 244-247 und Schacter (2001), S. 308-311.

³²⁹ Vgl. Schacter (2001), S. 312.

³³⁰ Welzer (2002), S. 222.

³³¹ Vgl. Welzer (2002), S. 29.

können. Auch der Umstand, dass das implizite Gedächtnis fast unsichtbar operiert, wurde pointiert.

Doch nicht immer prägt uns die Vergangenheit so indirekt und so verborgen wie wir bisher gesehen haben. Manchmal werden Erinnerungen zur Qual, wenn wir uns z.B. an Ereignisse erinnern, die wir am liebsten vergessen würden. Um eine Vorstellung davon zu bekommen, werde ich Auswirkungen emotional traumatischer Erlebnisse erörtern. Aber bevor wir uns diesen Auswirkungen zuwenden, ist es sinnvoll, sich klarzumachen, wie die Erinnerungen in einer emotionalen Situation gebildet und dann abgerufen werden. Auch das traumatisch bedingte Vergessen wird im Folgenden berücksichtigt.

LeDoux hält fest, dass in einer traumatischen Situation beim ungeschädigten Gehirn implizite und explizite Systeme parallel arbeiten und jeweils ihre eigene Art von Erinnerung bilden. Die implizite furchtkonditionierte Erinnerung ist ein Produkt eines der impliziten Gedächtnissysteme³³² und wird als „emotionale Erinnerung“³³³ genannt. Die explizite Erinnerung, die man als „Erinnerungen an eine Emotion“³³³ bezeichnet, wird vom Hippocampus und von mit ihm zusammenhängenden Bereichen gebildet. Wenn man später den Reizen begegnet, die während des Traumas auftraten, werden nach LeDoux beide Systeme reaktiviert. Durch den Hippocampussystem erinnern wir uns an ein Trauma als eine nüchterne Tatsache. Demnach haben wir es hier mit einer Erinnerung an ein emotionales Erlebnis und nicht mit emotionaler Erinnerung zu tun. Durch das Amygdalasytem dagegen, lösen die Reize – unter anderem - körperliche und zerebrale Reaktionen aus.³³⁴

In diesem Kontext nennt LeDoux folgende Wirkungen: Änderung von Blutdruck und Herzfrequenz, Straffen von Muskeln und Ausschüttung von Hormonen. Hier sind aber auch die Gefühle, die wir mit Erinnerungen verbinden, erwähnenswert. Da diese Systeme von denselben Reizen ausgelöst werden und gleichzeitig funktionieren, kann man leicht den Eindruck gewinnen, dass beide Erinnerungsarten ein Resultat einer einheitlichen Gedächtnisfunktion sind. Die Forschung hat aber nachgewiesen, dass aus parallel wirkenden Gedächtnissystemen unabhängige

³³² LeDoux (2004), S. 247. Hier haben wir es mit einem emotionalen (Furcht-) Gedächtnissystem zu tun, dessen Basis die Amygdala ist.

³³³ LeDoux (2004), S. 195.

³³⁴ Vgl. oben S. 65 f.

Erinnerungsformen hervorgehen.³³⁵ In diesem Zusammenhang ist folgende Passage aus *Kindheitsmuster* beachtenswert:

(Die Überfunktion der Schilddrüse als medizinische Erklärung für die katastrophale Veränderung, für die es natürlich keine fotografischen Belege gibt, wohl aber Erinnerungsbilder; doch erklärt die Erklärung das wichtigste nicht: Was die Schilddrüse zu ihrer erhöhten Tätigkeit antrieb. Da trafen die alten besser, wenn sie sagten. Aus Kummer fällt sie vom Fleische.) (K 475 f.)

Man mag sich fragen, ob die Überfunktion der Schilddrüse sich auf die emotionale Erinnerung des Amygdalasytems bezieht, während die Erinnerungsbilder als Erinnerung an emotionales Erlebnis verstanden werden können. Vorausgesetzt, dass es so ist, kann das oben Zitierte als ein Beispiel für Abruf von emotionalen Erinnerungen dienen, wo das implizite und das explizite Gedächtnissystem gleichzeitig aktiviert werden.

Die Forschung hat jedoch nachgewiesen, dass Stress und Traumata die Verbindung zwischen Gedächtnissystemen durchbrechen können so dass man von traumatisch bedingtem Vergessen sprechen kann, das psychogene oder funktionale Amnesie genannt wird, was auch als dissoziative Störung bezeichnet wird.³³⁶

In *Kindheitsmuster* lesen wir Folgendes dazu: „Gedächtnisschwäche: Ausfall von Erinnerungsbildern (leichte Gerade[sic!] als Folge von Nervenschwäche).“ (K 57) Wie die Autorin deutlich macht, geht es hier um eine „leichte“ Gedächtnisschwäche. Schacter behauptet, dass es bei Menschen die schwere Traumata erlebt haben, öfters zum Vergessen einzelner Ereignisse oder einer kleinen Zahl von Erlebnissen kommt. Dieser Zustand wird begrenzte Amnesie genannt.³³⁷ So hat der tote Säugling, den Nelly an ihre Mutter weitergeben sollte, eine Erinnerungslücke bei der Protagonistin verursacht:

So hab ich noch nie jemanden schreien hören, war das letzte, was Nelly dachte, danach dachte sie nichts mehr. „Black box“ hat man derartige Zustände später genannt [...] Das Gehirn ein schwarzer Kasten, unfähig, Bilder aufzunehmen, geschweige Worte zu formen. Vermutlich – anders kann es ja nicht gewesen sein – ließ sie fallen, was sie gerade in der Hand hielt, zog sich steifbeinig bis zum Gartentor des Lokals „Weinberg“ zurück, machte auf dem Absatz kehrt und lief davon. Nach Hause, wo sie zwar lange nicht reden, am Ende aber doch weinen konnte. Das nächste Bild nach der Erinnerungslücke: Das Eßzimmer, sie selbst auf dem alten Sofa liegend, vor ihr die Mutter mit der großen Teetasse. (K 409 f.)

³³⁵ Vgl. LeDoux (2004), S. 216 f. und 257.

³³⁶ Vgl. Schacter (2001), S. 353-355.

³³⁷ Vgl. Schacter (2001), S. 364.

Aus dieser Passage ergeben sich wichtige Folgerungen für das Verständnis der dissoziativen Erinnerungen. Hier finden wir zum Beispiel einen Hinweis darauf, dass Nelly keine expliziten Erinnerungen hatte. Ihr implizites Gedächtnis dagegen, scheint in jener Zeit gut zu funktionieren. Davon zeugen ihre körperlichen Reaktionen, die in Verbindung mit dem Trauma stehen.

Untersuchungen an Menschen, die unter dem Einfluss von traumatischen Ereignissen standen zeigten, dass auch das genaue Gegenteil möglich ist. Die Probanden produzierten oft visuelle Erinnerungen (entweder Einzelbilder oder Filmsequenzen) an das traumatische Geschehen.³³⁸ Ausgehend von solchen Untersuchungsergebnissen lässt sich die Hervorbringung von Nellys äußerem Gedächtnis als eine visuelle Erinnerung des expliziten Gedächtnisses verstehen:

Nellys äußeres Gedächtnis bewahrte die Szene auf, so wie der Bernstein Fliegen aufbewahrt: tot. Ihr inneres Gedächtnis, dessen Sache es ist, die Urteile zu überliefern, die man aus Vorkommnissen zieht, konnte sich keine Bewegung mehr leisten. Es blieb stumm. Nichts als mechanische Aufzeichnung. (K 407)

Wie wir gesehen haben, hat Nellys inneres Gedächtnis, das mit dem impliziten Gedächtnis vergleichbar ist, in diesem Fall keine Leistung hervorgebracht, was die fehlende emotionale Konsequenz des Erlebnisses bedeutet. Demnach ist Nellys Erinnerung nichts als eine schlichte Tatsache über das Erlebnis. In diesem Zusammenhang ist von Bedeutung, dass die psychogene Amnesie manchmal umfassender sein kann, als bisher gezeigt wurde. In solchen Fällen haben wir mit psychogener Amnesie mit vorübergehendem Identitätsverlust zu tun, was in der Psychiatrie amnestisches Weglaufen oder Fugue genannt wird.³³⁹ Schacter behauptet, dass dieses Leiden selten ist und, dass es nur wenige kontrollierte Gedächtnisstudien dazu gibt.³⁴⁰ Er weist aber darauf hin, dass das amnestische Weglaufen, das den Verlust aller Informationen über die persönliche Identität zur Folge hat, sich auf ein psychisches Trauma zurückführen lässt. Oft lenken die Patienten beim psychogenen Weglaufen ihre Aufmerksamkeit ganz auf ein bestimmtes Ziel hin, z.B. den Weg zu einem Bestimmungsort und der Verlust der Vergangenheit wird ihnen erst dann bewusst, wenn von ihnen verlangt wird sich

³³⁸ Vgl. Schacter (2005), S. 276.

³³⁹ Vgl. Schacter (2001), S. 355.

³⁴⁰ Vgl. Schacter (2001), S. 359.

auszuweisen oder von der eigenen Vergangenheit zu erzählen.³⁴¹ Womöglich kann folgende Passage aus *Was bleibt* als ein Beispiel für das amnestische Weglaufen dienen:

Ich fuhr den Weg nach, den das Mädchen gegangen sein konnte, ich konzentrierte mich auf die Bürgersteige, verursachte beinahe einen Unfall [...] während ich weiterfuhr, tadellos und exakt, alle Regeln des Straßenverkehrs bedienend, geschah etwas Merkwürdiges in mir. Irgend etwas ging mit mir vor, mit meinem Sehvermögen, oder genauer mit meinem gesamten Wahrnehmungsapparat. Verkehrstüchtig blieb ich, das war es nicht; ich sah nicht mehr richtig. Ich sah nicht mehr, was ich sah, obwohl doch die Häuser, Straßen, Menschen mir keineswegs unsichtbar geworden waren, das nicht [...] Versuchsweise sage ich, es war ein Band gerissen zwischen mir und der Stadt – vorausgesetzt „Stadt“ kann noch stehen für alles, was Menschen einander antun, Gutes und Böses. Nicht, daß ich Angst gehabt hätte, verrückt zu werden. Ich hatte weder Angst noch überhaupt ein Gefühl, auch mit mir selbst stand ich nicht mehr in Kontakt, was waren mir Mann, Kinder, Bruder und Schwestern, Größen gleicher Ordnung in einem System, das sich selbst genug war. Das blanke Grauen, ich hatte nicht gewußt, daß es sich durch Fühllosigkeit anzeigt. (Wb 75 f.)

Wie anhand dieses Beispiels zu sehen ist, ist das implizite Gedächtnis bei gleichzeitiger Beeinträchtigung des episodischen (autobiographischen) Gedächtnisses intakt geblieben, was für das amnestische Weglaufen charakteristisch ist:

Die solcherart traumatisierten Individuen verlassen vielleicht ihr Heim, reisen an einen fernen Ort und vergessen [...] wer sie sind. Obwohl sie noch immer wissen, wie man spricht, arbeitet oder Auto fährt – Beispiele für implizites Gedächtnis -, haben sie ihre autobiographischen Erinnerungen verloren.³⁴²

Da das episodische Gedächtnis mit unserem Selbstbild und unserer Identität aufs Engste zusammenhängt,³⁴³ erklärt sich von selbst, dass der Verlust des episodischen Gedächtnisses, der oben diskutiert wurde, Identitätsverlust bedeutet. Darin findet womöglich das große Interesse der heutigen Gedächtnisforscher für dieses Phänomen ihre Begründung.

So vermutet LeDoux, dass der starke Stress während des Traumas sich negativ auf den Hippocampus auswirkt und das Gedächtnis vernichten kann.³⁴⁴ Bei Schacter dagegen sind unterschiedliche Hypothesen zur funktionalen Amnesie zu finden.³⁴⁵

³⁴¹ Vgl. Schacter (2001), S. 355 f.

³⁴² Kotre (1998), S. 64.

³⁴³ Vgl. Schacter (2001), S. 376.

³⁴⁴ Vgl. LeDoux (2004), S. 226 f.

³⁴⁵ Vgl. Schacter (2001), S. 377-381.

Im Folgenden werde ich nur eine der Theorien berücksichtigen und zeigen, dass Christa Wolfs Überlegungen zum Vergessen der traumatischen Ereignisse sich mit dieser Hypothese decken. Schacter vermutet, dass es einen inneren Mechanismus geben muss, der in solchen Fällen den Abruf verhindert, denn wir haben normalerweise keine Schwierigkeiten, uns an unsere Handlungen und Identität zu erinnern. So wird in Schacters Werk *Wir sind Erinnerung* auf den inhibitorischen Prozess hingewiesen, der in *Aussetzer* Abrufhemmung („retrieval inhibition“) genannt wird. Dieser Prozess ist laut Schacter mit Freuds Verdrängungsbegriff vergleichbar, doch aber nicht mit ihm identisch. Für Freud war Verdrängung ein Abwehrmechanismus, der die bewusste Erinnerung an ein bedrohliches Erlebnis hemmen sollte. Die Abrufhemmung dagegen ist ein weiterer Begriff, der nicht nur emotionale Ereignisse betrifft, sondern auch solche, die nicht mit Gefühlen verbunden sind.³⁴⁶ Wie bedeutend die Abrufhemmung für die emotionalen und die nicht emotionalen Inhalte ist, veranschaulicht die folgende Passage:

Ohne solche inhibitorischen Prozesse würde unser psychisches Leben in unerträglichem Chaos versinken: Ständig wären wir dem überwältigenden Ansturm einer verwirrenden Fülle von externen Objekten und innern Gedanken, Empfindungen und Gefühlen ausgesetzt. Daher muß unser Gehirn einen Großteil der neuralen Aktivität hemmen, um uns normale Funktionen zu ermöglichen.³⁴⁷

Derlei Beobachtung wirft auch einiges Licht auf den Umstand, dass was wir intuitiv als eine Gedächtnisschwäche betrachten, im Grunde ein Mechanismus ist, der uns vor den „Abgründen der Erinnerung“ (K 109) schützt. Darüber hinaus kann das oben Erwähnte als ein Erklärungsansatz für folgende Stelle dienen:

Du aber, neunundzwanzig Jahre später, wirst dich fragen müssen, wie viel verkapselte Höhlen das Gedächtnis aufnehmen kann, ehe es aufhören muß zu funktionieren. Wie viel Energie und welche Art Energie es dauernd anwendet, die Kapseln, deren Wände mit der Zeit morsch und brüchig werden mögen, immer neu abzudichten. Wirst du dich fragen müssen, was aus uns allen würde, wenn wir den verschlossenen Räumen in unseren Gedächtnissen erlauben würden, sich zu öffnen und ihre Inhalte vor uns auszuschütten. (K 107)

Die Fragen, die die Autorin hier aufgeworfen hat, lassen auf ihr Interesse für das Phänomen der Abrufhemmung schließen und sind anhand Schacters Theorie erklärbar. Wenn das Gedächtnis die „verkapselten Höhlen“ und „verschlossenen

³⁴⁶ Vgl. Schacter (2005), S. 134 f. und Schacter (2001), S. 337-339.

³⁴⁷ Schacter (2001), S. 379.

Räume“, die als eine Metapher für die inhibitorischen (hemmenden) Prozesse betrachtet werden können, eröffnet hätte, würde unser Leben chaotisch und unerträglich werden. Daneben ist zu fragen, ob dieser Abwehrmechanismus neben dem Selbstschutz auch negative Auswirkungen haben kann. Womöglich wird durch die folgende Stelle eine Antwort angedeutet:

Was hältst du eigentlich für unseren blinden Fleck? [...] sie würde von dem Bereich unserer Seele, unser Wahrnehmung sprechen, der für uns dunkel bleibe, weil es zu schmerzhaft wäre, ihn anzusehen. [...] Ich habe gesagt eine Art Selbstschutz also, und sie hat diesen Verdacht bestätigt, ein erworbener Schutz von den eigenen Einsichten über uns selbst und vor den Eingriffen von außen. (S 93)

Da die Wahrnehmung eine Voraussetzung für den Abruf ist, lässt sich behaupten, dass man diese Passage aus *Störfall* sowohl auf Wahrnehmungsabwehr als auch auf Abrufhemmung beziehen kann. Diese unbewussten Prozesse, die der Verdrängung ähnlich sind, betrachtet Christa Wolf als gefährlich: „Aber es gibt ja den merkwürdigen psychologischen Mechanismus der Verdrängung und Milderung von Einsichten, die sehr bedrohlich sind [...].“ (DA 929) Dieser Mechanismus ist bedrohlich, denn er stellt ein Hindernis auf dem langen Weg zu uns selbst dar. In *Kindheitsmuster* liefert die Schriftstellerin ein konkretes Beispiel dafür:

Wo Nelly am tiefsten beteiligt war, Hingabe einsetzte, Selbstaufgabe, sind die Einzelheiten, auf die es ankäme, gelöscht. Allmählich, muß man annehmen, und es ist auch nicht schwer zu erraten, wodurch; der Schwund muß einem tief verunsicherten Bewußtsein gelegen gekommen sein, das, wie man weiß, hinter seinem eigenen Rücken dem Gedächtnis wirksame Weisungen erteilen kann, zum Beispiel die: Nicht mehr daran denken. Weisungen die über Jahre treulich befolgt werden. Bestimmte Erinnerungen meiden. Nicht davon reden. Wörter, Wortreihen, ganze Gedankenketten, die sie auslösen konnten, nicht aufkommen lassen. Bestimmte Fragen unter Altersgenossen nicht stellen. Weil es nämlich unerträglich ist, bei dem Wort „Auschwitz“ das kleine Wort „ich“ mitdenken zu müssen [...] Dann schon lieber: Keine Gesichter. Aufgabe von Teilen des Erinnerungsvermögens durch Nichtbenutzung. Und an Stelle von Beunruhigung darüber noch heute, wenn du ehrlich bist: Erleichterung. (K 337)

Wenn man diese Passage liest, kann man leicht den Eindruck gewinnen, dass es sich um einen unbewussten Prozess handelt, dessen sich das Gehirn bedient, um die psychischen Folgen von Erlebnissen zu vermeiden. Aus dem Zitat geht auch hervor, dass die unerträglichen Ereignisse tatsächlich aus dem Bewusstsein weitgehend verbannt wurden, was auf eine Entfremdung schließen lässt.

In der Fachliteratur finden wir Belege dafür, dass man den Abruf von Information auch absichtlich verhindern kann.³⁴⁸ So führt die Unterdrückung der quälenden Gefühle, Gedanken und Erinnerungen dazu, dass sie nicht mehr so dringlich in Bewusstsein treten.³⁴⁹ Wie wir bald sehen werden, bedeutet das aber nicht, dass sie für immer aus dem Erinnerungsspeicher verschwinden. In *Kindheitsmuster* heißt es z.B.:

In dieser Nacht in der fremden Stadt [...] begreifst du, dass die Gefühle sich rächen, die man sich verbieten muß, und verstehst bis ins einzelne die Strategie, die sie anwenden: Wie sie, indem sie selbst sich scheinbar zurückziehen, benachbarte Empfindungen mit sich nehmen. Nun verbietet sich schon nicht mehr nur die Trauer, das Weh – auch Bedauern ist nicht mehr zugelassen und, vor allem, die Erinnerung an Heimweg, Trauer, Bedauern. Die Axt an der Wurzel. Da die Empfindungen sich bilden, in jener Zone, wo sie noch ganz sie selbst, nicht mit Worten verquickt sind, dort herrscht in Zukunft nicht Unmittelbarkeit, sondern – man scheue das Wort nicht Berechnung. (K 401)

Diese Stelle lässt uns unter anderem erkennen, dass der scheinbare Rückzug der unterdrückten Gefühle weit reichende Folgen hat. Erstens ziehen die Gefühle, die sich die Erzählerin verbietet, verwandte Empfindungen mit sich. Das kann man als eine Art von seelischer Verarmung oder Verwüstung verstehen. Zweitens wird durch Verdrängung den Gefühlen ihre Unmittelbarkeit entnommen.

Dass diese Gefühle sich nur scheinbar zurückziehen können, soll auch in diesem Zusammenhang Beachtung finden. Die Forscher gelangen nämlich zu dem Schluss, dass das Gedächtnis für emotionale Erinnerungen sich erheblich von dem episodischen Gedächtnis unterscheidet. LeDoux behauptet, dass das implizite emotionale Gedächtnissystem „weniger vergesslich“ ist und vielleicht sogar eine völlig unauslöschliche Form des Erinnerns ausmacht.³⁵⁰ Selbst wenn die expliziten Erinnerungen an ein Trauma verdrängt werden oder im Laufe der Zeit verblassen, melden sie sich in Form von Symptomen wieder.

So haben Studien zum impliziten Gedächtnis für vergessene oder verdrängte Traumata gezeigt, dass Menschen, die sich explizit an diese Erlebnisse nicht erinnerten von quälenden Gedanken, Körperempfindungen, Flashback-Erlebnissen, Alpträumen, Furcht und Angst heimgesucht wurden.³⁵¹ Laut LeDoux können die

³⁴⁸ Vgl. Schacter (2005), S. 136 und Schacter (2001), S. 379 f. Dies geht aus den Studien zum intentionalen Vergessen („directed forgetting“) hervor.

³⁴⁹ Vgl. Schacter (2001), S. 408.

³⁵⁰ Vgl. LeDoux (2004), S. 219.

³⁵¹ Vgl. Schacter (2001), S. 429 f. und 443.

unbewussten emotionalen Erinnerungen „[...] zu unbewussten Quellen heftiger Angst werden, die ein ganzes Leben lang ihre unbekannt bösen Einflüssen ausüben.“³⁵² Offensichtlich hat Christa T. darüber Einsicht bekommen: „Sie muß erfahren haben, daß gegen den Tod kämpfen und gegen die Angst kämpfen ein und dasselbe ist.“ (N 197) In diesem Kontext erklärt sich warum in Christa Wolfs Werken die Angst immer wieder geradezu leitmotivisch auftaucht. Des Weiteren kommen auch Alpträume häufig vor, die ähnlich wie Angst eine Manifestation von impliziten Erinnerungen an das Trauma sind.

In Diskussion zu *Kindheitsmuster* sagt Christa Wolf Folgendes dazu: „Wenn man an so einer Sache arbeitet, wird sehr viel aus der Vergangenheit in einem frei. Es kommen viele Träume vor in diesem Buch, in der Zeit, in der man an einem derartigen Stoff arbeitet, da träumt man nicht gut, klar. Es wird Angst frei, von der man nicht gewußt hat, daß sie noch da ist [...]“ (DA 829) Aber nicht nur in *Kindheitsmuster* kommen Alpträume vor. In *Was bleibt lesen wir*: „Die Unruhe. Die Schlaflosigkeit. Der Gewichtverlust. Die Träume [...] Das ja. Das bestritt ich mir nicht, aber wo auf der Welt können Menschen heutzutage ohne Alpträume leben?“ (Wb 19)

Sequenzen wie diese zeigen deutlich, wie mächtig die impliziten Einflüsse sein können. Wichtig ist dabei, dass sie sich bewusster Steuerung entziehen, was, wie wir gesehen haben, ein wichtiges Kennzeichen des impliziten Gedächtnisses ist: „Da man sich einen Traum nicht verbieten, wohl auch nicht vorwerfen kann, lachte ich auf, um mir zu beweisen, daß man schon über den Dingen stand.“ (Wb 12)

Da die Amygdala einen größeren Einfluss auf den Kortex hat als der Kortex auf die Amygdala, können wir die Angstgefühle gar nicht kontrollieren.³⁵³ LeDoux behauptet, dass die große Angst, die ein Erkennungszeichen der Angststörungen sein kann, oft ohne äußere Reize ausgelöst werden kann.

In solchen Fällen haben wir es mit Panikattacken zu tun.³⁵⁴ Wenn das Gefühl der Angst durch Konfrontation mit Szenen, die während des traumatischen Erlebnisses stattgefunden hatten oder ihnen ähnlich sind, aktiviert wird, können wir dagegen von posttraumatischen Belastungsstörungen (PTSD) sprechen.³⁵⁵ *In Nachdenken über Christa T.* bietet die Autorin ein konkretes Beispiel dafür: „Wer würde fragen,

³⁵² LeDoux (2004), S. 264.

³⁵³ Vgl. LeDoux (2004), S. 325.

³⁵⁴ Vgl. LeDoux (2004), S. 246.

³⁵⁵ Vgl. LeDoux (2004), S. 246.

ob das Gepäck zu schwer wird mit der Zeit? Merkwürdig, wie er nach Jahren wieder da ist, beim Anblick einer vermoderten Gasmaske in einem friedlichen Wald [...].“ (N 31) Ein weiteres Beispiel, das davon zeugt, dass die Hinweisreize eine emotionale Erinnerung wieder zum Leben erwecken können finden wir in *Kindheitsmuster*: „Geblieden ist: Eine Überempfindlichkeit gegen Massenübungen, tobende Sportstadien, im Takt klatschende Säle. Die leeren Straßen, leeren Kinos in der Zeit, da die Fußballweltmeisterschaft über den Bildschirm geht.“ (K 391)

Da die Erzählerin in dem oben Zitierten keine konkreten Erinnerungen nennt, sondern nur das Gefühl der Überempfindlichkeit gegen bestimmte Situationen erwähnt, suggeriert sie damit, was schon mehrmals betont wurde: Die impliziten Erinnerungen des Furchtsystems sind viel dauerhafter als die des episodischen Systems. So lesen wir in *Kindheitsmuster*, dass „[w]as lange genug andauert [...] sich das Recht [erwirbt], ‘chronisch’ genannt zu werden.“ (K 463) Diesbezüglich kann man die emotionalen Erinnerungen, die die Opfer der traumatischen Erlebnisse immer wieder heimsuchen und ihnen zur Qual werden, als eine Erinnerungsstörung betrachten. In diesem Zusammenhang ist von Bedeutung, dass die Erinnerungsstörungen in die Reihe der Hauptsymptomen des so genannten Überlebenssyndroms eingestuft werden:

Überlebenssyndrom: Psychisch-phisches Krankheitsbild bei Menschen, die extremen Belastungen ausgesetzt waren. Ausgearbeitet am Beispiel von Patienten, die Jahre ihres Lebens als KZ-Häftlinge oder als Verfolgte verbringen mussten. Hauptsymptome: Schwere anhaltende Depressionen mit zunehmenden Kontaktstörungen, Angst- und Beklemmungszustände, Alpträume, Überlebensschuld, Gedächtnis- und Erinnerungsstörungen, zunehmende Verfolgungsangst. (K 485)

Wie bereits dargelegt, sind sowohl Erinnerungsstörungen als auch Angstzustände, Gedächtnisstörungen und Alpträume ein Teil von Christa Wolfs Leben. Dass diese Symptome auf schwierige Erfahrungen zurückzuführen sind, geht sowohl aus dem Zitat als auch aus der vorhergehenden Erörterung der Auswirkung des Traumas auf die menschliche Psyche hervor.

Nach Schacter sind die Betroffenen oft so stark von den quälenden Erlebnissen beeinflusst, dass sie zu Gefangenen der Vergangenheit werden.³⁵⁶ So stellt sich die Frage, ob die Schriftstellerin sich selbst überprüft, indem sie fragt: „Lebst du eigentlich heute, jetzt, in diesem Augenblick? Ganz und gar?“ (N 111)

³⁵⁶ Vgl. Schacter (2005), S. 277.

Aufschlussreich in diesem Kontext ist der Umstand, dass Christa Wolf die Überwindung der schmerzhaften Symptome anstrebt: „Für mich ist das ein Weg, Angst zu überwinden. Oder falls sie nicht zu überwinden ist, sie mir bewußt zu machen und mit ihr leben zu können, ohne durch sie eingeschränkt zu werden.“ (DA 818) Wahrscheinlich wird die Schriftstellerin sich von dieser Angst nie völlig befreien.

Doch kann ein Prozess, der in der Wissenschaft als Habituation³⁵⁷ bezeichnet wird, eine Dämpfung des Leids der traumatischen Erlebnisse und damit zusammenhängenden Reaktionen fördern: „Wiederholtes Durchleben einer traumatischen Erinnerung in einem sicheren Umfeld kann die ursprüngliche psychologische Reaktion auf das Trauma dämpfen.“³⁵⁸ Zurückgreifend auf die Worte von Schacter, kann man sich fragen, ob Christa Wolf „[d]ie noch unbefreiten, die noch von Angst besetzten Gebiete [...]“ (K 518) von dem Schreibtisch aus zu bewältigen versucht.

In *Kindheitsmuster* liefert die Schriftstellerin eine Aussage, die die oben gestellte Frage zu bejahen erlaubt. Diese Worte lauten wie folgt: „Wie doch die Angst zurückweicht, wenn man nur anfängt, daran zu denken.“ (K 546) Daraus ist zu folgern, dass der Schriftstellerin gelungen ist „[s]chreibend den Rückzug der Angst [zu] betreiben.“ (K 518) und damit die bedrohlichen Inhalte des impliziten Gedächtnisses durch ihre Benennung unter eine gewisse, wenn nicht völlige, Kontrolle zu bringen.

³⁵⁷ Vgl. Schacter (2005), S. 280.

³⁵⁸ Schacter (2005), S. 280.

7 Schlusswort

Nach einer gründlichen Auseinandersetzung mit der Natur der Erinnerungen in ausgewählten Werken von Christa Wolf lässt sich die Schlussfolgerung ziehen, dass die Autorin durch die Verquickung zweier verschiedener Textarten, der Belletristik und des Essays, beiden Hemisphären des Gehirns³⁵⁹ gerecht wird, der intuitiven rechten und der linken rationalen. Vor diesem Hintergrund kann man sich die Frage stellen, ob diese Schreibweise ein Einspruch gegen eine Wissenschaft ist, die nicht bereit ist, andere Disziplinen zu berücksichtigen, und eine Denkweise, in der nur die eine Hemisphäre des Gehirns gebraucht wird. Meiner Ansicht nach ist es Christa Wolf gelungen eine einzigartige Synthese von Dichtung und naturwissenschaftlichen Erkenntnissen in ihren Werken hervorzubringen. Eine solche Verquickung macht dem Leser nicht nur klar, dass die Erinnerungen Konstruktionen sind, sondern sie beantwortet auch die Frage, warum es so ist.³⁶⁰ Des Weiteren liefern Christa Wolfs Werke viel Information zum impliziten Gedächtnis, das sich, den kognitiven Neurowissenschaftlern zufolge, nur schwer im Labor erforschen lässt.³⁶¹ Hier geht es hauptsächlich um die Angststörungen. Wie wir gesehen haben, wurde Christa Wolfs Leben vom Trauma des zweiten Weltkriegs, der Verfolgung durch die Stasi und damit zusammenhängenden Gesundheitsproblemen geprägt. In *Kindheitsmuster* wird ausdrücklich darauf hingewiesen: „Liebe und Tod, Krankheit und Gesundheit, Angst und Hoffnung haben eine starke Spur in der Erinnerung hinterlassen.“ (K 563) Mit anderen Worten hat Christa Wolfs Leben einen anderen Lauf genommen, als die Zigeunerin vorhergesagt hatte:³⁶²

Nelly muß noch ihren Anteil an der Prophezeiung gefordert haben. Richtig: Sie muß bei Vetter Manfreds Taufe gewesen sein, denn niemals vergaß sie, was das alte Weib, das ernsthaft und gründlich ihre Handlinien studierte, ihr weissagte: Nun sieh einer das Marjallchen [...] Du bist in einer Glückshaut geboren, weißt das? Dir wird kein Haar gekrümmt werden. (K 120)

³⁵⁹ Eine Ausführliche Darstellung zum Thema Hemisphärenasymmetrien findet sich bei Thompson (2001), S. 449 f. und 472.

³⁶⁰ Vgl. z.B. oben S. 14 f., 18 f., 20 f., 30, 57 und 88-90.

³⁶¹ Vgl. oben S. 42 f.

³⁶² Wenn man die starken autobiographischen Elemente dieses Romans berücksichtigt, lässt behaupten, dass diese Passage sich auch auf Christa Wolf beziehen lässt.

Dass das Leben der Autorin mit dieser Prophezeiung nicht übereinstimmte, hatte auch weitere Folgen für ihr Schaffen. „Im Kreuzverhör mit [sich] selbst [...]“ (K 13) räumt die Schriftstellerin ein, dass die Diktatur des Nationalsozialismus in ihr Gefühle und Verhaltensweisen - Inhalte des impliziten Gedächtnisses - erzeugt hat, die sie schreibend zu verarbeiten versucht. Dies bringt uns zu der Feststellung, „[...]daß der deutsche Faschismus zuerst verheerend über das eigene Volk herfiel, ehe er sich über die Grenzen warf.“ (DA 300) Diesbezüglich könnte man von einem kommunikativen Charakter des Gedächtnisses sprechen.³⁶³ Bei Magnussen lesen wir dazu: „Vi er mindre individualistiske og uafhængige enn vi liker å tro, hukommelsen er en modifierbar størrelse.“³⁶⁴

Ein anderer Faktor, der in der vorliegenden Arbeit behandelt wurde und der sich auf das Gedächtnis auswirkt, ist die Aufmerksamkeit. Sie kann von uns selbst (bewusst oder unbewusst) oder von den anderen bestimmt werden. So führt Unaufmerksamkeit zum schlechten Gedächtnis, während die Aufmerksamkeit eine entgegengesetzte Wirkung hat.³⁶⁵ Was wir uns von dem Strom der Ereignisse merken, ist oft unbewusst, aber nicht zufällig. Dies wird von den Inhalten des Arbeitsgedächtnisses - also von der Vergangenheit – bestimmt.³⁶⁶ Unter Berücksichtigung dieser Beziehung ist es möglich zu behaupten, dass in Christa Wolfs Werken kein Zufall herrschen kann. In einem Gespräch mit Joachim Walther wird dies von der Schriftstellerin auf diese Weise zur Sprache gebracht:

[...] [M]an trifft [...] seine Auswahl, denn alles kann man nicht aufzählen [...] Es ist nicht zufällig, was man nimmt, was man also für bemerkenswert, für bedeutsam hält. Das ist nicht so, daß man das bewußt macht, aber zufällig ist es auch nicht, die Auswahl ist unbewußt. [...] Es ist immer eine subjektive Auswahl. (DA 769)

Von diesem Gesichtspunkt aus wird das individuelle Element in Christa Wolfs Schilderung der Kindheit im Nationalsozialismus sehr deutlich und verrät deshalb viel über die Autorin.

Meine Arbeit hat sich auch mit der Auswirkung der Zeit auf die Erinnerungen befasst.³⁶⁷ So wurde auf den Umstand hingewiesen, dass die Erinnerungen mit der Zeit verblassen, was sich auf die Schwächung der synaptischen Verbindungen

³⁶³ Vgl. oben S. 106 f.

³⁶⁴ Magnussen (2004), S. 65.

³⁶⁵ Vgl. oben S. 18 und 103-105.

³⁶⁶ Vgl. oben S. 87-90.

³⁶⁷ Vgl. oben S. 48 f.

zurückführen lässt. Diesem Prozess versucht Christa Wolf schreibend entgegenzuwirken.³⁶⁸ Die Reise nach Gorzów und der Besuch des Krankenhauses dagegen, dienen der Schriftstellerin dazu, die verschwommenen Erinnerungen wiederzuerlangen, was auf die Reizabhängigkeit des Gedächtnisses schließen lässt.³⁶⁹ Diese Maßnahmen können den Leser dazu verleiten, das Vergessen als einen eindeutig negativen Vorgang aufzufassen. Dies ist aber nicht der Fall. Aus der bloßen Tatsache, dass Erinnerungen manchmal zur Qual werden können, folgt, dass das Vergessen in vielen Fällen nahezu notwendig ist: „Niemals haben Menschen so vieles vergessen sollen, um funktionsfähig zu bleiben.“ (K 563) Auch Kotre äußert sich genau so. Er vertritt die Meinung, dass wir

[b]ei einem makellosen Gedächtnis [...] den stechenden Schmerz [...] noch immer so intensiv verspüren [würden] wie damals vor langer Zeit. Wir wären nicht in der Lage, Verlust, Furcht, Schuld und Zeitverschwendung in neuem Licht zu betrachten. Wir wären in der Vergangenheit festgefroren, unfähig sie zu reparieren, unfähig zu atmen, uns zu ändern oder zu wachsen.³⁷⁰

So drängt sich die Frage auf, ob es Christa Wolf tatsächlich gelungen ist, die Vergangenheit zu „reparieren“. Wenn wir einen Blick auf die vorhergehenden Kapitel werfen, wird es schwierig diese Frage zu bejahen. Doch der Humor und die Ironie, die in *Kindheitsmuster* zu spüren sind, lassen sich womöglich auf die Transienz zurückführen. Auch die folgende Stelle lässt diese Vermutung zu: „Ihr lacht, daß Angst, wenn sie sich verabschiedet, auch Humor beweisen kann.“ (K 557) Zuletzt möchte ich Emotionen,³⁷¹ einen weiteren Faktor, der die Erinnerungen beeinflusst, nennen. Wie wir uns erinnern, können Emotionen Erinnerungen fördern.³⁷² Sie können sie aber auch vernichten.³⁷³ Dabei handelt es sich um eine Löschung der expliziten Erinnerungen. Die impliziten Erinnerungen scheinen dagegen unauslöschlich ins Gedächtnis eingebrannt zu sein und werden zu unbewussten Quellen der Angst. Man kann die Auswirkungen des impliziten Gedächtnisses durch eine Therapie mildern. Wie bereits erwähnt, hat das Schreiben für Christa Wolf diese Funktion. Aufschlussreich in diesem Zusammenhang ist auch die Tatsache, dass es innere bewusste und unbewusste Mechanismen gibt, die den Abruf von bedrohlichen Erinnerungen verhindern. Durch diese Beobachtung ist es

³⁶⁸ Vgl. oben S. 82 f.

³⁶⁹ Vgl. oben S. 8 und 87.

³⁷⁰ Kotre (1998), S. 85.

³⁷¹ In dieser Arbeit wird hauptsächlich Angst behandelt.

³⁷² Vgl. oben S. 80 f.

³⁷³ Vgl. oben S. 109-111.

nahe liegend, zu dem Schluss zu kommen, dass in Christa Wolfs Werken viel verschwiegen wird, was in *Kindheitsmuster* in folgenden Worten zusammengefasst wird:

Die Linien – Lebenslinien, Arbeitslinien – werden sich nicht kreuzen in dem Punkt, der altmodisch „Wahrheit“ heißt. Zu genau weißt du, was dir schwer fallen darf, was nicht. Was du wissen darfst, was nicht. Worüber zu reden ist und in welchem Ton. Und worüber auf immer zu schweigen. (K 401)

Diesbezüglich ist Christa Wolfs Prosa nicht nur der Ort, wo schonungslos und wahrheitsgetreu erzählt wird. Offensichtlich wird dort auch viel verschwiegen.

In dieser Arbeit wurden nicht nur Faktoren, die die Erinnerungen beeinflussen, erörtert, sondern auch das Thema, ob die Autorin einen Versuch macht, ihre dichterische Arbeit den im Gehirn stattfindenden Prozessen anzugleichen. Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass ihr dies weitgehend gelungen ist. In diesem Kontext wäre zunächst die Tatsache erwähnenswert, dass die gleichen Themen (und manchmal auch Personen) in ihrem ganzen Werk zu finden sind. (Kontinuität) Auch der Umstand, dass man in der Entwicklung von Christa Wolfs Schaffen zwei entgegengesetzte Pole finden kann, (Kontrast) muss hier berücksichtigt werden.³⁷⁴ Mit anderen Worten geht es hier einerseits um die Texte, die vor dem Bruch mit dem sozialistischen Realismus geschrieben wurden, und andererseits um diejenigen, die nach diesem Bruch entstanden.³⁷⁵ Ein weiteres Beispiel, das zeigt, dass es zwischen Christa Wolfs Schreibweise und der Arbeit des Gedächtnisses Ähnlichkeit gibt, ist der Bruch mit der Chronologie. So sind es die Gedanken und nicht die Ereignisse, die ihre Texte strukturieren.³⁷⁶ Auch die komplizierte Perspektivierung in *Kindheitsmuster* - der ständige Übergang von einem „Du“ zu einem „Sie“ - findet hier ihren Erklärungsansatz.³⁷⁷ In der vorliegenden Arbeit wurde auch das Erfinden, das laut Christa Wolf die Hauptaufgabe des Schriftstellers ist, als ein Versuch der Arbeit des Gehirns näher zu kommen, interpretiert.³⁷⁸ Schließlich möchte ich auch darauf hinweisen, dass weder in unserem Gehirn noch in Christa Wolfs Werk die drei verschiedenen Zeitebenen

³⁷⁴ Vgl. oben S. 77 f.

³⁷⁵ Vgl. oben S. 27 f.

³⁷⁶ Vgl. oben S. 31 f.

³⁷⁷ Vgl. oben S. 34-38.

³⁷⁸ Vgl. oben S. 71-75.

voneinander getrennt sind. Vielmehr können sie als aufeinander wirkende und ineinander fließende Größen betrachtet werden.³⁷⁹

Rückblickend lässt sich sagen, dass der Schriftstellerin in vieler Hinsicht gelungen ist, eine Parallelität zur Arbeit des Gehirns zu schaffen. Allerdings sollte nicht der Eindruck entstehen, dass für Christa Wolf ausschließlich eine solche Schreibweise charakteristisch ist. So ist z.B. die „phantastische Genauigkeit“ (K 396), die sie schreibend anstrebt, unerreichbar, denn die Sprache ist linear und erzwingt ein Hintereinanderreihen von dem, „[...] was in Wirklichkeit miteinander [...] bis zur Unlösbarkeit [...] [vermischt ist]“ (N 75) so dass die „Strukturen des Erlebens sich [...] mit den Strukturen des Erzählens“ (K 396) nicht decken können. Auch die Einteilung des Stoffs in Kapitel muss in diesem Kontext beachtet werden. Die Kapitel, die als „[...] Hilfskonstruktionen, erdacht [sind] um das Material zu organisieren [...]“ (K 241) trennen gleichzeitig die Autorin von dem Stoff ab.³⁸⁰ Diese Erfahrungen haben Christa Wolf zu der Feststellung gebracht, dass, „[...] es die Technik nicht [gibt], die es gestatten würde, ein unglaublich verfilztes Geflecht, dessen Fäden nach den strengsten Gesetzen ineinandergeschlungen sind, in die lineare Sprache zu übertragen, ohne es ernstlich zu verletzen.“ (K 396) Aus der bloßen Tatsache, dass die im Gehirn vorherrschende Unmittelbarkeit und Parallelität, sich im Schreiben nicht wiedergeben lassen, folgt, dass es unmöglich ist, die Arbeit des Gehirns mit den Mitteln der dichterischen Sprache restlos darzustellen, was in *Störfall* auf folgende Weise ausgedrückt wird: „So wie unser Gehirn arbeitet, können wir nicht schreiben.“ (S 61)

³⁷⁹ Vgl. oben S. 90-92.

³⁸⁰ Vgl. *Kindheitsmuster* S. 241.

8 Ein kurzes Nachdenken

Das literarische Schaffen Christa Wolfs lässt sich meines Erachtens in folgenden Worten zusammenfassen, die die Autorin auf Vera Imbers Erinnerungsbuch *Platz an der Sonne* bezieht:

In diesem Buch gibt es keinen kleinlichen, verkümmerten Satz, weil es keine kleinlichen, unehrlichen, verkümmerten Gefühle gibt. Sondern Klugheit, Nachdenklichkeit, eine stille Art von Humor [...] und eine große Lust an allem, was menschlich ist, eine große produktive Sehnsucht. (DA 108 f.)

In diesem Zusammenhang ist auch das große Deutungspotential in Christa Wolfs Werken zu betonen. Da ihre Werke viele unterschiedliche Lesarten ermöglichen, lässt sich folgende Frage, die Marcel Reich–Ranicki bezüglich *Nachdenken über Christa T.* gestellt hatte, nicht nur auf diesen Roman beziehen: „Ein Roman, der Interpretationen geradezu herausfordert und der sich schließlich, nicht ohne Grazie und Koketterie, jeglicher Interpretation entziehen möchte?“³⁸¹ Dass viel Wahrheit in diesen Worten steckt, wird jeder, der sich sowohl mit *Nachdenken über Christa T.* als auch mit anderen Werken von Christa Wolf beschäftigt hat, bestätigen können. Der Grund dafür ist womöglich die Tatsache, dass sich die Erinnerungen, die ihre Werke strukturieren, nicht auf eine Ebene beschränken lassen, sondern viele Themen enthalten. Demnach öffnen sich unter der Oberfläche von Christa Wolfs Werken immer wieder neue Schichten und der Leser muss sich entscheiden, auf welche Tiefenschärfe er seine Augen einstellen will.

Demnach ist die vorliegende Arbeit eine von vielen möglichen Deutungen von Christa Wolfs Werk. Ich habe mich bemüht, Argumente und Textstellen zu finden, die meine Arbeitshypothese untermauern. Ich habe jedoch bemerkt, dass es Stellen in Christa Wolfs Romanen gibt, die andere interessante Lesarten ermöglichen.³⁸² Diese Stellen betrachtete ich oft als Störfaktor. Allmählich habe ich eingesehen, dass „[r]ichtiges Auffassen einer Sache und Missverstehen der gleichen Sache [...] einander nicht vollständig aus[schließen].“³⁸³

³⁸¹ Zitiert nach Stephan (1991), S. 61.

³⁸² Erwähnenswert in diesem Kontext wäre beispielsweise die Intertextualität.

³⁸³ Kafka, Franz: *Der Prozeß*, Frankfurt am main 2000 [1925]: Verlag, Suhrkamp, S. 233.

Auch anderen Herausforderungen stand ich gegenüber. Die Zusammenfügung zweier verschiedener, obgleich benachbarter, Disziplinen, nämlich der kognitiven Neurowissenschaft und der Literatur, war nicht mühelos. Obwohl diese zwei Disziplinen miteinander verwandt sind und sich mit den Erinnerungen befassen, unterscheiden sie sich oft in Bezug auf Arbeitsmethode und Terminologie.

Der Interessenbereich der kognitiven Neurowissenschaftler betrifft zunächst die Experimente im Labor. Außerdem beruhen ihre Untersuchungen nicht nur auf mit dem bloßen Auge Beobachtbarem, sondern sie bedienen sich auch der Gehirn darstellenden (oder bildgebenden) Techniken.

Die Prosa Christa Wolfs hingegen entspringt hauptsächlich ihren eigenen Erlebnissen, Gedanken, Gefühlen und ihrer Phantasie und ermöglicht, im Gegensatz zu den Naturwissenschaften die grenzenlose Erforschung von Emotionen.

Ich hoffe jedoch, dass es mir in dieser Arbeit gelungen ist, die Werke von Christa Wolf und die kognitive Neurowissenschaft in Verbindung zu bringen; ähnlich wie die Gehirnoperation des Bruders im *Störfall* gelang, obgleich die Instrumente, mit deren Hilfe er operiert wurde, im scharfen Kontrast zu dem lebenden Gehirn standen: „Ich habe mir sehr genaue und vorsichtige Instrumente vorstellen müssen – kommt da überhaupt Metall in Frage? Die geeignet sein können, den Ort, an dem dein Bewusstsein sich befindet, zu betasten.“ (S 24)

In die Hoffnung mischt sich aber der Kummer: Das Meiste, was wir gelernt haben, werden wir - genau wie Lenka - nach kurzer Zeit vergessen: „Das nenn ich Gedächtnis. Ich werde kein einziges Gedicht länger als ein Jahr behalten. Eine Probe bestätigt: so ist es.“ (K 325) Glücklicherweise sind unsere Gedächtnissysteme so beschaffen, dass nicht alles in Vergessenheit gerät. Am liebsten erinnern wir uns an das, was uns wichtig ist, also was Emotionen in uns erweckt.³⁸⁴ Darüber erfahren wir im *Kindheitsmuster*:

Die Bestandteile der Ein-Gen-ein-Enzym-Hypothese wird Lenka vermutlich vergessen. Jens Stunde, in der eine Mitschülerin eine Selektion der Alten und Kranken für einen bevorzugten Hungertod ins Auge fasste, wird sie behalten. Wie du aus Maria Kranholds Mathematikstunden nichts mehr weißt, dich aber genau jeder Minute erinnerst, den Platz angeben könntest, da Nelly ihre Lehrerin weinend auf der Straße traf. (K 574)

³⁸⁴ Vgl. LeDoux (2004), S. 224.

Dies wird auch bei dieser Arbeit der Fall sein. Nur das, was mir wichtig erscheint, wird beibehalten; der restliche Inhalt wird nach kurzer Zeit verblassen, vieles gerät sogar in Vergessenheit, und diese Arbeit wird womöglich das Schicksal der Arbeit Christa T.s teilen:

Sie [wird] [...] in einer Reihe mit den Hunderten von Examensarbeiten [stehen], die die Jahrzehnte hier abgelagert haben und niemand als der trockene Staub dieser Institute [wird] sich um sie [kümmern]. Ob nun der jeweilige Professor „sehr gut“ darunter schrieb [...] oder ob er sie gerade so durchgehen ließ, der Staub macht sie schnell gleich“. (N 106)

Der Umstand der Vergesslichkeit und die Annahme, dass meine Arbeit künftig unbeachtet bleibt, wirft eine wichtige Frage auf:

Was bleibt?

Tiefe Spuren einer zarten Prosa und die Ernsthaftigkeit und tiefe Menschlichkeit, die aus Christa Wolfs Werken ausgeht.

Das bleibt.

9 Literaturverzeichnis

9.1 Primärliteratur

Wolf, Christa: Nachwort zu *Nachdenken über Christa T.*, München 1999, S. 211-237 [1968]: Luchterhand Literaturverlag

Wolf, Christa: *Nachdenken über Christa T.*, München 2002 [1968]: Luchterhand Literaturverlag

Wolf, Christa: *Kindheitsmuster*, München 2002 [1976]: Luchterhand Literaturverlag

Wolf, Christa: *Kein Ort. Nirgends*, München 2002 [1979]: Luchterhand Literaturverlag

Wolf, Christa: *Die Dimension des Autors*, Reden und Gespräche 1959-1985, 2 Bände. Frankfurt am Main 1990 [1987]: Luchterhand Literaturverlag

Wolf, Christa: *Störfall. Nachrichten eines Tages*, München 2002 [1987]: Luchterhand Literaturverlag

Wolf, Christa: *Im Dialog*, Hamburg 1994 [1990]: Luchterhand Literaturverlag

Wolf, Christa: *Was bleibt Erzählung*, München 2002 [1990]: Luchterhand Literaturverlag

9.2 Sekundärliteratur

Chen, Linhua: *Autobiographie als Lebenserfahrung und Fiktion*, Frankfurt am Main 1991: Verlag, Peter Lang

Geier, Manfred: *Die Schrift und die Tradition. Studien zur Intertextualität*, München 1985: Verlag, Wilhelm Fink

Gidion, Heidi: „Christa Wolfs ‘Nachdenken über Christa T.’“, in *TEXT + KRITIK, Heft 46*, 4. Aufl., München 1994: Verlag, edition text + kritik, S. 48-58

Grebing, Helga: „Die vom Jahrgang 1929/30“, in *TEXT + KRITIK, Heft 46*, 4. Aufl., München 1994: Verlag, edition text + kritik, S. 3-8

Greuel L., Offe S., Fabian A., Wetzels P., Fabian T., Offe H. und Stadler M.: *Glaubhaftigkeit der Zeugenaussage. Theorie und Praxis der forensisch-psychologischen Begutachtung*, Weinheim 1998: Psychologie Verlags Union, S. 30-34

Gutjahr, Ortrud: „‘Erinnerte Zukunft’. Gedächtnisrekonstruktion und Subjekt-konstitution im Werk Christa Wolfs“, in *Erinnerte Zukunft. 11 Studien zum Werk Christa Wolfs*, Würzburg 1985: Verlag, Dr. Johannes Königshausen + Dr. Thomas Neumann

Kafka, Franz: *Der Prozeß*, Frankfurt am main 2000 [1925]: Verlag, Suhrkamp

Keun, Irmgard: *Nach Mitternacht. Mit Materialien*, Stuttgart 2003 [1937]: Ernst Klett Verlag

Kotre, John: *Der Strom der Erinnerung. Wie das Gedächtnis Lebensgeschichten schreibt*, München 1998 [1996]: Verlag, Deutscher Taschenbuch

Die Originalausgabe erschien 1995 unter dem Titel „*White Gloves. How We Create Ourselves Through Memory*“

LeDoux, Joseph: *Das Netz der Gefühle*, München 2004 [12001]: Verlag, Deutscher Taschenbuch

Die Originalausgabe erschien 1996 unter dem Titel „*The Emotional Brain. The Mysterious Underpinnings of Emotional Life*“

Magenau, Jörg: *Christa Wolf. Eine Biographie*, Hamburg 2003 [12002]: Rowohlt Taschenbuch Verlag

Magnussen, Svein: *Vitnepsykologi. Pålitelighet og troverdighet i dagligliv og rettssal*, Oslo 2004: Abstrakt forlag

Pinkerneil, Beate: „Gespräche über Christa Wolf“, in *TEXT + KRITIK, Heft 46*, 4. Aufl., München 1994: Verlag, edition text + kritik, S. 15-22

Reber R., Schwarz N. und Winkielman P.: „Processing Fluency and Aesthetic Pleasure: Is Beauty in the Perceiver’s Processing Experience?“ in *Personality and Social Psychology, Review* 2004, Vol. 8, No. 4, S. 364–382

Rössaaak, Eivind: *Skrujern, kanoner og trojanske hester. Samtaler om litteratur*, Oslo 1996: H. Aschehoug & Co. (W. Nygaard)

Schacter, Daniel L.: *Wir sind Erinnerung. Gedächtnis und Persönlichkeit*, Hamburg 2001 [11999]: Verlag, Reinbek bei Hamburg

Die Originalausgabe erschien 1996 unter dem Titel „*Searching for Memory. The Brain, the Mind, and the Past*“

Schacter, Daniel L.: *Aussetzer. Wie wir vergessen und uns erinnern*, Bergisch Gladbach 2005: Verlagsgruppe Lübbe. KG

Die Originalausgabe erschien 2001 unter dem Titel „*The Seven Sins of Memory: How the Mind Forgets and Remembers*“

Stephan, Alexander: *Christa Wolf*, München 1991 [11976]: Verlag, Beck

Thompson, Richard F.: *Das Gehirn. Von der Nervenzelle zur Verhaltenssteuerung 3. Auflage*, Heidelberg / Berlin 2001: Spektrum Akademischer Verlag

Welzer, Harald: *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*, München 2002: Verlag C.H.Beck oHG

9.2.1 Aus dem Internet

Augustinus, Aurelius: Bekenntnisse. In: Zehntes Buch - Achstes Kapitel
<http://www.ub.uni-freiburg.de/referate/04/augustinus/bekannt1.htm#1008>
<15.03.06>

Wolf, Christa: Das Bild von Christa Wolf © Die Berliner Literaturkritik
<http://www.berlinerliteraturkritik.de/index.cfm?id=6554> <14.06.04>

Wolf, Christa: Übersicht über das Werk von Christa Wolf
<http://www.randomhouse.de/specials/christawolf/> <25.09.06>

Hjernen
<http://no.wikipedia.org/wiki/Hjerne> <12.07.06>

Warum Erinnerungen so trügerisch sein können
<http://www.wissenschaft.de/wissen/gutzuwissen/246254.html> <16.10.2004>